Tiegenhöfer Nachrichten

Das Weichsel – Nogat – Delta

Initiative Tiegenhof – Kreis Großes Werder

2017 58

Marienburg, Schloßkirche wieder mit Marienfigur

Liebe „ehemalige“ Mitglieder, liebe Freunde der Tiegenhöfer und Werderaner,

wie schon in der TN 2016 angekündigt ist es uns doch noch einmal gelungen Fritz Schulz zur Erstellung dieser TN 2017 zu bewegen. Ihm ist demzufolge auch nicht - wie in der letzten Ausgabe von mir befürchtet - langweilig geworden. Dafür gilt ihm und seiner Frau Mechthild mein besonderer Dank. Es war wieder mit sehr viel Zeitaufwand und Arbeit verbunden. Viel Freude beim Durchlesen.

Was ist im letzten Jahr mit dem Verein passiert?

Wir hatten unseren Verein im April 2016 beschlussgemäß aufgelöst und auch das sogenannte Gläubigerjahr bis zum 30.06.2017 in der Übergangsphase bis hin zur endgültigen Löschung im Vereinsregister in Lübeck ohne Probleme hinter uns gebracht.

Die endgültige (formale) Löschung im Vereinsregister in Lübeck dauert immer noch etwas, sie ist aber von allen drei Liquidatoren notariell beglaubigt beantragt worden. Die Löschungsbestätigung werde ich in der TN 2018 – ja Sie haben richtig gelesen – abdrucken.

Zwei wichtige Informationen von mir zur Ausgabe TN 2018:

1. Spenden sind nach wie vor für unsere Vorhaben notwendig.

2. Spenden-Bescheinigungen für das Finanzamt können wir leider seit der Löschung nicht mehr ausstellen. Spenden Sie aber bitte weiter nach Ihren Möglichkeiten! Nur so kann nochmals eine weitere Ausgabe unserer TN 2018 erscheinen.

Im Internet finden Sie unter www.tiegenhof.de interessante Informationen und alle Ausgaben der TN seit 1957 und die Gedenkbücher zum Download. Die originalen Gedenkbücher des Vereins sind in einer Vitrine im Werdermuseum in Tiegenhof ausgestellt. Die Internetseite wird seit dem 01.07.2017 von mir privat allen Interessierten weiterhin zur Verfügung gestellt.

Im Namen des gesamten ehemaligen Vorstandes wünsche ich Ihnen eine besinnliche Advents- und Weihnachtszeit, bestmögliche Gesundheit und einen guten Start in das kommende Jahr 2018.

In diesem Sinne auch weiterhin

Ihr Michael Pauls

Hinweis: Falls Sie am Ende dieser TN die gewohnte Mitgliederliste vermissen - sie ist der Löschung des Vereins und dem damit verbundenen Datenschutz zum Opfer gefallen. Auf Nachfrage können Sie jedoch eine aktuelle Liste der Versandadressen bei mir erhalten.

NOWY DWÓR GDAŃSKI
nowa przestrzeń życia

Burmistrz
Nowego Dworu Gdańskiego

Cicha noc, święta noc,
pokój niesie ludziom wszem
a u żłobka Matka Święta
czuwa sama uśmiechnięta,
nad Dzieciątka snem.

Drodzy byli mieszkańcy Nowego Dworu Gdańskiego.
Zbliżające się Święta Bożego Narodzenia to czas niezwykły, czas pełen uroku, czas podsumowań i zadumy nad światem i naszymi uczynkami. To chwila wytchnienia, którą poświęcamy rodzinie i przyjaciołom. Niech czas Wigilii i Świąt Bożego Narodzenia spędzony w kochającym rodzinnym gronie z upragnionym gościem przy stole i ze wspólnie śpiewanymi kolędami, obdarzy Was optymizmem, nadzieją, szczęściem, radością i będzie odpoczynkiem od codziennego zgiełku.
Na pełen radości i nadziei czas Świąt Bożego Narodzenia życzę wszystkim byłym nowodworzanom dużo świątecznego ciepła, miłości i spokoju oraz tego, by każdy dzień Nowego 2018 Roku przyniósł dużo dobrego, pogody ducha, zdrowia oraz pozwolił zrealizować wszystkie plany.
Jestem dumny z naszych wzajemnych kontaktów. Głęboko wierzę, że wpływają one pozytywnie na relacje między naszymi narodami.
Życzę spokojnych i szczęśliwych Świąt Bożego Narodzenia oraz owocnego i dobrego Nowego Roku!

Jarek Ziółek

Burmistrz
Nowego Dworu Gdanskiego

URZĄD MIEJSKI
w Nowym Dworze Gdańskim

ul. Wejhera 3, 82-100 Nowy Dwór Gdański
tel. +48 (55) 247 24 01 / fax +48 (55) 247 24 05
e-mail: urzad@miastonowydwor.pl

www.miastonowydwor.p

NOWY DWÓR GDAŃSKI

nowa przestrzeń życia

Burmistrz
Nowego Dworu Gdańskiego

Stille Nacht! Heilige Nacht
Alles schläft; einsam wacht
Nur das traute hoch heilige Paar.
Holder Knabe im lockigem Haar,
Schlaf' in himmlischer Ruh!

Meine Damen und Herren!

Weihnachten ist eine ungewöhnliche Zeit, voller Reiz, Zusammenfassungen und Überlegungen über die ganze Welt und unsere Taten. Es ist ein Moment der Erholung, den wir mit der Familie und Freunden verbringen. Soll Heiligabend und Weihnachten in liebevollen Familien verbracht, mit dem unverhofften Gast am Tisch, mit gemeinsam gesungenen Weihnachtsliedern, Optimismus, Hoffnung, Freude und Erholung von der täglichen Hektik bringen.

Zu dieser Weihnachtszeit, voller Freude und Hoffnung wünsche ich Ihnen viel feierliche Wärme, Liebe, Gesundheit, Ruhe und dass jeder Tag im Neuen Jahr 2018 viel Glück bringt und dass alle Pläne in Erfüllung gehen.

Ich bin stolz auf unsere gemeinsamen Kontakte und bin überzeugt, dass diese einen positiven Einfluß auf die Relation zwischen unseren Völkern haben.

Mit freundlichen Grüßen,

Jacek Michalski

Bürgermeister
der Stadt Nowy Dwór Gdański

URZĄD MIEJSKI
w Nowym Dworze Gdańskim

ul. Wejhera 3, 82-100 Nowy Dwór Gdański
tel. +48 (55) 247 24 01 / fax +48 (55) 247 24 05
e-mail: urzad@miastonowydwor.pl

www.miastonowydwor.pl

Liebe Tiegenhöfer und Werderaner.

Der Vorstand des Klub Nowodworski wünscht Ihnen ein frohes und besinnliches Weihnachtsfest sowie Gesundheit, Glück und Erfolg im kommenden neuen Jahr 2018. Gleichzeitig laden wir Sie in die Alte Heimat ein. Das Werdergebiet und die Stadt Nowy Dwór Gd. werden immer schöner, da Sie das romantische Klima der Erde erhalten, das gemeinsam von Menschen und der Natur gebaut wurde. In unserem Werder Museum lernen wir die Liebe zu der Region und die Achtung für die multikulturelle Geschichte kennen. Von Jahr zu Jahr besuchen uns immer mehr Gäste. Unsere Sammlung ist ständig um neue Exponate vergrößert worden. Ständig arbeiten wir mit den deutschen und niederländischen Museen zusammen, mit denen wir auch Exponate austauschen. Für das Werdergebiet ist eine gute Zeit gekommen.

Alle, die dieses Gebiet lieb haben, sind bei uns sehr willkommen.

Der Vorstand von Klub Nowodworski
Marek Opitz - Vorsitzender
Łukasz Kępski - stellvertretender Vorstandsvorsitzender
Mariola Mika - Schatzmeisterin
Marzena Beranacka - Basek - Sekretärin
Ks. Dariusz Juszczak
Artur Wasielewski
Jerzy Domino

Drodzy Nowodworzanie i Żuławiacy,

Zarząd Klubu Nowodworskiego z okazji Świąt Bożego Narodzenia życzy wam zdrowia, szczęścia i wielu sukcesów w zbliżającym się Nowym Roku 2018. Jednocześnie zapraszamy Was w rodzinne strony. Żuławy i miasto Nowy Dwór Gdański stają się coraz piękniejsze, zachowując przy tym romantyczny klimat ziemi, która powstała w skutek współżycia człowieka z naturą. W Muzeum Żuławskim uczymy miłości do regionu i szacunku do wielokulturowej historii. Z roku na rok odwiedza nas coraz więcej gości. Wzbogacamy też nasze zbiory o kolejne unikatowe eksponaty. Podejmujemy współpracę z niemieckimi i holenderskimi muzeami, aby wymieniać się wiedzą czy eksponatami. Dla Żuław nastał dobry czas.

Wszyscy kochający to miejsce są dla nas miłymi gośćmi.
Zapraszamy

Zarząd Klubu Nowodworskiego
Marek Opitz – Prezes
Łukasz Kępski – wice Prezes
Mariola Mika – Skarbnik
Marzena Bernacka – Basek Sekretarz
Ks. Dariusz Juszczak
Artur Wasielewski
Jerzy Domino

Inhalt

	Seite
Grußworte	3
Angedacht - Mechthild Schulz	8
Aus vergangenen Tagen	
Oma, erzähl mal… - Renate Wagner	9
Die Siedlung der Mennoniten im Weichselmündung. – Emil Wiebe	16
Mein Lebensweg – Pia Kessler-Manser	19
Die Wette – Pia Kessler-Manser	19
Der Untergang der „Wilhelm Gustloff" – Karl Hoffmann	20
Die Grenzen und Grenzsteine um die Freie Stadt… - Herbert Harder	23
Danke – Herbert Harder	32
Eine Familiengeschichte zur Grenze… – Herbert Harder	33
Schmuggel – Pia Kessler-Manser	34
Mennoniten Hochzeit – Pia Kessler-Manser	34
Liebe Frau Hansen geb. Eisenschmidt – Inge Richter	35
Brücken – Pia Kessler-Manser	36
Mennoniten als Patrone – Johann Peter Wiebe	37
Reisen und besondere Ereignisse	
Reise nach Polen – Johann Peter Wiebe	40
Eine Reise in die Vergangenheit – und in die… – Helmut Andres	45
Und wieder waren wir im schönen Werderland – Rosemarie Lietz	49
Wieder einmal! 6.8.2017 bis 16.08.2017 – Lore Paulmann	52
Wieder an die Weichsel – und weiter… - Martje Postma	56
Verschiedenes	
Aus dem Kulturbereich – Harry Lau	66
Ein neues Exponat für das Werder Museum - Łukasz Kępski	67
Das Rechenbuch – Pia Kessler-Manser	68
Treffen mit dem Landrat des Kreises Großes Werder – Julius Hinz	70
Die Renovierung des Kirchturms in Tiegenhagen - Łukasz Kępski	70
Europaschule in Nowy Dwór Gd. – Harry Lau	72
Familiennachrichten	73
Weihnachtsbeleuchtung in Nowy Dwór Gdański - Harry Lau	73
Impressum	74
Bilder	74
Als letzten Gruß	75
Anfrage Ethnografisches Museum Thorun – Dr. Hubert Czachowski	76
Bilder vom Museumsdorf in Obernessau	77
Weihnachtgedicht Gebet – Ralf Klinger	78
Bilder aus Danzig	79
Pensionen und Unterkünfte im Werder	80
Ostpreußen Septimelogie	81
Bild Wasserspeier	82

Liebe Leserinnen und liebe Leser!

Den Verein Tiegenhof – Kreis Großes Werder gibt es zwar nicht mehr aber eine neue Ausgabe der Tiegenhöfer Nachrichten. Es ist die 58. Ausgabe. Diese Ausgabe ist wieder etwas dünner geworden. Da wir kein Verein mehr sind und somit es keine Vereinsmitglieder gibt, hat diese TN auch keine Mitgliederliste mehr.

Ich danke allen Schreibern, die es mit ihren Artikeln wieder ermöglicht haben eine weiter TN herauszugeben. Für nächstes Jahr ist eine weitere Ausgabe geplant. Voraussetzung ist, dass sich genügen Schreiber bereitfinden Artikel zu schreiben und einzusenden. Bei den Familienachrichten hapert es sehr. Wir können nur die Familienereignisse bringen, von denen wir Kenntnis haben. Ich bitte Sie uns die fröhlichen und auch traurigen Ereignisse mitzuteilen, damit sie dann abgedruckt werden können.

In diesem Jahr waren meine Frau und ich wieder in Polen. Wir waren Teilnehmer einer Busrundreise mit den Stationen Thorn, Danzig und Masuren. Einen Bericht über diese Reise finden Sie in dieser Ausgabe. Wegen der umfangreichen Bauarbeiten an der Straßenverbindung zwischen Danzig und Elbing, wurde unsere Reiseroute von Danzig nach Masuren etwas abgeändert und wir fuhren über Marienburg. So hatten wir die Gelegenheit einen Rundgang um die Marienburg zu machen. Zu meinem Erstaunen war die Nische an der Schlosskirche nicht mehr leer. In der Nische steht wieder eine 8m hohe Marienfigur mit Kind. (Siehe auch Titelbild) Die Madonna ist nach alten Vorlagen rekonstruiert worden, was am Gesichtsausdruck deutlich zu erkennen ist. Wie weit die farbliche Darstellung mit dem Original übereinstimmt kann ich nicht beurteilen.

Das Bild auf der Rückseite dieser Ausgabe habe ich im vorigen Jahr während der Hansetage in Bergen, Norwegen mit der Danziger und Hamburger Fahne aufgenommen.
Noch Ein Wort in eigener Sache. Einsendeschluß von Artikeln wohl für die letzte Ausgabe ist der 30. September 2018. Familiennachrichten werden auch noch bis kurz vor Drucklegung angenommen und werden in der TN veröffentlicht.

Nun wünsche ich Ihnen viel Freude bei der Lektüre dieser TN.

Ich wünsche Ihnen ein gesegnetes und frohes Weihnachtsfest 2017 und alles Gute für das Jahr 2018.

Ihr Fritz Schulz

Angedacht

Liebe Leserin und lieber Leser!

Ob es am Älterwerden liegt? Jedenfalls ist dieses letzte Jahr für mich gefühlt noch schneller vergangen als das Jahr davor. Geht es Ihnen auch so?

Vielleicht hat es damit zu tun, dass wir viel erlebt haben und viel gesehen haben, wo wir gerne mithelfen würden, etwas zu verbessern, wo Hilfe gebraucht wird, und wir bekommen das Gefühl, nicht genug zu haben, womit wir nützlich sein können. Es gäbe noch so viel, das wir gerne ändern oder verbessern wollen würden, und die Jüngsten sind wir alle nicht mehr. Woher also die Kraft nehmen?

Da kommt uns die Jahreslosung für das neue Jahr 2018 entgegen:

Gott spricht: Ich will dem Durstigen geben
von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.Off.21,6

Ist das nicht ein guter Hinweis? Gott gibt dem Durstigen umsonst. Ich brauche mich also nicht zu sorgen, ob meine Kraft reicht, ob es reicht, was ich geben kann und was ich tue. Die einzige Voraussetzung, um genug geben zu können ist nicht etwas zu haben, sondern dazu zu stehen, dass wir nichts haben, außer Durst und der Erwartung, dass Gott uns gibt nach seinem Versprechen.

Aber das ist für uns „Macher" gar nicht so einfach. Was gibt es denn schon umsonst? Ist so etwas überhaupt brauchbar? – etwas wert? Oder was steckt dahinter, wozu verpflichtet es mich? Wir neigen dazu, Allem nicht erbetenen oder nicht bezahlten misstrauisch zu begegnen. (Was erwartet der Geber von mir?)

Unsere Jahreslosung dreht die Haltung um: Nicht der Geber erwartet etwas von mir, nein er ist nicht nur bereit mich zu beschenken, sondern will mich verändern und in die Lage versetzen hin zu gehen und zu geben und auszuteilen was er mir schenkt und er will mich dadurch zum Segen machen.

Für das Jahr 2018 wünsche ich Ihnen von Herzen gute Erfahrungen mit dem Segen und der Gnade Gottes.

Ihre Mechthild Schulz

Oma, erzähl mal...

Von Renate Wagner

Das Buchgerüst „Oma, erzähl mal!"
Habe ich von meinem Schwiegersohn mit der Bemerkung erhalten:
„Du bist die letzte aus der Familie, die die Vergangenheit kennt!"

Meine erste Erinnerung ist Dänemark.
Ende Januar 1945 mussten wir aus Lindenau/Westpreußen flüchten. Mein Vater sollte zum Volkssturm eingezogen werden. Er brauchte vorher nicht in den Krieg, da er in der Landwirtschaft tätig war. Er war Melkmeister und arbeitete bei Bauer Emil Wiebe in Lindenau. Ende 1944 zog der Bauer mit seinen Leuten zur Weichsel. Nach der Überquerung freuten sich alle. Es kamen viele Militärfahrzeuge, die nach Danzig fuhren. Sie nahmen nur Frauen und Kinder mit.

Mein Vater trennte sich von uns und machte sich auf den Weg nach Westen. Er war auf dem KdF-Schiff „Wilhelm Gustloff", stand an der Reling und sagte zu sich: „Ich kann laufen, für mich können zwei Kinder in die Freiheit fahren". Er verließ das Schiff und ging weiter. Der Entschluss, das Schiff zu verlassen, rettete ihm das Leben. Die „Wilhelm Gustloff" wurde am 30. Januar 1945 von einem russischen U-Boot torpediert und versank. Fast 9.000 Menschen fanden den Tod. Am 30. März 1945 traf mein Vater in Ellerau ein. Er hat nie erzählt, wie er in nur zwei Monaten von der Weichsel bis nach Ellerau in Schleswig-Holstein gekommen war. Er ging in Ellerau in die Gastwirtschaft Kramer bis zur Küche und bat um Essen. Er hätte Hunger, aber kein Geld, würde aber das Essen abarbeiten. Frau Kramer sagte ihrer Tochter Hilda, mach dem Herrn Bratkartoffeln und Eier. Er fand dort erst einmal eine Bleibe und fing an zu kellnern. Am 01.12.1945 fand er Arbeit beim Bauern August Saggau als Landarbeiter. Sein Hof war der größte in Ellerau.

Ich weiß nichts über die Flucht und die Überfahrt mit der „MS Deutschland" nach Dänemark. Wir landeten in Kopenhagen und wurden in einer Turnhalle untergebracht. Hier passierte dann folgendes: wir Kinder spielten auf dem Spielfeld, ich wurde angerempelt, fiel auf eine spitze Ecke und verletzte mich an der rechten Augenbraue.
Ich wurde zum Arzt gebracht. Meine Mutter hielt mich auf dem Schoß. Der Arzt versorgte meine Wunde. Ich weinte nicht sondern starrte nach oben auf den Schrank. Da lag eine Keksdose. Kekse bedeuteten etwas Schönes. Ich bekam zwei Stück. Andächtig verspeiste ich diese Köstlichkeit. Der Schreck, der Schmerz war weg. Ich weiß nicht, wie oft wir von Lager zu Lager verlegt wurden. Ich weiß nur aus Erzählungen, dass Tante Hein und ihre Tochter immer mit uns zusammen waren und dass ich immer eine juckende, rote Haut hatte. Jedes mal in einem neuen Lager wurden wir entlaust, aber egal, wenn nur eine einzige Wanze, Laus oder anderes Ungeziefer da war, war es bei mir und meine Haut, die juckte, juckte und tat weh.

Wir hatten Hochbetten. Als Matratzen diente eine Strohlage mit einer Decke darüber. In den Lagern waren oft bis zu 1.000 Menschen. Meine Mutter arbeitete fast immer in der Küche und bekam dort Säcke, die sie aufräufelte und uns daraus Pullover strickte. Der Lagerleiter bekam das mit und fragte meine Mutter, ob sie auch für ihn einen Pullover stricken würde, aus richtiger Wolle. Den Pullover strickte sie fertig und bekam vom Lagerleiter Wollreste. Daraus strickte sie für uns Mützen, Handschuhe und Hosen zum Unterziehen im Winter.

In einem Lager sehe ich lauter Tische. Viele Kinder waren da zum Essen. Eine Küchenfee hatte aus Milch und Haferflocken so etwas wie „Sahne" geschlagen. Als Nachtisch gab es also einen Pudding mit „Sahne". Ein Junge ärgerte meinen Bruder Gerhard. Er nahm einen Löffel voll „Sahne in den Mund und zielte auf den Jungen, der uns ärgerte. Platsch, die Ladung „Sahne" bekam der Junge

aufs Auge! Großes Gebrüll und viel Gelächter. Meine Brüder Günter und Gerhard gingen in Dänemark zur Schule. Dort besteht Schulpflicht ab fünf Jahren.

Im Sommer, in einem anderen Lager gab es ein Schulfest. Im Gedränge verlor ich meine Mutter und weinte. Ein dänischer Soldat nahm sich meiner an und brachte mich nach Hause. Meine Mutter war erleichtert und gab dem Soldaten drei Scheiben Weißbrot. Eine Rarität, so wertvoll wie Kuchen. Diese Erinnerungen haben sich für immer in mein Gedächtnis eingebrannt.

Bis 1947 wussten meine Eltern nichts voneinander. Das Rote Kreuz fand uns 1947 in Dänemark. Am 6. Februar 1948 trafen wir in Hamburg ein. Wir stiegen mit dem wenigen Gepäck – drei zusammengeschnürte Kartons – am Hamburger Hauptbahnhof aus. Dann entdeckte meine Mutter meinen Vater und lief los. Meine Brüder hinterher. Ich wusste, dass unser Gepäck für uns sehr wichtig war und setzte mich drauf. Dann ging's nach Ellerau. Wir waren jetzt wieder eine Familie und bekamen im „Gutshaus" ein Zimmer.

> *Der Bauernhof war der größte in Ellerau. Das Haus war ein kleines Gutshaus. Eine Treppe mit 6 Stufen führte zur Eingangstür. Dort gab es ein Esszimmer, ein Wohnzimmer mit einer Veranda, von der man in den Park gelangte, das Schlafzimmer und ein Badezimmer und ein Zimmer für die Tochter. Vom Flur gelangte man nach oben, dort waren vier Stuben. Eine Stube bekamen wir, die zweite eine Frau mit zwei Söhnen und die zwei anderen waren für die Landwirtschaftslehrlinge.*

Meine Mutter half in der Küche. Wir haben in der Küche gegessen, der Familie Saggau wurde das Essen oben im Esszimmer serviert.

Ich wurde Ostern 1948 eingeschult, meine Brüder mussten gleich nach unserer Ankunft in die Schule. Nach etwa drei Monaten wurde meine Mutter in der Küche ohnmächtig. Frau Saggau schickte meine Mutter nach Quickborn zu Dr. Schmidt. Er untersuchte sie, verschrieb ihr ein Stärkungsmittel und meinte: „Sagen Sie meiner Schwester, dass ich heute Nachmittag bei ihr vorbei komme". Mit diesen Worten schickte er sie nach Hause. Dr. Schmidt kam am späten Nachmittag und wurde laut: „Euch gehört der größte Hof von Ellerau und ihr habt nicht genug zu Essen, so dass die Frau bei Euch verhungert!"
Frau Saggau war ganz erschrocken und bat um Aufklärung. Meine Mutter hat erst immer für uns Kinder gesorgt. Wenn sie dann für sich Essen holte, war nicht mehr viel da.

Nach diesem Vorfall bekamen wir zwei Stuben in der Scheune. Nun konnte meine Mutter für uns kochen. Die Zutaten bekamen wir von Frau Saggau.
Saggaus hatten zwei Obstwiesen, eine zur Straße gelegen. Auf der wuchsen Apfel-, Birnen-, und Pflaumenbäume. Das Obst wurde für den Winter gelagert, es wurde auch Saft, Marmelade und Pflaumenmus gemacht. Die andere Wiese war in der Nähe des Hauses. Es war verboten, dort Äpfel zu pflücken, Fallobst durften wir aufsammeln. Natürlich wollten wir auch einmal die großen rotgoldenen Äpfel essen. Die größeren Jungen hatten dann die Idee. Mein Bruder Gerhard trug immer Hosen, die unten Gummizug hatten. In der Mittagspause pflückten die Jungen Äpfel und füllten Gerhards Hose, da sie glaubten, dass die Luft rein war. Plötzlich kam der Bauer aus dem Haus. Die Jungen liefen weg. Gerhard stand da wie ein Zinnsoldat. Der Bauer lobte ihn, weil er nicht weggelaufen war und zu seiner Verfehlung stand. Er pflückte ihm zwei große rote Äpfel. Als der Bauer weg war, ging Gerhard hinter die Scheune und die Äpfel wurden brüderlich geteilt.

Im Sommer gingen wir in unsere „Badeanstalt". Die Ländereien vom Bauern grenzten an Alveslohe, getrennt durch eine Aue. Der Bauer ließ an einer Stelle den Bach ausbaggern und wir konnten dort baden. Die Jungen machten da ihre „Arschbomben" – und ich lernte dort

„Hundepaddeln", die Arme und Beine schnell rauf- und runterschlagen, so ging man nicht unter und kam ans Ufer.

Anfang 1950 wurde die Badeanstalt – ein Naturbad – von der Freiwilligen Feuerwehr gereinigt. Das Wasser wurde abgepumpt und der Dreck und der Schlamm entfernt. Die Wände waren schräg mit Betonplatten abgedeckt. Der Boden wurde mit hellem Sand aufgefüllt. Der Bach lieferte wieder sauberes Wasser. Auch den Sprungturm, 1m und 3m Höhe, konnten wir wieder benutzen. Bei schönem Wetter war ich nach den Schularbeiten in der Badeanstalt, ich sprang gerne vom 3m-Sprungbrett. Ich konnte ja schwimmen (Hundepaddeln). Später, als ich richtig schwimmen lernte, den Frei-, Fahrten- und Jugendschwimmschein machte, hatte ich ein Problem: ich traute mich nicht mehr vom 3m-Brett zu springen. Die Lösung: eine Schulkameradin schubste mich vom Brett, dann war das Springen für mich wieder ein Kinderspiel!

1949 bekamen wir eine große Wohnung in der Dorfstraße. Der Bauer besaß dort 2 Katen. Unsere Kate hatte zwei Wohnungen. Sie bestand aus Küche und drei Zimmern. Die andere bezog ein altes Ehepaar. Sie waren aus Danzig geflüchtet. Für mich wurden sie ‚Mutti Neumann und Onkel Kurt'. Mutti Neumann war Schneiderin. Sie flickte immer meine Sachen, die ich zerrissen hatte, bevor meine Mutter den Schaden entdeckte. Mutti Neumann hat mich oft vor Prügeln gerettet. Ich war recht wild und spielte lieber mit den Jungen im Sommer ‚fangen und verstecken' und kletterte auf Bäume. Im Winter war ich die beste Torhüterin beim Eishockey auf der Wiese hinter unserer Kate. Die Kate war ein gemauertes Haus, die Wände waren nur einen Stein dick. Im Winter glitzerten die feuchten Wände. Es war kalt im Zimmer, aber heiße Steine in Handtücher eingewickelt, sorgten für ein kuscheliges Bett.

Zu der Wohnung gehörte auch ein Stall. Wir konnten Hühner und Enten halten. Auch ein Schwein wurde fett gefüttert und dann geschlachtet. In der Wohnung gab es nur zwei Öfen. Wir bekamen vom Bauern Holz und konnten im Hollmoor in Quickborn Torf stechen. Die Soden wurden zu Mieten aufgebaut um zu trocknen. Im Herbst war der Torf trocken und wurde mit Pferd und Wagen abgeholt. Er wurde im Schuppen aufgestapelt und wir hatten im Winter eine warme Stube. In der Küche sorgte der Torf dafür, dass wir eine warme Mahlzeit am Tag erhielten.

Die Küche wurde am Montag zur Waschküche. Am Sonntagabend wurde der große Wäschetopf mit unsrer Unterwäsche, Handtüchern, Tischtüchern oder auch Bettwäsche gefüllt. Wasser und Waschpulver kam noch in den Topf und alles wurde eine Stunde gekocht. Am Montagvormittag war das Wasser noch warm, meine Mutter wusch die Wäsche und spülte sie aus. Das Wasser mussten wir aus einem Brunnen hoch holen. Die Wäsche wurde dann auf die Leine gehängt. Der Waschtopf wurde nun mit den Arbeitssachen gefüllt, wieder etwas Wasser und Waschpulver dazu, heiß gemacht, aber nicht kochen, sonst färbten die Hosen ab, Strümpfe wurden klein und unsere Pullover, ob aus Wolle oder Synthetik gingen in die Breite und verloren an Länge.

Ich erinnere mich an eine Begebenheit aus dem Jahre 1957. Meine Eltern erhielten 1957 vom „grünen Plan" ein Haus an der Dorfstraße mit einer Waschküche und einem gemauerten Waschkessel. Ich hatte meine Lehre als Schlachtereiverkäuferin in der Firma von Erwin Piltz angetreten und hatte am Montagnachmittag frei. Meine Mutter war zur Kur in Bad Schwartau. Ich habe auch die weiße Wäsche am Sonntag gekocht und wollte sie am Montag waschen. Mein Vater hatte die weiße Wäsche an die Leine gehängt. „Super!" Aber bei der dunklen Wäsche habe ich geheult. Die Hosen gingen noch, aber die Pullover verfärbt, breit und kurz, Socken waren jetzt klein wie Kinderfüße. Ich habe mich in meinem Zimmer eingeschlossen und tagelang kein Wort mit meinem Vater gesprochen. Gut, dass meine Mutter wieder da war! Wir fuhren nach Hamburg und sie kleidete mich neu ein.

Anfang des Jahres 1949 war der Bauer mit dem Ertrag seiner Kühe nicht zufrieden. Der Ertrag war gesunken, obwohl mehr Kühe da waren. Er sprach mit meinem Vater darüber. Mein Vater hatte seine Meisterprüfung zu Hause in Lindau gemacht. Er errechnete die ca. Menge an Milch, die die Kühe geben müssten. Der Bauer beobachtete den Melker und konnte ihn des Diebstahls überführen. Der Melker wurde entlassen. Er weigerte sich aber, die vom Bauern gestellte Wohnung zu verlassen. Er wohnte in der zweiten Kate, in der es drei Wohnungen gab. Alle waren belegt. Nun überlegte mein Vater und sein Kollege, wie der Melker gezwungen werden könnte, die Wohnung zu räumen. Eines Nachts gab es ein schweres Gewitter mit Sturm. Am Morgen war ein Teil des Daches unserer Kate abgedeckt. Erst viel später erfuhr ich, dass in der Sturmnacht am Dach nachgeholfen wurde. Da nun der Melker die Wohnung verlassen musste, konnten wir in die andere Kate ziehen.

Zu diesem Zeitpunkt zog meine Freundin Dagmar mit Bruder und Mutter nach Köln. Ich habe nie wieder etwas von ihr gehört. Deshalb spielte ich nur noch mit Jungen.

Am 1. Juli 1949 übernahm mein Vater die Arbeit im Kuhstall. Ein Landwirtschaftslerhling half ihm bis zum Ende des Jahres. Dann übernahmen meine Eltern den Kuhstall. Bis Ende April wurden die Kühe im Stall gehalten. Nachts um 3^{30} Uhr fing die Arbeit mit dem Melken an. Der Bauer hatte einen fortschrittlichen Hof: wurde früher mit der Hand gemolken, übernahm jetzt eine Maschine die Arbeit. Vier Tüllen wurden am Euter festgemacht, durch elektrische Impulse wurden die Zitzen dazu angeregt, die Milch abzugeben. Sie floss in eine Eimer und wurde in Kannen gesammelt. Ein anderer Bauer holte die Kannen ab und brachte sie nach Quickborn in die Meierei.

Es gab im Winter viel Arbeit. Der Stall wurde jeden Tag ausgemistet und neues Stroh verteilt. Jede Kuh wurde gestriegelt und die Klauen nachgesehen. Einmal meinte ein Prüfer vom Landesbauerverband, hier im Kuhstall könne man auch Kaffee und Kuchen genießen, so sauber war der Stall. Das Lob machte meinen Vater sehr stolz, er lebte für seinen Beruf.

Früher gab es einen Bullen zum Decken, später wurden die Kühe künstlich befruchtet. Im Frühjahr, wenn die Kühe auf der Weide blieben und nur zum Melken in den Sommerstall kamen, wurde der Kuhstall geschrubbt. Mit viel Wasser mit etwas Salzsäure traten Bürste und Schrubber in Aktion. Unsere ganze Familie musste helfen. Es war ein gutes Gefühl, wenn alles sauber war.

Anfang 1950 fingen wir Kinder an, unser Taschengeld selber zu verdienen. Damals war es nicht üblich, den Kindern Taschengeld zu geben. Viele Familien hatten gerade mal soviel Geld, um zu überleben und über die Runden zu kommen.

1952 heiratete die Tochter Elisabeth ihren Verlobten Jürgen Mette. 1953 wurde der Sohn Hans-Peter geboren. Nun wurde ich Kindermädchen. An drei Nachmittagen fuhr ich Peter im Park spazieren. Als er dann laufen lernte, habe ich montags bis freitags von 14^{30} – 17^{00} Uhr aufgepasst. Mein Verdienst war wöchentlich 8 Mark. Das war viel Geld für mich.

Das Ehepaar Neumann fand in Hamburg Groß-Borstel eine Wohnung in einer Anlage „Betreutes Wohnen". Vorne an der Straße war ein Krankenhaus und Zimmer für Pflegebedürftige. Dahinter waren mehrere Reihen Flachdachhäuser. Von dort konnte man den Flughafen sehen. Die Wohnung bestand aus zwei Stuben, einer Küche und einem kleinen Bad. Für mich war es ein Abschied von den beiden. Von ihnen bekam ich viel Liebe uns Fürsorge. Ich habe sie hin und wieder besucht. Im Sommer fuhr ich immer mit dem Rad hin, im Winter mit der AKN bis Schnelsen und dann weiter mit dem Bus.

Anfang des Jahres 1956 fiel sehr viel Schnee und es war bitter kalt, ca. 15° - 20° Grad minus. Ich fuhr in den ersten Februartagen wieder einmal zu Neumanns, es war ein Freitag. Ich sollte bei ihnen übernachten. Sie wollten mit mir abends zur Reeperbahn. 300m vor dem Bahnhof Schnelsen blieb der Zug in einer Schneewehe stecken. Wir mussten die Böschung hoch und dann die 300m an der Bahnlinie zum Bahnhof gehen. Ich war ziemlich durchgefroren, als ich bei Neumanns angekommen bin. Mit heißem Tee und einer Wärmflasche wurde mir wieder warm. Am Abend ging's zur Reeperbahn. Diese Lichter, der Hafen und die vielen Menschen! Ein überwältigendes Erlebnis. An der Herbertstraße sind wir übrigens auch vorbei gekommen.
Bei einem andren Besuch ging's zum Ohlsdorfer Friedhof. Dort zeigten die beiden mir viele Gräber von berühmten Menschen, auch das Grab von Hans Albers.

Die Wohnung in der 2. Kate bestand aus 6 Räumen. Ein Raum war mal eine Räucherkammer. Da wir sie nicht brauchten, wurde eine Stube draus. Die Aufteilung war folgende: von draußen betraten wir die Küche, rechts davon die umgebaute Räucherkammer (Günters Reich), dahinter die Stube für Gerhard. Von der Küche ging's ins Wohnzimmer. Von dort in das Schlafzimmer meiner Eltern, rechts und links ein Bett, in der Mitte ein Nachttisch, dahinter war dann mein Reich. Nur die Küche und eine Stube konnten wir heizen.

Am Sonnabend war großer Badetag.
Wir hatten eine Zinkwanne, die mit warmem Wasser gefüllt wurde. Ich durfte immer als erste Baden. Die Stubentür und die Tür von Günters Stube wurden aufgemacht. So entstand ein privater Bereich. Ich war sehr schamhaft. Das Wasser mussten wir mit einem Eimer vom Brunnen holen. Ich holte immer nur einen halben Eimer hoch, denn ich hatte Angst, wenn ich einen vollen Eimer hoch hole, dass ich dann eventuell in den Brunnen fallen würde.

Anfang 1952 wurde ein Test in der Schule für die 4. Klasse gemacht. Mit dem Schulzeugnis und dem Test konnten die Lehrer den Eltern eine Empfehlung geben, welche Schule (Mittelschule – heute Realschule, Oberschule – heute Gymnasium) für ihr Kind geeignet war. Ich erhielt eine Empfehlung für die Mittelschule: meine Mutter war dagegen. Mein Klassenlehrer, Herr Broszat versprach mir, mit meinen Eltern zu sprechen. Er kam an einem Abend kurz nach 18^{00} Uhr. Ich räumte die Küche auf und ging in mein Zimmer. Mein Lehrer und meine Eltern sprachen nicht über die Empfehlung Mittelschule, sondern über die verlorene Heimat (Herr Broszat kam aus Ostpreußen), über Flucht und Neuanfang.

Die Schulausbildung für die Jungen wurde in den Vordergrund gestellt. Gerhard besuchte die Mittelschule, musste sie aber verlassen, weil er zu faul war, um zu lernen. Am nächsten Tag sagte meine Mutter zu mir: „Du bist ein Mädchen, du brauchst keine Mittelschule, denn Du heiratest doch." Ich war sehr traurig.

Mitte 1950 erfuhr meine Mutter, dass ihre Eltern und zwei Schwestern nach dem Krieg in ST. Tönis bei Krefeld gelandet waren. Mein Opa war Schuhmachermeister und konnte bald einen kleinen Laden mieten, um Geld zu verdienen. Tante Gerda arbeitete als Haushaltshilfe. Tante Käte zog nach Solingen. Ihr Mann war gefallen und sie musste für ihre beiden Kinder sorgen: Elli, 1937 geboren und Reinhard, 1943 geboren. Elli war ihr eine große Stütze.

1952 machten wir Urlaub bei den Großeltern in St. Tönis. Schon die Reise war ein großes Erlebnis. Wir fuhren um 20^{00} Uhr nach Hamburg. Die AKN fuhr damals noch zum Kaltenkirchener Bahnhof in Altona. Vom nahen Bahnhof Holstenstraße mussten wir dann noch mit der S-Bahn zum Hauptbahnhof fahren. Wir suchten unseren Bahnsteig und da stand der D-Zug. Wir fanden ein Abteil, das für 6 Personen vorgesehen war. Aber nachts fuhren nicht so viele Menschen.

Wir drei Kinder spielten Skat. Mein Bruder Gerhard – er wurde Vetti gerufen – hatte mir Skat beigebracht, denn oft fehlte der dritte Mann. Der Kontrolleur staunte sehr, als er uns spielen sah. Da nicht viele Reisende zustiegen, saß er die meiste Zeit bei uns. Er hat sich köstlich amüsiert, da ich ein ganz tolles Blatt erhielt und gewann. Vetti ärgerte sich sehr. Günter meinte, es sei doch nur ein Spiel „Ha! Ha!"

Meine Großeltern freuten sich sehr, uns zu sehen. Meine Eltern hatten Schinken, Speck, Wurst und Butter mitgebracht, damals eine Rarität im Rheinland. Mein Großvater bekam jeden Mittwoch Besuch von drei älteren Herren. Sie spielten von 14^{00} bis 17^{00} Uhr Skat. Einmal hatte Opa nicht viel Lust zu spielen und bat mich, ihn zu vertreten. Nach drei gespielten Runden, ich hatte jedes Spiel gemacht, schmiss einer der Besucher die Karten hin. „Peter, entweder Du spielst oder ich höre auf! So viel Glück kann nur ein Mädchen haben. Das macht keinen Spaß mehr!"

In Helsinki waren die Olympischen Sommerspiele gestartet. Wir Kinder saßen ganz gespannt vor dem Radio und fieberten mit unseren Athleten. Oma meinte einmal ganz genervt: „Kemmt allwedder der Helsinki!"
Es war ein schöner Urlaub.

Die Brüder von meiner Mutter, Günter und Erich fielen im Krieg. Hans lebte nach dem Krieg in Magdeburg. Er war verheiratet und hatte eine Tochter, die Carla hieß. Seine Frau, Tante Erna, kam zu uns zu Besuch. Die Familie wollte aus der DDR flüchten. Nach einigen Wochen besuchte sie ihre Schwiegereltern in St. Tönis.

Die Fußballweltmeisterschaft fand 1954 in der Schweiz statt. Wir Kinder saßen vor dem Radio und hörten uns die Übertragungen an. Wir fieberten mit unserer Mannschaft mit. Das Vorrundenspiel gegen Ungarn hatte unsere Mannschaft mit 3:8 verloren. Die Deutschen schafften es bis ins Endspiel – der Gegner. Ungarn! Oh, oh! Wieder Ungarn! Kampf bis zum Letzten kennzeichnete das Endspiel. Eckel und Puskas waren zwei schnelle und einfallsreiche Könner. Puskas schießt das erste Tor. Mitte der 2. Halbzeit steht es 2:2 - dann die unvergessene Reportage von Herbert Zimmermann, sie ging in die Geschichte ein. Seine Worte zu Helmut Rahns Siegestor waren Folgende:

> *„Sechs Minuten noch im Wankdorf-Stadium in Bern, keiner wankt, der Regen prasselt unaufhörlich hernieder, es ist schwer, aber die Zuschauer, sie harren nicht [sic!] aus. Wie könnten sie auch – eine Fußball-Weltmeisterschaft ist alle vier Jahre und wann sieht man ein solches Endspiel, so ausgeglichen, so packend. Jetzt Deutschland am linken Flügel durch Schäfer. Schäfers Zuspiel zu Morlock wird von den Ungarn abgewehrt – und Bozsik, immer wieder Bozsik, der rechte Läufer der Ungarn am Ball. Er hat den Ball – verloren diesmal, gegen Schäfer. Schäfer nach innen geflankt. Kopfball – abgewehrt. Aus dem Hinterhalt müsste Rahn schießen – Rahn schießt – Tooooor! Tooooor! Tooooor! Tooooor!"*
>
> Auch die Worte, die unmittelbar nach dem Schlusspfiff mit sich überschlagender Stimme ins Mikrofon schrie, ja regelrecht weinte, ist legendär:
>
> *„Aus, aus, aus, - aus!! – Das Spiel ist aus!! – Deutschland ist Weltmeister..."*

Fritz Walter und Sepp Herberger werden aus dem Stadion in Bern auf den Schultern getragen. Prost Sepp und Fritz, dieser Schlag ist wirklich verdient. Auch Horst Eckel darf einen kräftigen Zug tun. Im Sondertriebwagen der Bundesbahn geht es in Richtung Heimat!

Im Herbst 1954 starben ganz überraschend erst Herr Böhme, unser Schulleiter und dann mein Klassenlehrer Herr Broszat. Am 1. Dezember trat der neue Schulleiter seinen Dienst an. Es war Herr Stein aus Oering. Frau Böhme, die Witwe des verstorbenen ersten Schulleiters weigerte sich, aus der Lehrerwohnung auszuziehen. So fuhr Herr Stein täglich mit dem Fahrrad von Oering nach Ellerau und am Nachmittag dann wieder zurück. Ab Ulzburg wurde es hügelig. Im Januar 1955 fiel sehr viel Schnee, so dass Herr Stein oft zu spät kam. Eines Tages banden die Jungen ihre Schlitten hinter dem Milchwagen fest und fuhren mit nach Quickborn. Sie hatten eine tolle Schlittenfahrt. Ihr Pech! An diesem Tag war Herr Stein schon um 8^{30} Uhr da. Es gab eine saftige Strafarbeit auf.

Eines Tages fehlte plötzlich ein Schüler aus der 2. Klasse. Die erste Stunde hatte er noch mitgemacht. Alles wurde abgesucht. Herr Stein wollte schon die Polizei alarmieren. In unserer Klasse kicherten die größeren Jungen öfters und blinzelten zum Papierkorb, der an der Decke hing. Papierkorb an der Decke?

Was hatten sich die Jungen da wieder als Gag ausgedacht? Plötzlich ein leises Weinen. Der Blick von Herrn Stein ging nach oben. Dann forderte er die großen Jungen auf, den Papierkorb von der Decke zu holen. Darin steckte der Schüler. Er sagte, dass die großen Jungen ihm Prügel angedroht hatten, sollte er sich bemerkbar machen. Die großen Jungen bekamen einen Verweis und eine Mitteilung an die Eltern. Ostern gingen sie von der Schule ab.

Die Jungen spielten in der Pause nur Fußball. Wir Mädchen machten Seilspringen und Landklauen. Viele standen nur rum und unterhielten sich. Ich passte immer auf, ob bei den Jungen ein Torwart fehlte, dann machte ich mit. Ich hatte ja viel Erfahrung als Eishockeytorwart! Später erzählte Herr Stein mir, dass seine Frau ihn gefragt hat, ob auch sportliche Kinder an der Schule wären. Einen Torwart hätte er schon Renate Peplinski". Während die Jungen weiter Fußball spielten, erklärte Herr Stein uns das Handballspiel. Es gab ein Tor und einen Torkreis. Als Spielerin durfte man nicht den Torkreis und die Linie betreten. Dann bekam die gegnerische Mannschaft den Ball. Eine Mannschaft bestand aus 11 Spielern, einem Torwart, 2 Verteidigern, drei Läufern und 5 Stürmern – genau wie beim Fußball. Bei der Verteidigung konnten zwei Stürmer aushelfen und umgekehrt: beim Stürmen konnten zwei Verteidiger mitstürmen. Fast alle Mädchen beteiligten sich am Handballspielen in der Pause. In der Sportstunde übten wir uns in der Leichtathletik: Laufen 100m oder 500m, Weitsprung, Hochsprung, Weitwurf, Kugelstoßen. Nun wurden auch die Jungen neugierig und wollten ein Spiel gegen uns austragen. In der nächsten Sportstunde war es dann soweit! Na ja, wir Mädchen besiegten die Jungen. Nun war auch den Jungen klar, dass das Handballsiel ein interessantes Spiel war.

Schon vor dem Krieg gab es eine Frauenhandballmannschaft in Ellerau. Frau Schulz, eine Bäuerin, kam mit ihren drei Mädchen zum Training. Siegrid und Gudrun zofften sich oft auf dem Spielplatz. Da ich kleiner als Gudrun war, bildeten wir sie als Torwart aus – eine sehr gute Entscheidung.

1956 machten wir die Punktspiele mit und hatten genau die gleiche Punktzahl wie Wahlstedt. Da musste ein Entscheidungsspiel ausgetragen werden.

Es war Oktober und auch schon sehr kalt. Meine Eltern hatte eine Woche vor dem Endspiel geschlachtet. Ich musste helfen die Flomen durch den Fleischwolf drehen. Mit der Linken stopfte ich den Flomen rein und mit der Rechten drehte ich den Griff. Und dann geschah es! Mit der linken Hand rutschte ich ab und gleichzeitig drehte ich den Griff. Mein Ringfinger blutete sehr. Ich nahm ein Küchenhandtuch, wickelte es um den Finger und die Hand, nahm mein Fahrrad und fuhr zu Dr. Schmidt nach Quickborn. Nach zwei Stunden war ich wieder zu Hause und zeigte meiner Mutter die Hand. Ihr Kommentar: „Nun kannst Du keinen Handball spielen." Ich musste auch bei Herrn Stein Bescheid sagen. Ein Endspiel und nur 10 Spielerinnen! Dann die Idee! Ich steckte mein Trikot

in die Hose. Eine Jacke verbarg meinen Umfang. „Ich muss noch zu Steins, absagen!" rief ich meiner Mutter zu und schon war ich draußen. Ich nahm mein Rad und fuhr los. Dort angekommen, zeigte ich meine verbundene Hand und sagte, dass ich doch spielen werde. Ich brauchte nur ein Paar Handballschuhe. Damit konnte Frau Stein aushelfen. Sie nahm die Schuhe zum Sportplatz mit. Wir spielten auf dem „Erlen-Sportplatz!" Ich durfte dorthin, um zuzusehen. Dann begann das Spiel. Bis zur Mitte der zweiten Halbzeit stand es unentschieden 1:1. Es war ein sehr hartes Spiel. Auf einmal bekam ich den Ball. Nur noch zwei Schritte und ich warf den Ball von außen ins lange Eck. „Tor – Tor!" Wir waren ganz aus dem Häuschen. Noch 5 Minuten und dann waren wir „Kreismeister!" Es war ein toller Erfolg! Nachdem sich die Aufregung gelegt hatte, bat ich Herrn Stein, mich nicht als Torschützin anzugeben. Meine Mutter sollte nichts von dem Spiel wissen, denn sie war absolut dagegen.

Wir betrieben neben dem Handball auch Leichtathletik. In den Jahren 1957 und 1958 belegte der TSV Ellerau in der Vereinswertung jeweils den ersten Platz sowie 1956 den zweiten Platz im Kreis Segeberg. Ab 1963 wurde die Leichtathletik eingestellt, da fast alle Handball spielten. Die Teilnahmen an Sportfesten und Handballturnieren wurden zu regelrechten Ausflügen: Frau Schulz brachte den Kartoffelsalat mit, Frau Stein steuerte den Apfelsaft dazu bei. Da ich 1957 meine Lehre als Schlachtereiverkäuferin angetreten hatte, bekam ich die Würstchen sehr günstig. Ende der 1950erJahre spielten wir nur noch auf Kleinfeld. Die Mannschaft bestand dann nur aus einem Torwart, 6 Feldspielerinnen sowie ein Torwart und vier Feldspieler zum Auswechseln. 1974 spielten wir in der Landesliga. Um die Kosten so gering wie möglich zu halten, mussten wir immer zwei Spiele an einem Rag absolvieren, eines um 10^{00} Uhr und eines um 14^{00} Uhr.

Die Siedlung der Mennoniten im Weichselmündungsgebiet

Von Peter Emil Wiebe eingestand von Klaus Jansson

Peter Emil Wiebe
geb.: in Schönau am 14.03.1894
gest.: In Bielefeld am 18.08.1979
Er lebte bis 1945 in Damerau.

Als der deutsche Ritterorden vor 700 Jahren durch Vertrag mit dem Herzog von Pommerelllen in den Besitz des Weichselmündungsgebietes kam, war dieses nur mit wenigen wendischen Fischerfamilien besiedelt. Sonst war hier nur Wasser, Sumpf und Sumpfwald, in dem auch einige Eichen wuchsen. Unter dem Orden wurden Weichsel und Nogat bald eingedeicht und Dörfer mit deutschen Bauern gegründet. Die Bauern wurden nach kulmischem Recht angesetzt, das besagt, dass sie freie Eigentümer ihres Bodens waren und nur einen geringen Hufenzins an den Orden zu zahlen, aber die Deichlasten voll zu tragen hatten.

Als die Verfolgung der Taufgesinnten, die sich später Mennoniten nannten, in den Niederlanden begann, erwogen einige von ihnen, die Kaufleute und Gewerbetreibende waren, der Verfolgung durch Niederlassung in Danzig oder Elbing zu entgehen. Zwischen diesen beiden Städten und den Niederlanden bestanden ja damals enge Handelsbeziehungen, sodass vermutet werden kann, dass einige der Kaufleute Beziehungen zu Danziger oder Elbinger Bürgern hatten. Aber der Rat der Stadt Danzig verweigerte den Mennoniten die Aufnahme. Da kam ihnen der Bischof von Kujawien entgegen, dessen Hoheitsgebiet bis an die Mauern der Stadt Danzig reichte. In diesem Gebiet, z.B. in Altschottland, konnten sich die ersten Mennoniten um 1530 niederlassen. Zweifellos erwartete der Bischof aus dieser Niederlassung höhere Einnahmen für sich. Etwa um die gleiche Zeit siedelten sich auch die ersten Mennoniten in Elbing an. In diesen Jahren waren nun

einige Ländereien im Weichselmündungsgebiet wüst geworden. Im Jahre 1526 erfolgte ein Ausbruch der Weichsel bei Schöneberg ins Große Werder. Chronisten berichten, dass die entstandene Deichlücke fünf Jahre nicht geschlossen werden konnte. Dieser Deichbruch ist wohl die Ursache dafür gewesen, dass die ganze Bevölkerung von Tiegenhagen, Petershagen und Reimerswalde, sowie von Teilen Orloffs, Ladekopps und Bärwaldes, also von Gebieten, die sämtlich unter dem Meeresspiegel liegen und schwer wieder trockengelegt werden konnten, , ihre Anwesen verließ und nicht zurückkehrte. Die Ländereien waren nun herrenlos und wüst. In den Jahren 1540 und 1543 erfolgten Deichbrüche ins Danziger Werder, die zur Folge hatten, dass die tief gelegenen Gebiete vier Jahre unter Wasser standen. Auch die Bevölkerung dieser Gebiete kehrte nicht zurück. Die Ländereien, die teils Danzig gehörten, teils unter polnischer Hoheit standen, blieben wüst liegen. Der Rat von Danzig und die polnische Obrigkeit bemühten sich nun in den Niederlanden um Siedler für dieses Gebiet. Wahrscheinlich haben auch die bei Danzig lebenden Mennoniten ihre Glaubensgenossen in Friesland auf diese Gelegenheit zum Siedeln hingewiesen. Um Quadendorf sind wahrscheinlich ab 1547 die ersten Landmennoniten ansässig geworden, aber sicher nur in geringer Zahl.

Etwa um die gleiche Zeit erhielten Danziger Mitglieder der Familie **Loitz,** die Bankgeschäfte in Stettin, Danzig und Lüneburg unterhielt und dem König von Polen Geld geliehen hatte, als Entgelt hierfür die jährlichen Abgaben der Dörfer Schöneberg, Schönsee, Ladekopp, Tiege, Marienau, Orloff, Reimerswalde, Tiegenhagen und Petershagen. Vermutlich war der Familie Loitz durch ihre Geschäftsbeziehungen zu den Mennoniten bei Danzig bekannt, dass es im nordeutschen Küstenraum viele auswanderungswillige mennonitische Bauern gab, die der Verfolgung zu entgehen suchten. Dies war für die Loitzen eine ausgezeichnete Gelegenheit, die ihnen übereigneten wüsten Ländereien ertragsfähig zu machen. Nach einzelnen Vortrupps dürften um 1560 die meisten Landmennoniten im Weichselmündungsgebiet ansässig geworden sein. **Gerhard Wiebe**, Ältester der Gemeinde Elbing-Ellerwald um 1785, sieht diese Zeit als Haupteinwanderungszeit an.

Die Loitzen setzten die Siedler aber nicht nach kulmischem Recht, wie der Ritterorden, sondern nach emphyteutischem Recht an. Infolgedessen wurden die Siedler nicht Eigentümer, sondern nur Pächter des Landes, auf dem sie mit eigenem Vermögen Gebäude errichten, sowie totes und lebendes Inventar anschaffen mussten. Es war eine jährliche Pacht zu entrichten. Im allgemeinen wurde eine Pachtdauer von 40 Jahren vereinbart, während der der Pächter seine Gebäude, sowie sein totes und lebendes Inventar einem Nachfolger gegen Entgelt überlassen durfte. Auf diese Weise erzielten die Loitzen und ihre Nachfolger von diesen Ländereien erheblich höhere Einnahmen als von den Dörfern, denen das kulmische Recht erhalten blieb. Die Loitzen erbauten auf dem Gebiet von Reimerswalde oder Orloff, die ursprünglich Ordensdörfer waren, ein Verwaltungsgebäude, Schloss genannt, in dessen Nähe sich auf Petershagener Land bald eine Siedlung von Kaufleuten und Handwerkern bildete, die zunächst Loitzenhof, dann nach dem Nachfolger Weyerhof und schließlich um 1700 Tiegenhof genannt wurde.

Etwa um 1560 erhielt ein **Krokow** wegen des Geldes, das er dem König von Polen geliehen hatte, die jährlichen Abgaben der Dörfer Neumünsterberg, Bärwalde und Fürstenwerder. Auch Krokow besiedelte die wüsten Ländereien des Dorfes Bärwalde, im Wesentlichen das spätere Vierzehnhuben, nach emphyteutischem Recht mit Mennoniten. Sein Nachfolger **Bahr** erbaute auch hier ein Verwaltungsgebäude, wieder Schloss genannt. Dieses Gebiet erhielt deshalb bald den Namen Barenhof. Die alten Ordensdörfer waren sicher nicht über den Verlust dieser Teile ihrer Dörfer betrübt, denn entsprechend der verringerten Fläche ermäßigte sich der Hufzins. Die wüsten Hufen brauchten sie nun nicht mehr mitzutragen. Aus den abgespaltenen Ortsteilen entstanden neue Dörfer. Von Ladekopp spaltete sich Pietzkendorf ab, von Orloff Orlofferfelde und Siebenhuben, von Reimerswalde Platenhof und von Bärwalde Vierzehnhuben und Barenhof.

Auch die Ordensdörfer Pasewark, Prinzlaff und Nickelswalde wurden ihrer schlecht zu entwässernden Flächen überdrüssig. Sie verzichteten auf sie, natürlich bei entsprechender Verringerung des Hufzinses. Um einigen Nutzen aus den frei gewordenen Hufen – daher der spätere Name Freienhuben – zu ziehen, übergab die Stadt Danzig, der diese Dörfer gehörten, diese Ländereien mennonitischen Siedlern, auch wieder zu emphyteutischem Recht. Auch bei allen folgenden Neulandgewinnungen und der Besiedlung der früher vom Orden selbst genutzten Flächen, z.B. Heubuden, wurden die Siedler nach emphyteutischem Recht angesetzt. Es brachte den Landesherren erheblich höhere Einnahmen und außerdem ein großes Mitspracherecht. Über die Größe der Siedlungen, die die ersten mennonitischen Siedler erhielten, ist nichts Näheres bekannt. Aus dem Umstand, dass im Jahre 1776 in dem 50 Hufen großen Dorf Tiegenhagen 52 mennonitische Hofbesitzer lebten, darf man schließen, dass die ersten Siedlungen erheblich kleiner als eine Hufe waren (1 Hufe ca 17 ha).

Als die Dorfgründungen durch den Orden gegen 1400 nach der Eindeichung von Weichsel und Nogat beendet waren, ruhte die Neulandgewinnung lange Zeit. Sie begann erst wieder kurz vor 1600, vermutlich mit angeregt durch das Angebot mennonitischer Siedlungswilliger. Jedenfalls haben sich die Mennoniten an der Besiedlung von Neuland und der früher vom Orden selbst genutzten Ländereien in starkem Umfange beteiligt. Überdies erwarben sie schon bald, sicher schon vor 1700, Höfe von andersgläubigen Eigentümern in Dörfern mit kulmischem Recht, oder auch nur entlegenes Land in solchen Dörfern, woraus sie einen Hof bildeten. Hier wurden sie nun Eigentümer. Statt der Pacht hatten sie den bedeutend geringeren Hufenzins zu zahlen, wurden aber zu den Deichlasten herangezogen, von denen die Pächter nach emphyteutischem Recht befreit waren. Gegen die Ausdehnung des mennonitischen Besitzes in Dörfern mit kulmischem Recht wehrten sich die andersgläubigen Hofbesitzer mit vielen Schikanen. Aber einen wirksamen Damm hiergegen errichtete erst der preußische Staat durch das Mennonitenedikt von 1789, besonders aber durch die Kabinettsordre von 1803. Durch Friedrich den Großen, bei Übernahme des Gebietes in preußische Hoheit 1772, hatten die Mennoniten viele Freiheiten erhalten; nun wanderten aber viele Mennoniten besonders nach Russland aus.

Um 1760 hatten bereits die Dörfer Tiegenhagen, Reimerswalde, Orlofferfelde, Pietzkendorf und Barenhof das kulmische Recht zurück erhalten, sodass die dort lebenden Mennoniten Eigentümer ihrer Höfe wurden. Um 1850 wurden alle übrigen Hofbesitzer nach emphyteutischem Recht durch preußisches Gesetz Eigentümer ihrer Höfe nach Eintragung einer Last in ihr Grundbuch.

1945 endete im Weichselmündungsgebiet 700-jährige deutsche Bauernarbeit und 400-jährige mennonitische Tüchtigkeit. Wir können mit Genugtuung feststellen, dass sowohl die ersten deutschen Siedler, als auch die späteren Mennoniten niemanden von seinem Land verdrängt, sondern sich den zu nutzenden Boden selbst geschaffen hatten.

Der obige Bericht wurde von Emil Wiebe für den fünften Familientag der Sippe Jansson/Tiege/Wpr. am 16. Mai 1970 in Neuwied zusammengestellt und von ihm dort auch vorgetragen.

Vorwort von Pia Kessler-Manser zu einigen Berichten von ihr in dieser TN

Mein Lebensweg

Von Pia Kessler-Manser

Meine Töchter haben mich immer wieder aufgefordert, mein bewegtes, vielschichtiges Leben aufzuschreiben. Viele Jahre habe ich mich bemüht dieser Bitte nachzukommen; aber es blieb viele Jahre einfach nur beim guten Willen, mehr passierte einfach nicht. Ich fand nie einen vernünftigen Anfang, und der rote Faden, der sich durch mein ganzes Leben zog, hatte einfach zu viele Knoten. Als ich aber anfing, einzelne Episoden aufzuschreiben, lief es plötzlich wie geschmiert. Es sind so schon über 30 Artikel entstanden, die sich aber logischerweise nicht immer für eine Veröffentlichung eignen.

Die Wette

Von Pia Kessler-Manser

Mein Vater Emil Manser war ein sehr großzügiger, loyaler Mensch, der mit allen Leuten, gleich welchen Standes, sofort klarkam. Er war aber auch ein Schelm, der es faustdick hinter den Ohren hatte. Wenn irgendwo ein Schabernack in Planung war, war er stets mit Begeisterung dabei. Er pflegte seine Kontakte und genoss die Kollegialität in der Schützengilde in Tiegenhof. Er erneuerte stets seine Freundschaften mit dem Müllereibesitzer Schlenger, dem Fleischer Albrecht und Otto Hinz, der uns später oft in der Schweiz besuchte. Mit einer Sorte Mensch kam er gar nicht klar. Angeber, Hochnäsige und Eingebildete konnte er überhaupt nicht leiden. Aber gerade so einen Typen traf er eines Tages im Restaurant Katt in Tiegenhof an. Der Kerl war gerade dabei seine Vorzüge aufzuzählen, dabei stapelte er immer höher und höher. Nach einiger Zeit beschloss mein Vater Gegensteuer zu geben; das heißt, er begann auch heftig aufzutrumpfen.
„Ich" behauptete er keck, „kann etwas, das Sie nicht können".
„So", fragte sein Gegenüber, „was bitte, soll das sein"?
„Ich kann in 5 Minuten alle Ihre Knöpfe am Anzug abschneiden und wieder annähen".
„Das gibt es doch nicht", erwiderte sein Gegenüber.
„Doch, doch" erklärte mein Vater, man muss mir nur 2 Zugeständnisse erlauben, ich brauche eine Schere und 5, bereits mit Faden bestückte Nähnadeln."
„Wenn's weiter nichts ist, auf diese Bedingungen kann ich eingehen", sagte der Partner.
Die Diskussion ging noch etwas hin und her, dann hatte man sich auf einen Wetteinsatz von 5 Mark geeinigt. Frau Katt hatte in der Zwischenzeit die benötigten Utensilien bereitgestellt. Jetzt platzierte mein Vater zu Kontrollzwecken seine Taschenuhr auf dem Tisch, alles musste ja auch seine Richtigkeit haben. Er ergriff die Schere und begann in aller Seelenruhe mit dem Abschneiden der Knöpfe. Nach 5 Minuten hatte er gerade den Letzten geschafft.
„Ach" sagte er, „das hätte ich doch nicht gedacht, aber Sie haben die Wette gewonnen, ich gratuliere Ihnen, hier sind die gewonnenen 5 Mark."
Der Sieger bedankte sich, meinte dann aber „jetzt aber annähen."
„Annähen" fragte mein Vater „Sie haben gewonnen und auch die Siegersumme von 5 Mark erhalten, die Wette beinhaltete 5 Minuten und weitere Abmachungen waren darin nicht erhalten".
Dem Glücklichen blieb nichts Anderes übrig, als dieses Argument zu akzeptieren. Die gute Frau Katt erbarmte sich dann des armen Tropfes und nähte ihm einige der dringend benötigten Knöpfe an, denn damals waren die Hosen so geschnitten, dass sie nur mit Hosenträgern getragen werden

konnten, und dazu benötigte man eben einige Knöpfe. Solange mein Vater lebte, freute er sich immer wieder über diese verlorene Wette.

Der Untergang der „WilhelmGustloff"

Von Karl Hoffmann

Aus dem Englischen übersetzt und eingesandt von Ruth Wedel

Am 30. Januar 1945 sank in das Schiff „Wilhelm Gustloff" in der Ostsee, zwischen der Danziger Bucht und der dänischen Insel Bornholm. Ungefähr 7.000 – 8.000 Menschen, Flüchtlinge aus Ostpreußen und verwundete deutsche Soldaten ertanken im eisigen Wasser. Die drei Torpedos, abgefeuert von einem russischen U-Boot, landeten direkte Treffer. Es war das größte und schrecklichste Schiffsunglück aller Zeiten.

Dies ist die Geschichte von Oberbootsmannsmaat Karl Hoffmann, einem Überlebenden des Untergangs. Karl Hoffmann stammt aus Frankenberg derselben Stadt wie unser Vorsitzender des Vorstandes Hans Goebeler. Ich möchte Hans und Erika Goebeler für die Beschaffung der Kopie von Herrn Hoffmanns Brief herzlich bedanken.

Die „Wilhelm Gustloff"

Vor dem Krieg war die „Wilhelm Gustloff" das Flagschiff der „Kraft durch Freude" Flotte für erholungsbedürftige Arbeiter. Ab 1939 wurde das Schiff zur Unterbringung für U-Boot Besatzungen gebraucht, die ausgebildet wurden. Das Schiff lag über vier Jahre im Hafen, bis Admiral Dönitz, der Kommandeur der U-Boot-Flotte, die Evakuierung des U-Boot-Personals vor der anrückenden Roten Armee befahl.

Die „Wilhelm Gustloff" wurde unter einem seltsamen Doppelkommando geführt. Als ziviles Schiff wurde sie vom Kapitän der Handelsmarine Friedrich Petersen geführt. Als Wohnschiff für die 2. U-Boot Trainingsdivision war sie gleichzeitig einem regulären Marine-Offizier, Kommandeur Wilhelm Zahn, unterstellt.

Die Verletzten und Erschöpften

Am Abend des 22. Jan. 1945 wurde das Schiff von der Besatzung und anderem Marine-Personal für die Aufnahme Tausender verletzter, erschöpfter und frierender Passagiere vorbereitet. Das Thermometer zeigte 14° C unter Null. Inmitten des militärischen Zusammenbruchs und der drohenden Ankunft der Russen herrschte die Atmosphäre eines unbeschreiblichen Chaos.

Ungefähr 60.000 Menschen drängten sich in Gotenhafen/Gedingen. Sobald die Gangways in ihrer Position fest waren, stürmten die Menschen das Schiff. In dieser Verwirrung wurden viele Kinder von ihren Eltern getrennt.

400 Marine-Helferinnen

Obwohl das Schiff schon voll war, kamen noch 400 Marine-Helferinnen an Bord, alle zwischen 17 und 25 Jahre alt. Sie wurden im früheren Schwimmbecken auf dem E-Deck untergebracht. Natürlich waren sie glücklich, an Bord zu kommen und dem Vormarsch der russischen Armee in Ostpreußen zu entkommen.

In den Morgenstunden des 29. Januars erreichte ein weiterer Lazarettzug Gotenhafen/Gdingen. Die verletzten Soldaten wurden auch eingeschifft, in den verglasten Bereich des Sommerdecks.

Nun waren 7.000 bis8.000 Menschen an Bord. Die genaue Anzahl ist nie ermittelt worden. Der letzte Zentimeter in Räumen und Gängen wurde genutzt. Das Schiff konnte keine weiteren Flüchtlinge aufnehmen. Als Schutz gegen Fliegerangriffe wurden hastig einige Flugabwehrkanonen auf dem Oberdeck montiert. Nur etwa 60% der Passagiere waren mit Schwimmwesten ausgestattet. Für die übrigen gab es nur unzureichende Rettungsmittel.

Zehn Grad unter Null

Dienstag, 30. Januar 1945, 12^{30} Uhr mittags. Vier Schlepper legten an und zogen das Schiff von seinem Liegeplatz in Richtung offene See. Das Wetter war schlecht: Windstärke 7, Schnee, 10° C unter Null, Eisschollen auf dem Wasser. Als die Schlepper sich in die Danziger Bucht zurückzogen, begann die „Wilhelm Gustloff" mit eigener Kraft westwärts in die dampfende Ostsee zu stampfen.

Bei gefrierender Kälte begannen sich Eisschichten an Deck zu bilden, um für Notfälle gerüstet zu sein, mussten wir als Besatzung ständig Eis von den Kanonen entfernen. Ein kleines Minen-Suchboot patrouillierte vor der „Wilhelm Gustloff" auf der Suche nach Minen. Die Nacht kam, und es wurde noch kälter. Unter Deck begann die Hochstimmung der Flüchtlinge zu schwinden, als viele seekrank wurden. Aber die meisten wiegten sich in einem falschen Gefühl von Sicherheit. Sie glaubten, in wenigen Tagen Stettin oder die Küste Dänemarks zu erreichen.

Tödliche Tornados

Ich war von der Besatzung der Verantwortliche für eine der Flugabwehr-Kanonen. Meine 2. Wache begann um 21^{00} Uhr. Bisher war alles ruhig an Bord. Plötzlich um etwa 21^{10} Uhr, schlugen die Torpedos ein. Mein erster Gedanke war: „Wir sind auf Minen gelaufen". Aber die „Wilhelm Gustloff" war von drei todbringenden Torpedos getroffen worden, abgefeuert vom russischen U-Boot S-13. Später erfuhr ich den Namen des Kommendanten: Alexander Marinesko.

Tausende gerieten sofort in eine schreckliche Panik. Viele fielen über Bord in die eisigen Wellen der Ostsee. Zuerst neigte sich das Schiff unter der Gewalt der Explosion nach Steuerbord, aber dann richtete es sich auf, nur um noch einen Treffer am Vorderdeck zu erhalten. Wir befanden uns vor der Küste von Stolpmünde, Pommern. Sofort begannen wir, SOS zu funken und Leuchtraketen abzuschießen.

Der erste Torpedo hatte die Gustloff am Bug getroffen, direkt unter dem Steuerruder und tief unter der Wasserlinie. Der zweite Torpedo explodierte unter dem Schwimmbecken im E-Deck, wo die 400 Marine-Helferinnen untergebracht waren. Fast alle verloren ihr Leben. Der dritte Torpedo traf mittschiffs, in den vorderen Teil des Maschinenraums, riß den Schiffsrumpf auf und zerstörte die Maschine.

Panik auf allen Decks

Ich versuchte, ein paar persönliche Dinge aus meinem Raum auf dem C-Deck zu ergattern, aber es war unmöglich. Die verzweifelte Menge Tausender hatte nur einen Gedanken: die oberen Decks zu erreichen, weg von der riesigen Wasserflut. Sie krallten sich nach oben, stießen und schubsten gnadenlos. Wer hinfiel war verloren. Kinder, die von den Armen ihrer Mütter rutschten, wurden zu Tode getrampelt. Niemand konnte den hilflosesten Passagieren helfen: den Schwangeren und den schwer verwundeten Soldaten. Die wogende Masse Mensch versuchte, die Rettungsboote zu stürmen. Kaum jemand hörte den Befehl „Frauen und Kinder zuerst". Niemand gehorchte: Wer stärker war, war im Vorteil. Viele der eisbedeckten Boote konnten nicht zu Wasser gelassen werden. Ich sah Boote mit Menschen an der Bugkante hängen, die schreienden Menschen in den

Wellen „spuchten (stießen). Die „Gustloff" führte noch Listen, die vordere Reling schon unter Wasser. Das Herablassen der Rettungsboote wurde immer schwieriger.

Viele wählten den Freitod

Bis jetzt hatte ich allein auf dem Sonnendeck gestanden, unfähig zu fliehen, Zeuge eines schrecklichen Chaos. Ich sah wie Familien sich erschossen, statt einen langsamen und schrecklichen Tod durch Ertrinken zu erleiden. Wer eine Pistole hatte, wählte den Freitod. Tausende klammerten sich ans Schiff mit der Hoffnung auf Rettung, während die Gustloff immer tiefer sank.

Auch ich dachte, dass mein Leben bald enden würde. Ich sprang ins Wasser, schwamm schnell vom Schiff weg, damit der Sog mich nicht in die Tiefe riss. Zuerst spürte ich die eisige Kälte des Wassers überhaupt nicht. Ich griff nach der Seite eines voll beladenen Rettungsboots und hielt aus Leibeskräften fest. Was ich dann sah, war schrecklich. Kinder hingen in ihren Schwimmwesten, die steifen Beine nach oben gestreckt. Ältere Leute schaukelten tot im Wasser. Todesschreie und Hilferufe erfüllten die Luft. Zwei Kinder, die noch lebten, klammerten sich fest an mich und schrien nach ihrer Mutter. Ich hob sie, so gut ich konnte, in das überfüllte Rettungsboot. Ob sie später gerettet wurden, kann ich nicht sagen.

Plötzlich – tödliche Stille

Dann merkte ich, dass ich wegen hypothermia schwächer wurde. Ich ergriff ein kleines Blechfloß und versuchte, vom Sog wegzuschwimmen. Ich war ungefähr 50 yards von der Gustloff entfernt und sah das Vorschiff schon halb unter Wasser. Das Heck kam zum Vorschein. Hunderte waren noch an Bord, verzweifelt schreiend in Todesangst. Das Schiff sank immer schneller. Dann plötzlich – tödliche Stille. Die Wilhelm Gustloff war in den Wellen verschwunden und nahm die meisten Passagiere mit sich. Die größte und schrecklichste Schiffs-Katastrophe hatte ungefähr 50 Minuten gedauert.

Ein Wunder

Ungefähr 20 Minuten lang, die schlimmsten Momente meines Lebens, schwamm ich durchs Wasser. Immer wieder wurde ich von Eisplatten überdeckt. Gelegentliche Hilferufe wurden immer seltener. Was dann geschah, grenzte ans Wunderbare. Ich sah einen dunklen Schatten direkt auf mich zukommen, und ich erkannte die Umrisse eines Schiffes. Ich schrie mit letzter Kraft. Ich wurde bemerkt und in ein Boot gezogen. Ich wurde in den Maschinenraum des deutschen Torpedo-Boots T-36 gebracht. Matrosen kümmerten sich um uns gerettete „Überbleibsel", gaben uns heißen Tee und Massagen. Viele starben während der Nacht an Erschöpfung. Unter den Geretteten waren einige Schwangere. In der Nacht wurden drei Kinder an Bord des Torpedo-Boots geboren. Die Matrosen agierten als Hebammen.

Das Torpedo-Boot T-36 war Teil des Geschwaders, das von Leutnant Herring kommandiert wurde, und war als Geleitboot dem schweren Kreuzer „Admiral Hipper" zugewiesen. Beide Schiffe waren auch von Ostpreußen losgefahren, beladen mit Flüchtlingen.

Mit einem plötzlichen Gebrumm der Maschinen nahm das Schiff einen neuen Kurs auf. Später erfuhr ich, dass zwei Torpedos gesichtet wurden. Einer passierte die Steuerbordseite, und die T-36 entkam dem anderen nur durch einen wilden Richtungswechsel. Das Schiff beschleunigte so schnell, dass einige von der Besatzung in den Rettungsbooten über Bord gingen und ertranken. Zur Freude der Kapitäne (Kommandanten) wurden 550 Menschen gerettet. Wegen der großen Gefahr durch U-Boot-Angriffe dreht die T-36 ab und erreichte Sassnitz am 31. Januar 1945 um 14^{00} Uhr.

996 Überlebende

Die Überlebenden der Gustloff wurden an Bord des dänischen Lazarettschiffs „Prinz Olaf" genommen, das dort ankerte. Viele mussten auf Liegen an Land getragen werden. Wir von der Marine wurden in Baracken untergebracht. Die vielen Toten an Bord wurden auch weggetragen. Leutnand Herring überschaute die Abläufe von der Kommandobrücke; und als der letzte Passier das Schiff verließ, salutierte er. Später erfuhr ich, dass nur 996 der 8.000 Gustloff-Passagiere die fürchterliche Tragödie überlebt haben.
Wir, die beinahe 1.000 Überlebenden, waren noch einmal dem Tod entkommen. Wir als Angehörige der deutschen Marine waren Kameraden, liebten unsere Heimat und glaubten, wir täten mit unserem Dienst das Rechte. Niemand von uns wollte ein Held sein; und wir ehren unsere Verluste nicht als solche, sondern nur als Menschen, die ihre Pflicht getan haben, gemäß dem Eid, den sie geschworen hatten.

Die Wilhelm Gustloff, ein Massengrab, das die Namen tausender junger Leute trägt, muss uns Lebende warnen und die Staatsmänner so beeinflussen, dass Kriege, die der Menschheit unaussprechliches Leid bringen, nie wieder begonnen werden dürfen.

Die Grenzen und Grenzsteine um die Freie Stadt Danzig, 1920-1939.

Von Herbert Harder

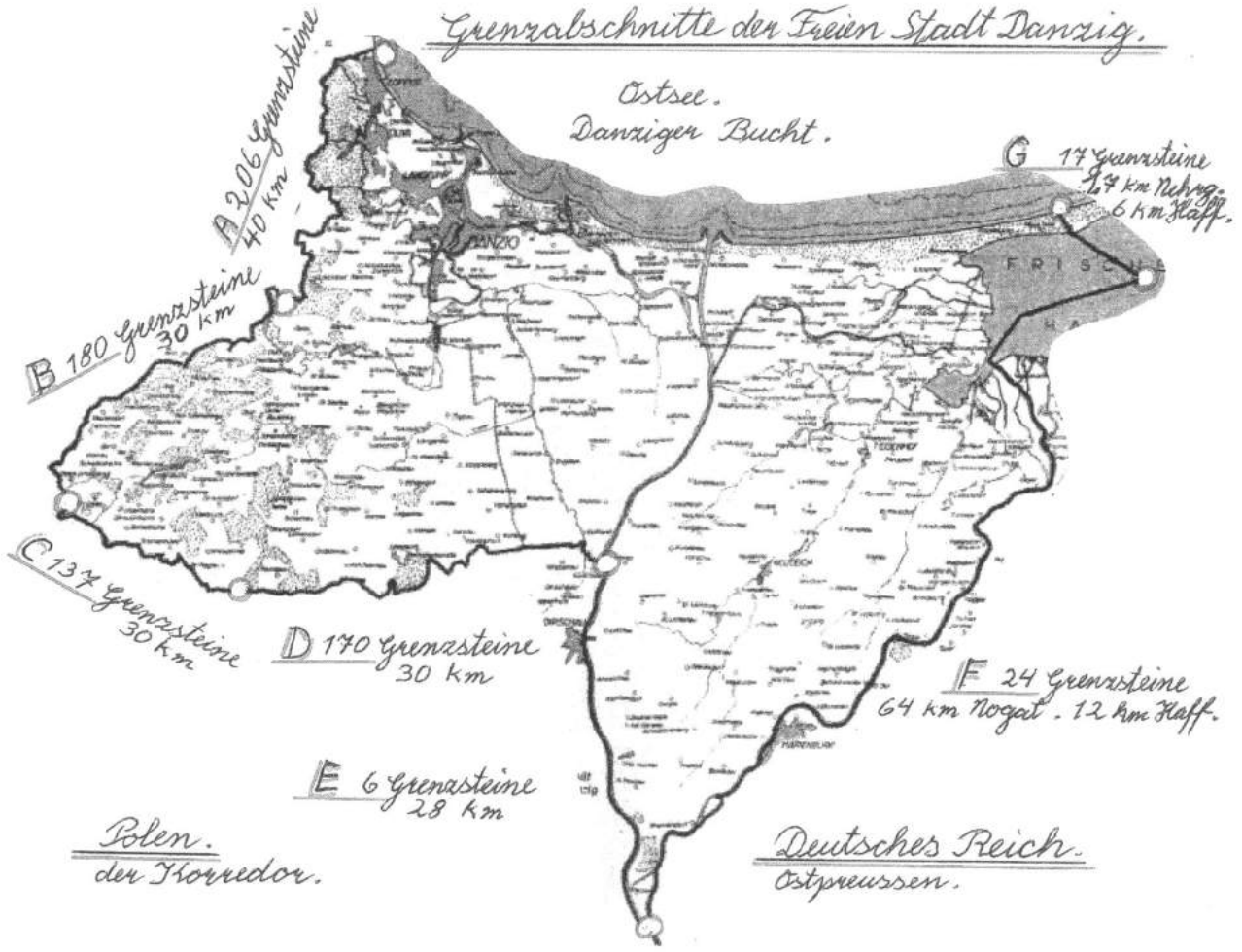
Liebe Leserinnen, liebe Leser der Tiegenhöfer Nachrichten !

Über die letzten 3 Jahre habe ich mich mit der Grenze und den Grenzsteinen um die Freie Stadt Danzig von 1920 bis 1939 so manche Gedanken gemacht und so manches nach und nach aufgeschrieben und mit Bildern versehen. Sehr verkürzt will ich hier nun die über 230 km lange Grenze mit ihren 740 Grenzsteinen beschreiben.

Nach dem so genannten Friedensvertrag von Versailles, 28. Juni 1919, wurde Ostpreußen vom Deutschen Reich durch den polnischen Korridor abgetrennt. Und unsere Heimat, das Land um die Stadt Danzig, wurde zu einem fast selbstständigen Staat erklärt! Dieser Staat hieß fortan: Die „Freie Stadt Danzig", jedoch im Volksmund sagte man ganz einfach nur: „Im Freistaat".

(Voll) anerkannt wurde dieser, unser, „Freistaat" aber erst im Januar 1920.
Dieser Freistaat, die „Freie Stadt Danzig", musste unter vielem Anderen nun auch genaue Grenzen haben, die uns von Polen, wie auch vom Deutschen Reich trennten. Und um die Grenzen zu markieren wurden 740 kleine, mittlere und auch große Grenzsteine an dem genauen Grenzverlauf eingegraben. Wenn die Grenzen aber um Häuser herum und durch Gärten gingen, dann genügte manchmal auch nur ein einfacher Eisenpfahl.

Die Grenzen um die „Freie Stadt Danzig" wurden in 7 Abschnitte aufgeteilt. Jeder der Abschnitte wurde mit einem großen Buchstaben als Vorziffer, von A, B, C, D, E, F oder G benannt. Dann erst kamen die dreistelligen Nummern der einzelnen Grenzsteine, wie „A 001" bei Zoppot an der Ostsee oder „G 017" auf der Frischen Nehrung, wieder an der Ostsee. (Zwischen dem Buchstaben und der dreistelligen Zahl war eine Lücke).



Es gab kleine, mittlere und große Grenzsteine.

Die kleinen Grenzsteine ragten nur so um 10 cm aus der Erdoberfläche heraus und waren so um 20cm x 20cm groß und hatten oben ein Kreuz oder nur eine Linie eingezeichnet. Obwohl alle Grenzsteine Nummern hatten, waren diese Nummern der kleinen Grenzsteine NUR auf Landkarten (Messtischblättern) vermerkt.
Die mittleren Grenzsteine trugen die Buchstaben „D", „P" oder „D F", in die Seite eingemeißelt, je nach dem welchem Staat sie zugewandt waren. Sie hatten eine Größe von 30cm x 30cm und hatten eine Höhe von 50cm. Auch diese Grenzsteinnummern waren nur auf Landkarten (Messtischblättern) eingezeichnet.

Nur die großen Grenzsteine hatten oben an den Seiten, je zu welchem Staat sie zugewandt waren, ein großes „D F", „D" oder ein „P" eingemeißelt und darunter standen dann die vierstelligen Ziffern der einzelnen Steine.

Die ersten 4 Abschnitte „A" bis „D" waren die Grenze zwischen der „Freien Stadt Danzig" und „Polen" und diese Grenzen verliefen meist über Land oder durch Seen, westlich der Weichsel, mit einer Länge von so um 130 km und 693 Grenzsteinen.

Der Abschnitt „E" war die Weichselgrenze zwischen etwas südlich von Güttland bis etwas südlich der Nogatkanal-Abzweigung bei Weissenberg, auch die Grenze zwischen der „Freien Stadt Danzig" und Polen. Diese Grenze ging meistens in der Mitte der Stromweichsel mit der Ausnahme der

beiden Weichselbrücken bei Dirschau, welche ganz und gar zu Polen gehörten. Diese Grenze war 28 km lang und hatte nur 6 Grenzsteine. (Hier waren 5 der 6 Grenzsteine um die beiden Weichselbrücken herum eingegraben.

Der Abschnitt „F" war die Nogatgrenze von der Weichsel bei Weissenberg bis zu dem Leuchtturm im Frischen Haff. Da auch hier die Grenze meist in der Mitte der Nogat verlief, waren es auf die 76 km Länge (einschließlich 12 km im Wasser des Frischen Haffs) nur 24 Grenzsteine. (14 dieser Grenzsteine umschlossen die Wernersdorfer Kampe jenseits der Nogat, auf Deutschem Reichsgebiet.)

Dann kam der letzte Abschnitt, dieses war die Nehrungsgrenze mit dem Buchstaben „G". Hier fing die Grenze am Leuchtturm im Frischen Haff an, ging dann erst 6 km im Wasser und dann 1,7 km über die Dünen bis zur Ostsee. Auf dieser Grenze waren 17 Grenzsteine auf 1700 Metern.

So, nun wollen wir uns die Grenzabschnitte etwas näher ansehen und werden mit dem Abschnitt „A" anfangen: (Ich habe diese Abschnitte sehr gekürzt.)

Der Abschnitt „A"
Die polnisch- danziger Grenze kommt aus der Richtung Hela aus der Danziger Bucht an den Strand. Hier war vor dem zweiten Weltkrieg ein stark befestigter Stacheldrahtzaun errichtet.
Der erste Grenzstein, „A 001" stand etwa 2 km nördlich vom Zoppoter Stadtrand und so um 100 m vom weißen Ostseestrand auf festem Land. Hier war nur ein Übergang für Fußgänger und wurde von Zöllnern überwacht. Zwischen Grenzstein A 002 und A 003 kreuzte die Strasse, wie auch die einspurige Eisenbahn, die von Danzig kommt und nach Gdingen geht.
Diese Eisenbahnstrecke war eine sehr wichtige Verbindung zwischen Danzig und dem Deutschen Reich durch den polnischen Korridor.
Vom A 023 bis A 045 verläuft die Grenze durch den Olivaer Staatsforst.
Dann weiter in südlicher Richtung bis A 062, da kreuzt sie die Strasse, die von Oliva kommt und weiter nach Quaschin führt.
Von A 077 bis A 088 umkreist die Grenze die Marien Höhe (146 m über N N, die zu Polen gehört.
Bei Grenzstein A 152 endete nun die Eisenbahnstrecke, die einst von Langfuhr kam und nach Karthaus ging. Die Polen haben hier nach dem ersten Weltkrieg jedoch die Schienen und die Schwellen abgebaut und somit ist hier nun das Ende der Strecke.
Bei A 156 kreuzt die Landstrasse von Danzig nach Karthaus.
Von A 187 bis A 197 ging die Grenze etwas westlich um den Ottominer See herum in südlicher Richtung.
Mitten im Wald, in der Nähe der Radaune, da steht, oder stand der Grenzstein A 206, und dieses ist der letzte Grenzstein des Abschnitts „A".

Der Abschnitt " B " fängt an einer ganz unbedeutenden Stelle im Wald mit der Nummer B 001 an. Zwischen B 007 und B 008 kommt die Radaune aus dem polnischen Korridor und fließt ins Danziger Staatsgebiet. Die Grenze bleibt dann bis B 027 in der Nähe der Radaune.
Hier verläuft die Grenze dann weiter, manchmal mitten durch Seen und auf anderen Stellen am Ufer entlang. Manchmal gehört der See ganz zu Polen und manchmal ganz zur Freien Stadt Danzig. Die armen Anwohner, Polen oder Danziger, sie wohnen am See und dürfen weder baden oder angeln noch rudern. Eine unbarmherzige Grenzziehung.
Bei B 067 erreichte die Grenze den Lapiner See, der ganz zu Polen gehörte.
Zwischen B 070 und B 108 ging die Grenze durch einen großen Wald. Hier störte sie keinen!
Bei B 148 war der Ort Tiefenthal und da erreichte die Grenze die Strasse, die von Mariensee (F D) kommt und nach Eggershütte (P) geht.
Bei Grenzstein B 162 hat die Grenze ihren westlichsten Punkt erreicht.

Bei B 170 ist der Ort: Ochsenkopf.
Der Abschnitt „B" endet mit der Nummer B 180 an der nördlichsten Spitze des Lonkner Sees. Der Lonkner See gehörte ganz zu der Freien Stadt Danzig.

Nun zum Abschnitt „C". Die Grenze fängt mit Nummer C 001 an der nördlichsten Spitze des Lonkner Sees an. Von C 001 bis C 037 umgeht die Grenze zu 3/4 den westlichen, südlichen, und ein Teil des östlichen Ufers. Die armen Polen, sie wohnen am See, dürfen weder baden, angeln noch rudern.
Bei C 049 kreuzt die Grenze die Strasse, die von Danzig über Lüblau, Strippau, dann durch den polnischen Korridor weiter nach Bütow/ Pommern führt.
Bei C 060, ganz in der Nähe von Barenhütte, wo wir Halbstädter 1945 auf der Flucht hingeschickt wurden und einige sehr kalte Wochen verlebten. In diesem Dorf haben wir damals auch unsere liebe Nachbarin, Ottilie Grübnau, begraben. Sie war schon in Pr. Stargrad gestorben, doch da war keine Gelegenheit, sie dort zu beerdigen.
Dieser ganze Grenzabschnitt ging mal beutelartig ins danziger Land und dann wieder beutelartig nach Polen rein.
Zwischen C 091 und C 104 umkreist die Grenze ganz unregelmäßig den Ort: Trockenhütte.
Bei C 126 kreuzte die Landstrasse von Schöneck (P) nach Gr. Panlau (F D).
Der Abschnitt „C" endete in der Nähe vom Schonholzer Forst mit der Nummer C 137.

Nun zum Abschnitt „D". Mit der Grenzsteinnummer D 001 fängt der Abschnitt „D" am Schonholzer Forst an. Die Grenze verläuft zuerst sehr unregelmäßig in östlicher Richtung um Häuser und Gärten herum.
Bei D 022 ist der Ort Postelau, der ganz von Wald umgeben ist.
Bei D 049 kreuzt die Grenze die Strasse, die von Gr. Glomkau kommt und nach Gardschau führt. Ja, der Ort Glomkau hat was Besonderes an sich. Da gibt es Gr. Glomkau, Mittel Glomkau, (beide gehören zur Freien Stadt Danzig) und dann kommt da noch an derselben Strasse Klein Glomkau. Dieser Ortsteil gehörte aber zu Polen.
(nur so nebenbei: Hier nach Glomkau wurde unser Opa Klaassen mit Tochter Marie auf der Flucht hingeschickt. Er, unser Opa, ist dann zu Fuß nach Barenhütte gekommen und hat uns besucht. Es war eine Strecke von 20 km.)
Bei D 053 kreuzte die Grenze die Eisenbahnlinie, die von Hohenstein kam und über Stollowitz nach Schöneck ging.
Von Grenzstein D 055 bis D105 umkreist die Grenze im Grossen und Ganzen den Ort Stobbowitz.
Bei Grenzstein D 141 kreuzte die Grenze die Landstrasse, die von Danzig, über Praust, Kohling nach Mühlbanz und dann weiter nach Dirschau führte. Dieses ist gerade die Strasse, die wir aus dem „Kreis Großes Werder" kamen und über Liessau und Dirschau nach Danzig fuhren, wenn Hochwasser oder Eisgang die Fähren außer Betrieb setzten. Also zweimal durch den Zoll.
Doch kurz bevor die Grenze das Hügelland verließ und in der Danziger Niederung weiter nach Osten führte, kreuzte die doppelgleisige Eisenbahnlinie, die von Danzig kam und über Dirschau weiter nach Bromberg oder nach Berlin ging. Man könnte auch über die Dirschauer Weichselbrücke nach Königsberg fahren.
Auf dem Güttländer Hauptwall ging die Grenze dann weiter nach Osten durch die Niederung. Südlich von Güttland, D 161 bis D 165 folgte die Grenze einem Flusslauf: „Höhesche Mottlau".
Bei D 165 kreuzte die Strasse von Güttland nach Dirschau die Grenze.
Von D 168 ging die Grenze dann in östlicher Richtung über den linken (westlichen) Weichseldamm. Genau zwischen dem Weichseldamm und dem Weichselwasser stand dann der letzte Grenzstein D 170 des Abschnitts „D". Ganz dicht am Weichselufer stand der Grenzstein E 001 vom nächsten Abschnitt.

Nun zum Grenzabschnitt „E“, die Weichselgrenze .

Dieser Abschnitt der Grenze verläuft im Allgemeinen in der Mitte der Stromweichsel (wie international üblich). Von etwas süd-östlich von Güttland bis etwas südlich des Nogat-Kanals Abzweigung bei Weissenberg verlief eine Strecke von 28 km mit nur 6 Grenzsteinen.
Der erste Grenzstein E 001 stand da, wo der Grenzabschnitt „D“ über den westlichen Weichseldamm kam und am Ufer endete. Von hier ab ging die Grenze mitten in der Stromweichsel bis 80 m vor der Dirschauer Eisenbahnbrücke. Hier am rechten Ufer stand dann der Grenzstein E 002 und hier bog die Grenze im rechten Winkel nach Osten ab, für 700 m, bis zur Dammkrone. Hier wurde die Grenze von einem starken Eisen- und Drahtzaun begleitet. Oben auf dem Damm stand dann der Grenzstein E 003. Von hier bog die Grenze im rechten Winkel nach Süden ab, zuerst über die doppelgleisigen Eisenbahnschienen, und dann über die Kopfsteinpflaster-Strasse, genau 30m vor dem gewaltigen, doppelten, 1912 erbauten Brückentor. Nachdem die Grenze die Strasse gekreuzt hatte, bog sie wieder nach rechts ab, und begleitete die Straßenbrücke und auch den Eisen-Drahtzaun bis zum Weichselwasser. Hier stand dann der Grenzstein E 006.

Wir sehen nun also, dass ein Teil des Ließauer Weichseldamms „polnisches Hoheitsgebiet“ war.
Das doppelte Ließauer Brückentor wurde von den Polen zwischen 1920 und 1939 bunkerartig befestigt und ein starker Zaun mit Pforten für die Eisenbahn und für die Strasse errichtet.
Kurz vor der Straßenbrücke war dann die Danziger Pass-Kontrolle mit Zollabfertigung.
Vom Grenzstein E 006 verlief die Grenze wieder in der Mitte der Stromweichsel bis etwas südlich der Abzweigung des Nogat-Kanals. Da stand der Grenzstein F 001 am östlichen Weichselufer. Hier ist der südlichste Punkt der Freien Stadt Danzig. (Wenn ich hier nun das Wort „Stromweichsel“ geschrieben habe anstatt Weichsel, dann meine ich damit, dass das Wasser der Weichsel hier am Dirschauer Steilufer entlang floss. Nicht in der Mitte zwischen dem östlichen Weichseldamm und dem westlichen Steilufer.) Von F 001 bis zum 180 m entfernten zweiten Grenzstein, F 002 (der Dreiländer Eckstein), war es immer noch die Danzig - polnische Grenze.

So nun ist der Grenzabschnitt " F " dran.

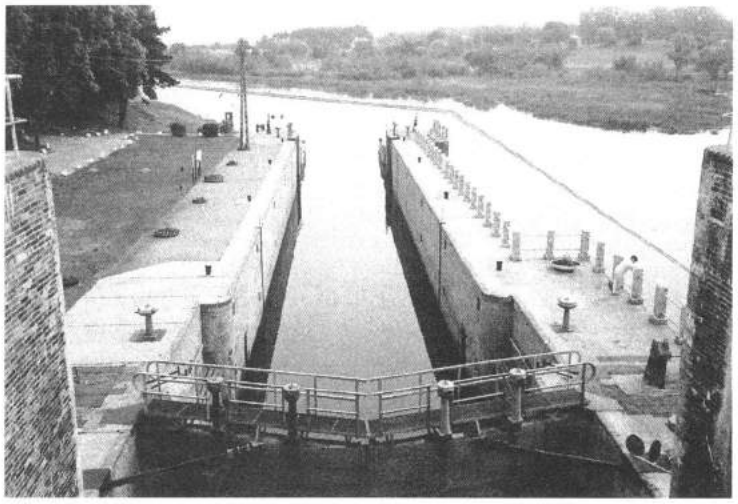
Dreiländergrenzstein „F 002“

Der erste Grenzstein (F 001) des Abschnitts „F“ stand ganz dicht am Weichselufer, etwas südlich der Mündung des Nogat-Kanals. Von da ging die Grenze dann den Damm empor bis zum Rand der Dammkrone. Hier stand der so berühmte und auch sehr gehasste „Dreiländereckstein“. Auf der Danziger Seite dieses dreieckigen Grenzsteins stand da: „F D“, und darunter „F 002“, auf der Deutschland zugewandten Seite stand „D“ und darunter „IV 241“ und auf der polnischen Seite war ein „P“ und darunter die Nummer: „IV 241“ zu lesen.
Diese Nummer „IV 241“ auf dem Grenzstein zeigt uns, dass dieses der letzte Grenzstein ist, von sehr vielen, die die Provinz Ostpreußen von Polen einst trennten.
An diesem Grenzstein war auch das Ende der Grenze zwischen der Freien Stadt Danzig und Polen. Von nun an ist es die Grenze zwischen der Freien Stadt Danzig und dem Deutschen Reich.
Hätten wir hier um den dreieckigen Grenzstein einen Kreis in den Sand gemalt dann einen Winkelmesser genommen, dann hätten wir gesehen, dass 150 Grad zur Freien Stadt Danzig gehörten, 120 Grad zum Deutschen Reich und 90 Grad zu Polen.

Wir sehen auch, dass die ostpreußische Grenze römische Zahlen als Vorziffern hatte, im Gegensatz zu denen um die Freie Stadt Danzig mit Buchstaben. Bei beiden waren die Ziffern aber immer in einer Reihe. Hier kamen die drei Länder: die Freie Stadt Danzig, das Deutsche Reich und Polen zwischen 1920 und 1939 einst zusammen. Vor dem ersten Weltkrieg gehörte dieses Land hier alles zum Deutschen Kaiserreich. Heute ist dieses hier alles Polen.

Nun aber zurück zur Nogat Grenze und den Grenzsteinen.

Die nächsten drei Grenzsteine F 003 bis F005 umgeben im Grossen und Ganzen die Weissenberger Nogat-Kanalschleuse, welche ganz zur Freien Stadt Danzig gehörte. An der Brücke, die über die Schleusenkammer geht, war eine große Eisenpforte und eine Zoll- und die Passkontrolle die Deutschland von Danzig trennte.



Die Weißenburger Nogatkanalschleuse
Die eingezeichnete Linie war einst die Grenze.
Vor der Linie war Danzig, dahinter Deutdscgland.

Die Grenze verlief dann weiter in der Mitte des von 1914 bis 1916 ausgebaggerten Nogatkanals. Nach 4 km hinter der Schleuse erreichen wir die Stelle, wo einst die Jagow Brücke den Nogatkanal kreuzte. Diese Brücke sollte einst die Orte Usnitz mit Pieckel verbinden, doch die Zufuhrstrasse war noch nicht fertig, als der erste Weltkrieg ausbrach. So war dieses kein Grenzübergang. Ein starker Stacheldrahtzaun war auf der Brücke errichtet. Heute steht da aber nur noch das östliche Widerlager. Auf dem westlichen Auffahrtsdamm steht immer noch der Grenzstein F 006. (Die Brücke wurde in den letzten Kriegswochen von der zurückziehenden Wehrmacht teilweise gesprengt.

So um 100 m hinter der ehemaligen Jagow Brücke erreicht der Nogatkanal, wie auch die Grenze, nun die richtige Nogat.

Die Grenze ging nun weiter mitten in der Nogat bis in die Nähe von Wernersdorf. Dort stand der Grenzstein F 007 am östlichen Nogatufer, also auf dem Land, das zum Deutschen Reich gehörte. Bis zum Grenzstein F 011 verlief die Grenze im Zick-Zack durch 250 m wüstes Sumpfland. Dann ging die Grenze fast 2 km weiter in nord-östlicher Richtung bis zum F 019 um die Wernersdorfer Kampe. Da ging es im rechten Winkel weiter nach Nord-Westen, wieder zurück zur Nogat, wo der Grenzstein F 021 am Ufer stand.

Auf dieser Wernersdorfer Kampe (eine Kampe ist eine ehemalige Flussinsel) weideten drei Wernersdorfer Bauern ihr Jungvieh in der warmen Jahreszeit. Unser Opa, Wilhelm Harder, aus Wernersdorf, war einer dieser Bauern. (Die Polen benutzen die ganze Kampe heute als Ackerland.)

(Die meisten der Grenzsteine um die Kampe stehen heute noch und die Polen, die heute dort wohnen, zeigen großes Interesse an der Erhaltung dieser Grenzsteine!)

Drei km weiter war dann die Schönauer Nogatschleuse mit einer Staustufe von 2,10 m. Und hier stand auch der Grenzstein F 022.

Die Grenze verlief dann weiter in der Nogat, an der Marienburg vorbei, bis zur Fußgänger Schwimmbrücke. Nach 1924 wurde hier aber eine Pfahlbrücke errichtet. Bis 1939 war auf dieser Pfahlbrücke ein Stacheldraht verziertes Grenztor gebaut worden. Aber nur Fußgänger und Fahrräder durften diese Brücke benutzen, mussten aber durch den Zoll und durch die Passkontrolle, wenn sie von Marienburg nach Kalthof oder zurück wollten. Nachts war dieser Grenzübergang geschlossen und die Leute benutzten dann die Auto- und Kleinbahnbrücke 400 m weiter unterhalb der Nogat.

Die Grenze ging dann unter der Strassen- und 70 m weiter unter der Eisenbahnbrücke bis zur Galgenberger Nogatschleuse. An dieser Schleuse stand einst der Grenzstein F 023. Sie hatte eine 2,3m Staustufe.

Leider kann ich die genauen Grenzstein Positionen an den drei Nogatschleusen nicht mehr feststellen, denn das ganze Landkartenmaterial, wie auch die Messtischblätter, wurden vor dem ersten Weltkrieg angefertigt und die neuen Landesgrenzen wurden erst nach 1919 festgelegt. Die neuen Grenzen wurden aber auf den alten Karten sehr ungenau, über den Daumen gepeilt – nachgezeichnet -. Von den Schleusen, der Ufergestaltung und den neuen Flussinseln ganz zu schweigen. Vor den Schleusen war dann eine sehr breite Nogat und dahinter floss eine armselige Nogat weiter zum Haff. Wegen den 3 Nogatschleusen und den neu aufgeschütteten Dämmen und Inseln in der Nogat mit ihren Staustufen, wurde das Ufer ganz neu und anders umgestaltet. Und diese Umgestaltung haben die Polen erst nach dem 2. Weltkrieg auf ihren Messtischblättern eingezeichnet.

Kurz vor Halbstadt standen am nördlichen Ufer der Nogat zwei große weiße Häuser mit rotem Ziegeldach ganz dicht am Nogatwasser. In diesen beiden Häusern wohnten einst (zur Freistaatszeit) 4 Zöllner mit ihren Familien. Diese Zöllner sollten die Nogatgrenze in beide Richtungen bewachen. Sie trugen auf ihren Wachgängen grüne Uniformen und hatten ausgebildete Schäferhunde bei sich. In der Mitte der Nogat war die Grenze. Sie war mit verankerten Bojen markiert. Unser lieber Fischer, Samuel Grübnau aus Halbstadt durfte aber nur vor den Bojen seine Netze auswerfen.
Um ihre Häuser hatten diese Danziger Zöllner wunderschöne Obst- und Strauchgärten angelegt. Auch das Land im breiten Außendeich gehörte ihnen und sie verpachteten es an Halbstädter Bauern. Die Kinder mussten, wenn sie zur einklassigen Schule nach Halbstadt gingen, über den 10 m hohen Damm steigen. Auch die Frauen gingen denselben Weg, wenn sie bei Frau Wall (ausgesprochen aber: „Wahl") einkaufen wollten. Es war für sie ein 2 km langer Weg.
Nach 1939 kaufte oder pachtete unser Vater eines der Häuser für unsere Landarbeiter. (Nur so nebenbei, der Bauernhof unserer Eltern, Wilhelm und Frida Harder, war so um 1200 m von diesen Zöllnerhäuser entfernt). Mein Bruder Willi und ich sind da im Sommer 1946 bei den Zöllnerhäusern gewesen und haben von den süßen Früchten genascht. Wir hatten Hunger! Unsere Mutter war damals schon 1 Jahr tot und unser Vater war in Westdeutschland. Die beiden Häuser waren damals schon ausgebrannt.

Nun aber weiter mit der Grenze. So um 8 km weiter kommen wir zur Horsterbuscher Nogatschleuse mit einer Staustufe von 2m. Und da stand dann der letzte Grenzstein F 024 der Nogatgrenze. Hinter dieser Schleuse verlief die Grenze noch 12 km weiter in der Nogat bis zum Ort Zeyer.
Bei Zeyer endete der Name Nogat. Die Grenze, wie auch das Wasser, floss fortan noch für 4 km weiter in der „Breiten Fahrt", dann noch 4 km in dem Biberzug und dann noch 4 km in der Westrinne bis zum Danziger Fahrwasser im Frischen Haff.
Obwohl einige der Schiffe aus der Nogat hier das Hoheitsgebiet der Freien Stadt Danzig verließen, finde ich da keine Zollstation.
Es besteht aber die Möglichkeit, dass die Schiffe aus der Nogat erst nach Westen steuern mussten, um zu der Zollstation Dubbashaken zu kommen, und dann erst weiter nach Osten segeln durften.
Die Nogatgrenze endete aber erst 12 km weiter, mitten im Frischen Haff, bei einem einsamen Leuchtturm. Hier gab es keinen Grenzstein. Aber es war der östlichste Punkt der Freien Stadt Danzig. Bei diesem Leuchtturm fing auch die Nehrungsgrenze an.

Grenzübergänge nur für Schiffe und Boote!

Die Grenzabfertigung am Ende der Elbinger Weichsel, auf der Weichselhaffkampe „Dubashaken", und am Ende der Königsberger Weichsel auf der Weichselhaffkampe „Norderhaken", wo die beiden Weichselarme im Frischen Haff münden, waren Danziger Zollstationen errichtet.

Bei der Zollstation auf dem Dubashaken war es wohl der richtige, volle Name, denn ich fand im Reisepass des Großvaters meiner Schwester den Stempel: „Zollstation Dubashaken I" verewigt. Von den Öffnungszeiten habe ich keine Unterlagen.
Die Zollabfertigung auf der Norderkampe hatte aber den Namen: „Zollstation Bahnkrug" und hier waren die Öffnungszeiten von 5^{00} Morgens bis 20^{00} Uhr Abends. Nach 20^{00} Uhr wurde eine Kette über die Königsberger Weichsel gespannt und die Zollstation geschlossen. (Aber wie ging dies vor sich???)

Beide Zollstationen waren im Winter geschlossen.

Nun zum Abschnitt G, die Nehrungs Grenze

Die Grenze kam von süd-östlich, vom 6 km entfernten Leuchtturm aus dem Wasser des Frischen Haffs. Dort, an dem Leuchtturm endete der Abschnitt „F" der Nogatgrenze und da fing auch der Abschnitt „G", die Nehrungs Grenze an. Es gab keinen Grenzstein beim Leuchtturm.
Diese Grenze auf der Frischen Nehrung war nur 1,7 km lang und hatte 17 Grenzsteine, also so ein Grenzstein alle 100 m. (Nur auf der Wernersdorfer Kampe, im Abschnitt „F", sind die Grenzsteine fast genau so eng zusammen.)

Etwas westlich von Proebbernau kam die Grenze an das flache, schilfbewachsene Ufer. Da stand dann auf festem Land der Grenzstein „G 001".
Die Grenze ging da zuerst in nördlicher Richtung, schlängelte sich dann aber nach Osten um einige Häuser und Gärten herum, ging dann aber fast in nord- nord-westlicher Richtung durch natürlich gewachsenen Laubwald an einem Waldweg entlang.
Nach 600 m erreichte dieser Waldweg, wie auch die Grenze, die „Nehrung Strasse", die vom Badeort Steegen „F D" kommt und nach Kahlberg „D" führt. An diesem Weg war in den Jahren von 1920 bis 1939 eine deutsche Zollstation in einem Haus eingerichtet. Auf der Strasse war auch ein Schlagbaum, der allen Verkehr zum Halten zwang, damit die Zöllner die Pässe der Grenzübergänger kontrollieren konnten.
Etwas westlich von dieser Grenzstation war an derselben Strasse auch die Danziger Grenzabfertigung.
Die Grenze ging dann an der linken Seite eines Sandweges (Terrbuder Seeweg) in nord-westlicher Richtung, in den hier nun von Menschen angepflanzten Nadelwald, weiter. Nach 100 m sehen wir nun schon den ersten kleinen Grenzstein am linken Wegesrand. Und 100 m weiter wieder einen Grenzstein, aber dieser ist einer von mittlerer Größe. Da sehen wir auf der deutschen Seite ein großes „D", wir gehen um den Stein herum, und da steht ganz groß das „F D" für Freie Stadt Danzig auf der anderen Seite.
Wir folgen diesem Seeweg weiter über Nadelwald bewachsene, leicht hügelige Dünen und sehen noch mehrere Grenzsteine. So um 200 m vor der Ostsee steht der zweitletzte Grenzstein. Er ist mittelgroß und hat auch die Buchstaben an den Seiten, ein „F D" und ein „D", je zu welchem Land die Seite zugerichtet ist, stehen. Oben auf dem Stein ist eine sachte Grenzbiegung eingemeißelt und

die zeigt uns, dass die Grenze leicht nach links, durch ein tieferes Tal, abbiegt. Wir aber gehen den Sandweg weiter. So um 100 m bevor wir den Ostseestrand erreichen, sehen wir auf der linken Seite einen ausgetretenen Pfad, in den biegen wir ein. Nach einigen Metern schon erblicken wir in der Ferne, mitten im Nadelwald, den großen und letzten Grenzstein empor ragen. Wir kommen dichter, sehen, dass da kein Gras, noch sonst was in der Umgebung dieses großen Grenzsteins, wächst. Dieses zeigt uns, dass hier viele Besucher hinkommen.

Grenzstein G 017 mit Herbert Harder

Auch an diesem Grenzstein ist an der deutschen Seite ein großes „D" und darunter etwas kleiner das „G 017" und auf der Danziger Seite steht da „F D". Aber auch auf diesem Stein ist oben abzulesen, dass die Grenze schräge aus dem bewaldeten Tal kommt, dann aber direkt zur nahen Ostsee geht. Dieses ist nicht nur der letzte Grenzstein des Abschnitts „G" sondern auch der letzte Grenzstein der Grenze um die „Freie Stadt Danzig".

Dieser Grenzstein ist ein Besuch zur Besinnung wert.

Hier verbringen wir einige stille Minuten und denken an vergangene Zeiten, wie schwer es unsere Eltern unter den damaligen Zuständen hatten. Wie schwer es war gute Sachen aus dem Deutschen Reich zu beschaffen. Oder am Sonntag Verwandte im Reich zu besuchen, so was können wir, damals noch Kinder, nur erahnen.

Nach dieser Zeit der stillen Besinnung hören wir auf ein Mal das nahe Rauschen der Ostseewellen, wir eilen an Bäumen vorbei, rutschen den kurzen Abhang herunter und wir sind am weißen Strand der Ostsee.

Sohn Ryan und Schwager Siegfried am mittlerem Grenzstein

Heute sind wir fern unserer alten Heimat, doch wir dürfen sie immer wieder besuchen und wir werden immer freundlich und lieb von den neuen Bewohnern aufgenommen.
Wir bekommen sogar alte Gegenstände, Andenken, aus den Wohnungen, wo einst unsere Grosseltern gewohnt haben und dürfen sie mit nach Hause nehmen.

Vom unserem Wernersdorfer Großvater haben wir eine rotbunte Glasscheibe aus der Veranda.
Vom Bauernhof unserer Eltern in Halbstadt ist nur noch der Brunnen da, und von dem haben wir einen ganzen Ziegelstein mitgenommen.

Und vom Bauernhof unseres Großvaters (Kl. Heubuden) mütterlicher Seits haben wir einen Türgriff mit Verzierung.
(Meine beiden Großmütter habe ich nicht gekannt, sie sind beide 1934 gestorben.)

Danke!

Von Herbert Harder

Nun, am Ende der Grenzsteingeschichte möchte ich mich bei Hans-Joachim Dueck aus Enkenbach für seine unermüdliche und ständige Unterstützung bedanken!
Ohne Deine liebevollen Anregungen und Deiner wertvollen Beihilfe, lieber Hans-Joachim, wäre diese, unsere, Grenzgeschichte nie so reichhaltig geworden! Du warst der Anfänger und Weitertreiber von vornherein!

Mein lieber Hans-Joachim, mein aller höchster Dank gebührt Dir! Und nicht nur für unsere Grenzsteingeschichte, die Du so sehr unterstützt hast, sondern auch für unsere Geschichte der „Deutschen Weichselbrücken bis 1945", Du hast mich immer wieder, über Jahre hinaus, mit Zusatzberichten überrascht. Also Danke!

Ich möchte mich auch bei unserer Tochter, Sylvia Hoffmann, bedanken! Ohne Murren hat sie immer wieder meine veränderten und erweiterten Berichte der Grenzsteine neu gedruckt. Und sogar in großer Schrift, so dass wir Alten es noch lange lesen können. (In dieser Form hat sie auch meinen Fluchtbericht (1945 bis 1947) geschrieben).
Liebe Sylvia, auch ein großes Danke für Deine geleistete Arbeit.

Herbert Harder
St. Catharines den 12.Juni 2017

Herbert Harder

Eine Familien Geschichte zur Grenze: Freie Stadt Danzig - Deutschland.

aus den zwanziger Jahren.

Von Herbert Harder

Mein Großvater, (Wilhelm Harder, geb. 1870 in Wernersdorf an der Nogat, gest. 1947 in einem Lager in Dänemark), besaß 3 km vom Ort, Wernersdorf einen Bauernhof, den er von seinem Vater geerbt hatte. Die Gebäude des Hofes lagen so um 1 km vom Nogatdamm entfernt. Zu diesem Hof gehörten auch einige Wiesen (Weiden) auf der anderen Seite der Nogat im ehemaligen Überschwemmungsgebiet, wo nach der Regulierung der Weichsel, der Nogat und dem Schleusenbau bei Weissenberg, (beendet 1916) keine Hochwassergefahr mehr bestand. Auf diesen Wiesen (Weiden) graste meist nur das Jungvieh in der warmen Jahreszeit. Ob da auch Heu geerntet wurde, weiß ich nicht. Wie sollten sie das Heu mit einem kleinen Kahn über die Nogat bekommen.

Im Frühjahr wurden die älteren Kälber und auch die Sterken über den Damm, dann bis an das Nogatufer, getrieben. Sie mussten dann aber bis zum anderen Ufer durch das fast stehende Wasser schwimmen.

Nach dem ersten Weltkrieg wurde gerade hier eine neue Landesgrenze zwischen Deutschland und dem neu gebildeten Freistaat Danzig (richtig die: „Freie Stadt Danzig") mitten in der Nogat gezogen.

Jedoch durften 3 Wernersdorfer Bauern ihre Wiesen behalten und die neue Grenze wurde um ihr Land herum, auf Deutschem Gebiet, also jenseits der Nogat, gezogen und mit 11 Grenzsteinen markiert. (Grenzsteine „F 011" bis „F 021", einige dieser Grenzsteine stehen heute noch.)

Die Grenzgeschichte unserer Familie.

Eines Tages wollte mein Großvater mal nach dem Jungvieh auf der anderen Seite der Nogat sehen und nahm seinen Sohn Ernst, (geb. 1911) mit. Sie fuhren mit einem Pferdewagen vom Hof bis über den Damm, dann bis ans Nogatufer, banden das Pferd an einem Zaunpfahl fest und ruderten mit dem Kahn, welcher extra für diese Zwecke am Ufer lag, zur anderen Seite der Nogat. Nachdem das Jungvieh und auch die Zäune um die Wiesen herum untersucht und für gut empfunden waren, fragte der Sohn, (mein Onkel Ernst) ob sie nicht mal das Steilufer am Ende ihrer Wiesen ersteigen könnten. Er, der Sohn Ernst, wollte ja nur mal sehen, ob er wenigstens die Dächer ihres Hofes von oben, vom Steilufer, über den Nogatdamm auf der anderen Seite sehen könnte. Dieses Steilufer war aber jenseits der Grenzsteine und gehörte zum Ausland. Also zu Deutschland.

Der Großvater willigte nach einigem betteln ein und die beiden gingen dann zuerst für einige Meter durch ein nasses Sumpfgebiet, kletterten dann, den mit Strauch bewachsenen, Abhang hinauf. Oben angekommen wurden sie auch gleich von einem Deutschen Zöllner in grüner Uniform, mit Pistole am Koppel, erwischt. Sie waren unerlaubt und ohne die richtigen Papiere bei sich zu haben, über die Grenze gekommen und sollten nun auch gleich dem Zöllner zum 8 km entfernten Zollamt nach Marienburg, zu Fuß, folgen. Nach ungefähr einem km blieb mein Großvater stehen und holte sein Zigarrenetui aus der Brusttasche seiner Jacke, öffnete es und bot dem Zöllner eine Zigarre an. Dieser suchte sich eine heraus, wie auch mein Großvater. Gemeinsam rauchten die Beiden ihre Zigarren. Die Unterhaltung nahm mit jedem Zug an den Zigarren an Freundlichkeit zu. Der Zöllner machte nach dem Rauchen kehrt und brachte seine beiden Gefangenen wieder zu der Stelle zurück, wo er sie erwischt hatte. Mein Großvater und mein Onkel waren heilfroh wieder den steilen Abhang

runter zu rutschen und unten auf ihren Wiesen zu sein und ruderten zurück über die Nogat zu dem warteten Pferdewagen.

Im Jahre 1934 erbte mein Onkel Ernst selbst den Hof seines Vaters, doch er ist nie wieder dazu gekommen den Abhang zu erklettern. Nach 1939 war da ja so wie so keine Grenze mehr.

Viele Jahre nach dem zweiten Weltkrieg erzählte mein Onkel Ernst mir diese, seine Geschichte bei einem Besuch bei ihm in Enkenbach und es tat ihm immer noch leid, dass er es ganz versäumt hatte damals, in der Aufregung hinüber zu sehen, ob er die Dächer ihres Hofes sehen könnte oder nicht.
Mein Onkel Ernst war am 25. Juni 1978 in Wernersdorf zu Besuch und dabei berichtete er von einem Spaziergang auf dem Nogatdamm:
" ..... Vom Damm aus sah ich, wie sich auch hier die Landschaft verändert hatte. Vom Damm bis zur Nogat war ein Getreidefeld. Die Nogat hatte sehr wenig Wasser und die Wiesen auf der Kaempe (seine Schreibweise) waren auch Ackerland geworden. Nur die bewaldeten Berge (Höhen) von Wengern waren dieselben geblieben! ....."

Schmuggel

Von Pia Kessler-Manser

Meine Mutter sagte immer: „Schmuggeln lernt man nur, wenn man an der Grenze wohnt". Wie wahr! Wir lebten im Großen Werder, zwischen Weichsel und Nogat, im ehemaligen Freistaat Danzig. 20 km westlich ging es nach Deutschland und 20 km östlich ging es nach Ostpreußen, welches auch zum tausendjährigen Reich gehörte. 20 km südlich ging es nach Polen und 20 km nördlich bildete die Ostsee die natürliche Grenze. Ich erinnere mich noch, dass ich als Kind neue Schuhe bekommen sollte. Ich musste die uralten Latschen anziehen, die schon fast die Sohlen verloren, bevor wir nach Marienburg fuhren. Dort bekam ich neue Schuhe, die ich gleich anbehalten durfte. Die alten ließen wir als Geschenk im Geschäft zurück. Jetzt wurde ich angehalten mit den neuen Tretern tüchtig hin- und her zu rutschen und die Schuhe möglichst schnell, schmutzig zu machen, damit sie am Zoll nicht als Neueinkäufe eingestuft wurden. Im Winter war es sehr unterhaltsam auf der Marienburger Brücke zu stehen und zuzuschauen, wie über die gefrorene Nogat, Klaviere, ja sogar ganze Aussteuern mit weißen Laken bedeckt, über die Grenze gezogen wurden. Wie recht meine Mutter hatte!

Mennoniten-Hochzeit

Von Pia Kessler-Manser

In unserem Haushalt lebte eine Haustochter namens Minna, sie war die rechte Hand meiner Mutter und für alle anfallenden Arbeiten in Küche, Haushalt und Garten zuständig. Sie war fleißig, gutmütig und sah auch recht gut aus, Das bemerkte auch ein Kleinbauer, der morgens und abends seine Milch brachte, ich glaube, dass er ein Auge auf unsere Minna geworfen hatte. Bei den Mennoniten waren alle Lebensabläufe durch die Religion geregelt und so auch nachgelebt. So gab es kaum voreheliche Beziehungen. Nach einigen harmlosen Treffen, beschlossen dann die beiden zu heiraten. So wurde dann der Pastor oder Religionsvorstand bestellt, der sich um eine festliche Trauung bemühte. So fragte er dann den Bräutigam: „Willst du die Wilhelmina, Euphrosina Sowieso heiraten?" „ Nee, de wull ick nich!" Nein, die will ich nicht. Nach zweimaliger

Wiederholung änderte der Pastor seine Methode, weil er sich erinnerte, dass Wilhelmina oft in Minna abgekürzt wurde. So fragte er dann auf gut platt: „Wullste de Minna hove?" „Jo, de wull ick!", war die erlösende Antwort. – Jetzt stand der Hochzeitsfeier nichts mehr im Wege, es wurde also tüchtig gefeiert. Unsere Minna wurde mit ihrem etwas sturen Mann recht glücklich.

Liebe Frau Hansen geb. Eisenschmidt

Von Inge Richter geb. Siedenbiedel

Sie werden sich wundern, von mir heute Post zu erhalten. Die Tiegenhöfer Nachrichten, die vor Weihnachten bei mir eintrafen, habe ich sehr intensiv gelesen und festgestellt, dass das Schützenhaus noch immer nicht in Vergessenheit geraten ist. Dass der Verein sich auflöst, ist verständlich, aber schade. Die Alten sterben weg und die Jugend hat heute ganz andere Interessen. – Wir haben in der Familie sehr viel über Danzig, Tiegenhof – Platenhof und das Werder gesprochen. – Durch die Flüchtlingskrisen weltweit wird man sehr viel an das Jahr 1945 erinnert. Es war eine andere Zeit und für viele Menschen sehr schlimm.

Schützenhaus, Tiegenhof-Platenhof, Reichsgau Danzig.
Inh. Otto Epp, Fernruf: Tiegenhof 270.

Wir Kinder wurden im Januar nachts von unserer Mutter geweckt und viele Familienmitglieder brachen in Richtung Danzig auf. Wir schafften es bis Zoppot und wollten eigentlich mit dem Schiff weiter in Richtung Westen. Es kam anders und wir erlebten den Russeneinmarsch. Keine schöne Erinnerung. Großvater wurde verschleppt. Großmutter ging im Frühjahr zu Fuß nach Platenhof, um ihren Mann zu suchen. Dort war Chaos. Im Sommer 1945 beschloss die Familie nach Westen aufzubrechen. Mit ihrer Tochter Anna und Sohn Bruno wurde Urgroßmutter Epp mit einem Handwagen nach Platenhof gebracht. Am 14. September 45 ging es mit einem Transport (Viehwagons) auf die große Reise. Nach Tagen oder Wochen, ich weiß es nicht mehr genau, landeten wir in Helmstedt. Später zurück Richtung Magdeburg. Wir, das heißt: meine Großeltern, Mutter und wir zwei Kinder irrten durch Deutschland, bis wir bei Hildesheim eine kleine Bleibe fanden. Oma starb im Nov. 46. Opa überlebte 10 Jahre. Mutter heiratete 1947 nach Lengefeld und ich lernte im Herbst 47 das Erzgebirge kennen. Eine ganz andere Heimat als die die ich verlassen hatte. – doch wie es im Leben so kommt, lernte ich hier meinen Mann kennen. Wir haben zwei Kinder, vier Enkelkinder und vier Urenkel. Alle sind ausgeflogen bis auf meinen ältesten Enkel, der mit seiner Frau in unserem Haus wohnt. Sie haben hier in Lengefeld ein Ladengeschäft. Mein Enkel betreibt eine Schlosserei.

Seit 7 Jahren bin ich Witwe und habe Zeit, über Vieles nachzudenken. Es ist bald ein ¾ Jahrhundert her und trotzdem lässt mich das Schützenhaus nicht los. Wie oft bin ich in Gedanken meinen Schulweg gegangen. Auch bei „Eisenschmidt's" vorbei. Dann die Tiege und das Schlittschuhlaufen. Im Winter wurde das Eis in der Badeanstalt geschnitten, als Kühlung im Sommer für Lebensmittel, Eisspeisen, Fisch usw. Ich war 1974 mit meinem Mann das erste Mal in der alten Heimat und konnte ihm all' meine Kindheitserinnerungen zeigen. Wir waren in Zoppot,

Tiegenhof und Platenhof. Alles Schöne war weg und es fehlten auch die Menschen. – Mit Mutter waren wir ein 2. Mal. Später noch einmal mit dem Verein. Herr Klein organisierte eine Besichtigung im ehemaligen Schützenhaus. Es war schon ein komisches Gefühl. Im Saal, wo früher die Tanzstundenbälle stattfanden, standen Nähmaschinen. Sie nähten Taschen. Heute soll es eine Möbelverkaufsstelle sein.

Da ich vor Jahren einen Unfall hatte, kann ich große Reisen nicht mehr machen. So bleiben nur noch die Erinnerungen und die kann einem niemand nehmen. Ich lege ein Bild vom Schützenhaus bei. Ich weiß, dass Sie gern nach Platenhof zum Eisessen gingen.

Aus heimatlicher Verbundenheit grüsse ich sie ganz herzlich
Ihre Inge Richter geb. Seidenbiedel

Brücken

Von Pia Kessler-Manser

Die erste Brücke an die ich mich erinnere ist die Brücke über die Nogat, die direkt zur Marienburg führte. Aber es gibt so viele besonders schöne Brücken, ich denke da an die Towerbridge in London und die Brooklyn-Bridge in New York. Aber die schönste von Allen, bleibt für mich die Berliner Luftbrücke. Damals nach dem Krieg war Deutschland in 4 Sektoren aufgeteilt, die von den Siegermächten betreut wurden. Im russischen Sektor lag Berlin, wie das Dotter vom Spiegelei, genau in der Mitte. Nun hatten die Russen die Idee, sie könnten die Stadt aushungern und damit zur Aufgabe zu zwingen. Sie sperrten alle Zugänge zur Stadt ab und ließen auch nicht mit sich verhandeln, um eventuell einige Besserungen zu gestatten. Sie blieben stur. Niemand konnte Berlin verlassen und Niemand und nichts konnte herein. Da hatten aber Andere, speziell die Amerikaner etwas dagegen. Die Amis gründeten die Luftbrücke. Sie brachten alle verfügbaren Flugzeuge nach Deutschland und versorgten so die 2 Millionen Berliner mit allem Benötigten. Milch und Milchprodukte, Obst, Gemüse, Lebensmittel, Medikamente, Textilien, usw. usw. Alles Mögliche und Unmögliche wurde eingeflogen: jedes Streichholz und jede Stecknadel kam über die Luftbrücke nach Berlin. Eine Wahnsinnsleistung; ich sehe heute noch die Bilder in den Medien mit den Flugzeugen in der Luft, von den Berlinern als liebevoll Rosinenbomber bezeichnet. Alle drei Minuten landete so ein Flugzeug auf dem Flughafen Tempelhof.

Bevor ich aber zur nächsten Brücke komme, muss ich etwas ausholen. Als man Polen endlich bereisen konnte, wollte ich meinem Mann Vital, meine ehemalige Heimat zeigen. Also flogen wir nach Danzig und mieteten dort ein Auto. Vital fuhr und ich leitete ihn um Ecken und Kreuzungen, und konnte feststellen, dass meine Erinnerung noch gut funktionierte. Als wir in Reinland, heute Starocin genannt, standen, musste ich feststellen, dass nur noch unser Wohnhaus und das Kesselhaus standen. Alles andere war weg. Es gab keine Käserei mehr, keine Käsekeller, keine Mühle, keine Schweineställe, keinen Pferdestall, keine Remise und auch kein Leutewohnhaus. Das Haus stand alleine da, wie ein erhobener Mahnfinger. Gerade in diesem Moment kam ein Autobus an, dem ein älterer Mann entstieg. Er sprach uns polnisch an. Nun ich kann außer ein paar Brocken, leider kein Polnisch, das heißt, ich kann polnisch fluchen, das habe ich den Haustöchtern abgelauscht, und habe mir damit eine gehörige Strafe meiner Mutter eingehandelt. Aber das nützte mir jetzt gar nichts. Aber ich hatte schon lange festgestellt, dass man mit Block und Bleistift und einigen Gesten, die ganze Welt bereisen kann. So hatte der Herr Pietron, der jetzige Bewohner unseres Hauses festgestellt, dass ich ein Teil der ehemaligen Bewohner sein musste. Er wusste

auch, dass es ehemaliger Schweizer Besitz war. Wir wurden ins Haus gebeten und dort großzügig bewirtet. Die Familie Pietron war aus Lemberg umgesiedelt worden. Sie hatten unser Haus in vier kleine Wohnungen umgebaut. Er bewohnte mit seiner Frau und der jüngsten Tochter eine Wohnung, der Sohn mit Familie die zweite Wohnung, seine ältere Tochter mit Familie eine weitere Wohnung und den Rest bewohnte sein Bruder. Jetzt erkannten wir auch, dass den Leuten vieles fehlte, dass heißt, es fehlte einfach an Allem. Speziell Medikamente waren kaum zu erhalten.

Zurück in der Schweiz, begann mein Päckli-Service, aber es war frustrierend festzustellen, dass die Päckchen ihr Ziel nicht erreichten, oder dass die Hälfte des Inhalts sich auf der Reise in Luft aufgelöst hatte. Jetzt hatten wir zum Glück ein paar tüchtige Exil-Polen, die einen so genannten Frachthof gründeten. Das lief folgender Maßen ab: man sandte oder brachte seine Pakete zu dem Sammelplatz, dort wurden sie auf große Lastwagen verladen und nach Polen gebracht. Dort angekommen, wurden sie auf kleine Fahrzeuge umgeladen und dann an der Haustüre dem Adressaten übergeben. Einige Wochen später erhielt ich dann die vom Empfänger unterzeichneten Empfangsbestätigungen. Ich habe diese Einrichtung „Landbrücke" getauft. Ich ging sogar so weit, dass ich bei Verwandten und Bekannten Kleider sammelte. Was ich nicht direkt versenden konnte, packte ich in große Kartons ein, die nach Subkau und Grünau in den Masuren gesandt wurden und dort von zwei Frauen verteilt wurden.

Als wir dann wieder in Reinland waren, diesmal mit zwei Töchtern, konnten wir uns gut unterhalten, war doch die jüngste Tochter Kasha Pietron für ein Jahr als Haustochter in Rom gewesen und sprach jetzt ausgezeichnet italienisch. Sie war jetzt für uns als Dolmetscherin tätig. Ein anderes Mal waren wir mit unserer Jüngsten mit dem Zug nach Hamburg gefahren um dort mit dem Hinz-Bus in die alte Heimat zu fahren. Als wir in Tiegenhof vor dem Heimatmuseum aus dem Bus stiegen, stand dort die versammelte Familie Piotron angezogen mit unseren ehemaligen Kleidern, sogar die Sachen der Enkelkinder waren schon im Einsatz. Dank sei der „Landbrücke". An einem Weihnachtsessen kam dann die Idee auf, es wäre jetzt an der Zeit auch unserem ältesten Enkel meine Jugendorte zu zeigen. Da er aber zur Schule ging, kam nur der Ferienmonat Juli in Frage. Aber gerade in diesem Monat feierte Danzig seine Eintausendjahrfeier. Flugtickets waren problemlos zu bekommen, aber es war ein offenes Geheimnis, dass in Danzig bereits alle Betten vergeben seien. So hatte sich der Herr Weizsaecker mit seinem Tross angemeldet und die Königin Beatrix aus Holland hatte ihr Kommen mitsamt ihrem Gefolge zugesagt. Da kam mal wieder die „Landbrücke" zu Hilfe. Ein Telefon nach Danzig und ich hatte für zwei Töchter, Enkel, meinen Mann und für mich die Zusage für die benötigten 5 Betten. Als wir in Danzig im Hotel Novotel ankamen, wurden wir freudig von der Empfangschefin begrüßt und ich konnte feststellen, dass ihr mein ehemaliger Faltenrock mit der dazugehörenden Bluse ausgezeichnet passte. Mir fällt dazu nur folgendes ein; die „Landbrücke" machte es möglich. Ja Brücken sind enorm wichtig, ich denke da an meinen alten Schulkollegen Julius Hinz, der schon seit Jahrzehnten laufend große Brücken baut. Für mich gilt folgender Slogan: „Lasst uns Brücken bauen".

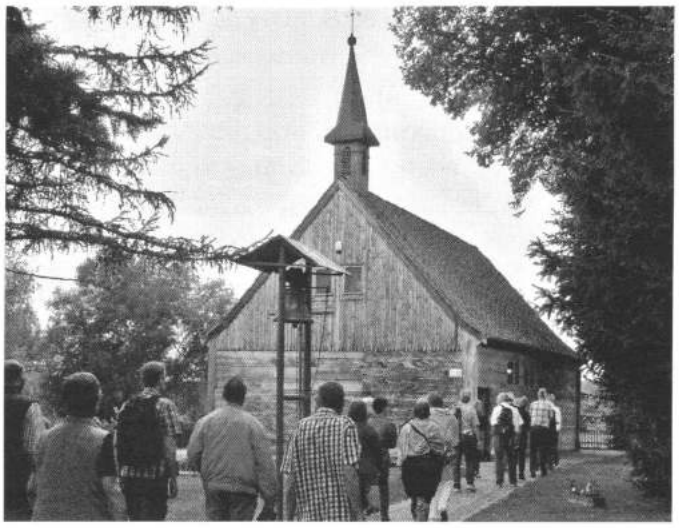
Mennoniten als Patrone in einer evangelischen Kirche in Palschau/Palczewo

Die rechtliche Stellung der Mennoniten gegenüber der katholischen und evangelischen Kirche

Von Johann Peter Wiebe

Im Juli 2016besuchte ich mit einer Reisegruppe das Dorf Palschau im ehemaligen Großen Werder. In dem Dorf befindet sich eine kleine schlichte Holzkirche. Die verwitterten Holzbohlen der Kirche weisen auf ein hohes Alter hin, sie wurde im Jahr 1712 als Filialkirche des Nachbarorts Barendt

gebaut und im Jahre 1786 mit einem Türmchen versehen. Früher soll sich im hinteren Bereich, durch einen separaten Eingang zugänglich, eine Pastorenwohnung befunden haben. Frau Krystyna Kamińska hat uns die Kirche geöffnet. Über das Innere sind wir höchst erstaunt. Wir finden eine typische evangelische Dorfkirche mit schmucker barocker Einrichtung und zahlreichen Malereien. Das Thema des Altarbildes ist die Kreuzabnahme Jesu. Ein schwebender Engel zeigt der versammelten Gemeinde den Lorbeerkranz. Er gilt für Sieg und Frieden, die immergrünen Blätter gelten als Symbol für ewiges Leben. Viele biblische Geschichten sind in Bildern dargestellt. Die Texte sind alle in deutscher Sprache. Auf der Empore steht eine kleine Barockorgel mit einem farbenfrohen Prospekt. Auf der Rückseite der Orgel sind die Patrone der Orgel 1909 aufgeführt. Fast alle sind mennonitische Hofbesitzer des Ortes Palschau.



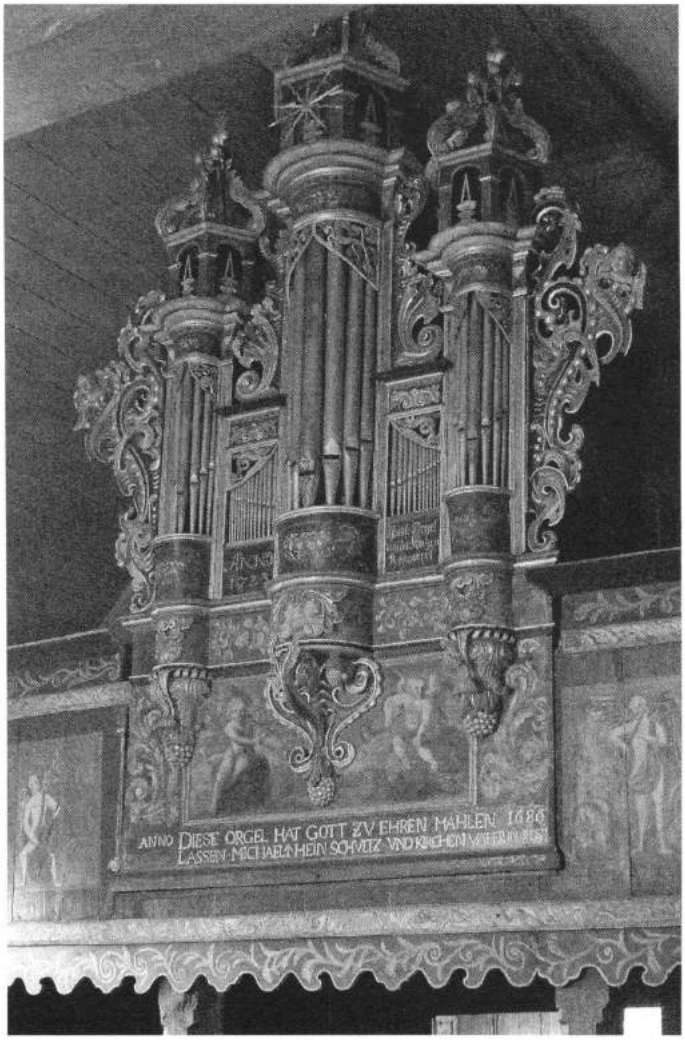
Ehemalige evangelische Kirche in Palschau/Palczewo

Namen auf der Rückseite der Orgel

Warum sind so viele Namen von mennonitischen Bauern des Dorfes als Patrone auf einer Orgel genannt?

Die Marieburger Werder gehörten kirchenrechtlich zur Diözese Kulm. Der Bischof von Kulm hat infolge der Reformation und anschließend durch die Ansiedlung der Mennoniten in den Werdern große Verluste hinnehmen müssen. Immer mehr Bauern in den Dörfern waren evangelisch oder mennonitischen Glaubens. Die katholischen Gemeindeglieder gehörten in der Mehrzahl der ärmeren Landarbeiterbevölkerung an. Aber die Kirche war auf Einkünfte angewiesen. Zunächst unterlagen Mennoniten wie Lutheraner dem Pfarrzwang der katholischen Kirche als der Landeskirche in Polen. Sie mussten die Abgaben Kalende und Decem an den Ortspfarrer abliefern und auch bei Geburt, Hochzeit und Tod so genannte Stolgebühren entrichten.

Die Regelung in den verschiedenen Siedlungsgebieten der Mennoniten gestalteten sich sehr unterschiedlich. Zwei Diözesen waren zuständig, die von Kulm für das Gebiet östlich der Weichsel, der Bischof von Kujavien war für das Gebiet westlich der Weichsel zuständig. In den großen Städten Danzig und Elbing mit ihren Landgebieten waren evangelische Stadträte zuständig. Im Großen Werder kam es zu Forderungen seitens der evangelischen Kirche nach Abgaben in gleicher Höhe wie sie an die katholischen Kirchen abgeführt werden mussten. Dies führte zu einer Doppelbesteuerung der Mennoniten. Im Elbinger Gebiet waren die Abgaben nur an die



Orgelprospekt

evangelische Kirche zu geben. In anderen Siedlungsgebieten der Mennoniten im Weichseltal kam es auch zur Befreiung von diesen Gebühren.

Über die Entrichtung der Pfarrabgaben an die katholische Geistlichkeit gab es immer wieder Streit. Am 11. Januar 1677 wurde zwischen dem Bevollmächtigten des Bischofs von Kulm und den Repräsentanten des großen und kleinen Werders ein Vertrag geschlossen. Darin wurde bestimmt:

§5. Es versprechen auch die Werderschen (Einsassen), dass sie die Kalende auf Weihnachten zu gebührender Zeit, altem Brauch nach, in guter Qualität geben wollen, nämlich dem Pfarrherren einen trockenen Schweinskopf, eine Bratwurst, einen Schweinefuß, eine Schüssel voll Erbsen, einen Halben Salz, ein Hausbackenbrot, und 15 Lichte. Auf Ostern zum Mitteltag dem Pfarrherren 15 Eier und ein Hausbackenbrot, und für den katholischen Schulmeister ist die Hälfte dieser Naturalien, als Kalende und Mitteltag, ausbedungen worden.

Neben den Abgaben Kalende, Decem und den Stolgebühren wurden die Mennoniten zum Teil auch an den Bau- und Unterhaltungskosten der katholischen und evangelischen Kirchen verpflichtet. Es entsprach übrigens dem Brauch im damaligen Polen, dass auch nach der Reformation die „Kirchenväter" ohne Rücksicht auf ihr persönliches Bekenntnis aus dem Kreise der ansässigen Einwohner gewählt wurden. So konnte es geschehen, dass auf einer für die katholische Kirche Tiegenhagen/Cyganek im Jahre 1755 gegossene Glocke folgende Inschrift zu lesen war: Vorsteher Jacob Classen, Peter Classen cum divino auxilio me fundit Joh. Gottfr. Gedani" Seit dem Jahre 1772 hörte dieser Brauch auf, und die Kirchenväter wurden fortan nur aus der Zahl der katholischen Einwohner gewählt.

Die Leistung der Mennoniten zum Bau der evangelischen Kirchen und zu anderen rein sachlichen Kosten wollte man mit einem Patronat, das auf den Höfen ruhte, begründen. Bis ins aufgeklärte 20. Jahrhundert, dauerte dieser Zustand. 1920 wurde ein Ausschuss durch die westpreußischen Mennonitengemeinden gebildet, der die Befreiung von den evangelischen Kirchenlasten anstreben sollte. Dem rührigen Geschäftsführer dieses Ausschusses, Gustav Reimer Heubuden/Stogi, gelang es mit Rechtsbeistand des Königsberger Juristen Professor Nottarp, dieses Ziel zu erreichen. In mehreren Entscheidungen des Oberlandesgerichts Marienwerder, die das Reichsgericht bestätigte, wurden die evangelischen Kirchengemeinden mit ihren Forderungen abgewiesen. Es heißt in einer Entscheidung: Es sei mit dem heutigen Kulturzustande unvereinbar, dass jemand zur Unterhaltung eines Kirchensystems beitragen solle, dessen Mitglied er nicht ist.

Reise nach Polen

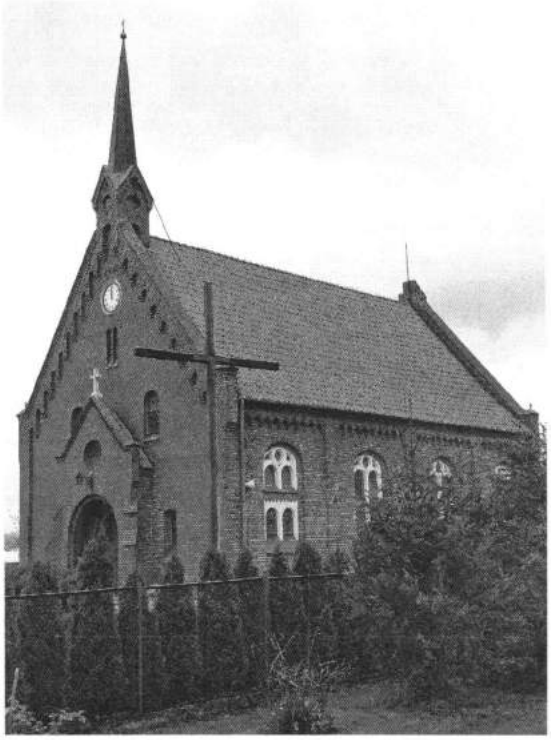
Von Johann Peter Wiebe

Ehemaliger Mennonitenfriedhof in Schönsee

Mit „dzień dobry" grüße ich einen älteren Passanten und versuche auf Polnisch nach dem Weg zu dem Friedhof der Mennoniten im früheren Dorf Schönsee in der Kulmer Niederung zu fragen. Aber ich bekomme eine Antwort auf Deutsch. Vier Jahre lang hat er in Deutschland gearbeitet. Auf die Frage wann das gewesen sei, sagt er von 1941 bis 1945. Im Alter von 14 Jahren wurde er als Zwangsarbeiter nach Dortmund geschickt. Im Hintergrund die dramatischen Berichte der Eltern über Vertreibung und Flucht mit allen traumatischen Folgen, wird immer wieder deutlich, dass diese Schrecken viele Menschen erleben mussten. Wir hörten die Geschichte einer älteren Frau, der die Flucht nicht gelang. Alle Kinder waren schon sicher in Dänemark. Dort erfahren sie, dass die Mutter noch auf ihrem Hof ist, jetzt allein unter Polen. Eine Tochter macht sich auf den Weg zurück. Nach längerer Internierungszeit darf sie zur Mutter. Später heiratet sie einen Polen, der zwangsweise in die Region umgesiedelt wurde. Mehrfach hören wir das Wort „Politik derer von oben". Möglich war dies alles aber durch Vielen von unten, die eine solche Politik unterstützten. Bei einem Besuch im Konzentrationslager Stutthof gibt es weitere, schaurige Einsichten der menschenverachtenden Politik jener Zeit. Neben der Vernichtung der Juden sollte auch alle polnische Intelligenz und die Erinnerung an polnische Geschichte und Kultur beseitigt werden. Ein weiteres Ziel zum Verständnis jener Zeit ist das im März 2017 eröffnete Museum des Zweiten Weltkriegs in Danzig. In diesem wirklich sehenswerten Museum ist in 18 Räumen der Weg zum Krieg und der ganze Horror dieses Krieges dargestellt. Natürlich steht das Schicksal Polens im Zentrum dieses Museums, aber es zeigt darüber hinaus wie der Krieg sich erst grausam ausbreitet und dann mit großem Elend nach Deutschland zurückkommt. Auch der alles vernichtende Einsatz der Atomwaffen durch die USA wird abschreckend dargestellt. Zahlreiche Exponate, Filme, Fotografien und viele Dokumente machen persönliche Erfahrungen des Kriegs lebendig. Unterstützt wird der Rundgang durch ein gutes Audiosystem.

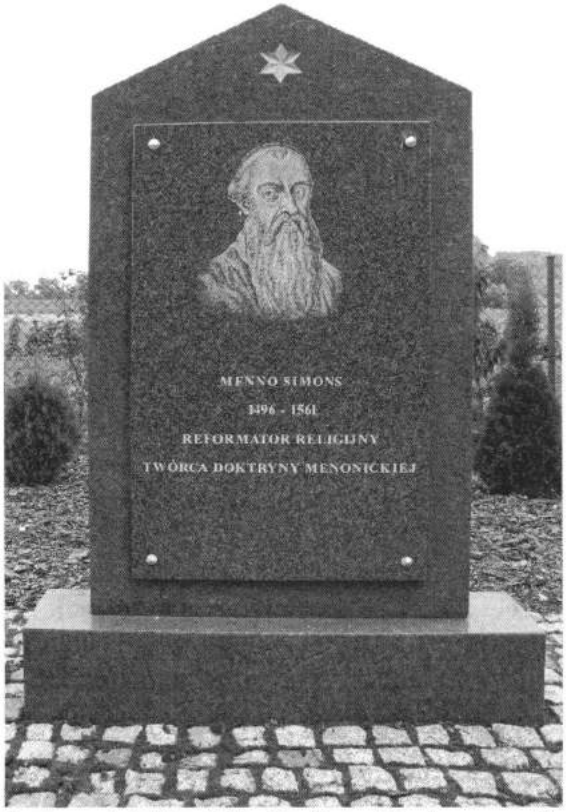
Der Hauptzweck unseres Polenbesuchs ist die Vorbereitung der Reise mit dem MAP (Mennonitischer Arbeitskreis Polen) im Juli 2017. In Thorn / Torun treffen wir uns mit dem Historiker Michał Targowski. Er organisiert die Mennonitentage in Thorn. Sein Forschungsbereich sind die rechtlichen Bezüge der Mennoniten im Weichseltal. Zahlreiche Pachtverträge der Mennoniten mit der polnischen Krone, mit adligen Großgrundbesitzern, mit Städten und mit der katholischen Kirche sind erhalten. Viele Details werden darüber bekannt. Aber es sind nur die Fakten von Verträgen. Viele Häuser und einige Kirchen der Mennoniten und die Friedhöfe sind erhalten. Ein großes Interesse besteht an dem alltäglichen Leben der Mennoniten. Wie wurde der Alltag gestaltet, was wurde gekocht und gegessen, welche Lieder wurden gesungen, wie wurden die Gottesdienste gestaltet. Herr Targowski erzählt, dass ein grundsätzliches Wissen über die Mennoniten in den allgemeinbildenden Schulen Polens vermittelt wird. Zwar existieren auch Berichte über die Beteiligung vieler Mennoniten an dem NS-System, dennoch wird den Mennoniten viel Vertrauen und Empathie entgegengebracht.

Das gleiche Interesse konnten wir bei einem Treffen mit vier Mitgliedern des Vereins Nowodworsky in Tiegenhof/Nowy Dwór Gdański feststellen. Viele Diplomarbeiten und Abhandlungen über die Mennoniten erscheinen in Polen. Auch der Tourismus hat dieses Thema aufgegriffen. So gibt es Radfahrrouten und Autotouren zu mennonitischen Erinnerungsstätten. Viele Hinweistafeln verweisen auf die Mennoniten. In der Marienkirche Danzig suchte ich ein Epitaph der Loitz Familie, die im 15.JH viele Mennoniten im Tiegenhöfer Gebiet ansiedelte. Da die Suche zunächst erfolglos war, sprach ich einen jungen Herrn an, der ausgiebig ein Epitaph von Wilhelm von dem Block betrachtete und mit einer Begleiterin darüber diskutierte. Meine Vermutung er sei Kunsthistoriker war richtig und er konnte mir weiterhelfen. Thema seiner Dissertation war Wilhelm von dem Block und über die Mennoniten wusste er bestens Bescheid.

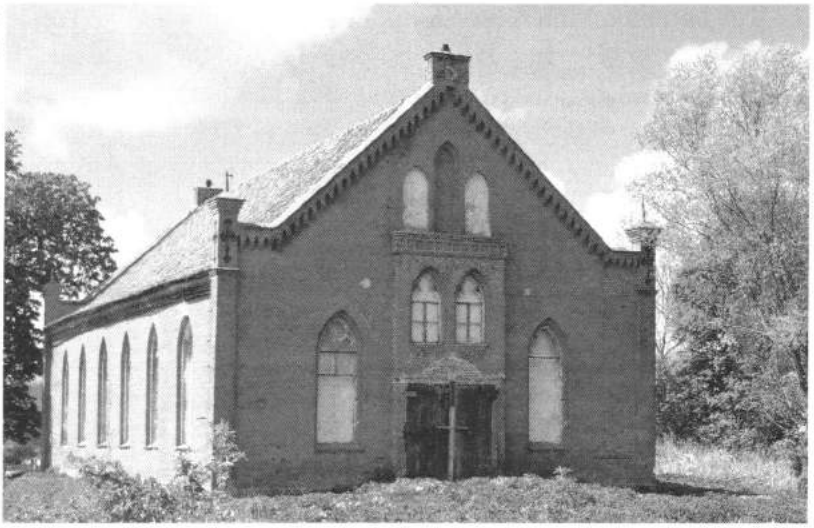


Ehemalige Mennonitenkirche in Montau

Zehn Friedhöfe besuchten wir in den wenigen Tagen, nicht alle mennonitische, aber auf allen Friedhöfen waren auch Mennoniten begraben. In dem Dorf Montau ist die Mennonitenkirche noch erhalten. Sie dient heute der Katholischen Kirche. Um die Kirche herum sind mehrere Gedenksteine aufgestellt, die an die Geschichte der Mennoniten erinnern. Auf einem Stein ist ein Bildnis von Menno Simons. Der Friedhof in Tiegenhagen gleicht einem jungen Wald. Erkennbar ist noch die Lindenallee, die von Westen zur Kirche führte. Für die Kirchenbesucher der östlich gelegenen Orte wurde vor dem Gottesdienst eine Behelfsbrücke über die Tiege gelegt. Der Kuckuck ruft und viele Vögel singen, ein idyllischer Ort der Ruhe. Die Kirche stand direkt am Tiegedeich, nur einige wenige, zwischen frischem Grün liegende Steinreste, geben von ihr Zeugnis. Zwar sind noch einige Grabstellen zu erkennen, aber die Grabsteine wurden wohl alle entfernt. Die Gemeinde Rosenort hatte in Zeyersvorderkampen einen Friedhof mit einer Kapelle. Diesen Platz wollen wir erkunden. Der letzte Teil der Anreise führt über ausgefahrene Feldwege. Auch hier ist schon aus größerer Distanz ein Wäldchen auszumachen und tatsächlich ist hier der Friedhof. Auch hier sind nur einige Grabstellen erkennbar, die Grabsteine sind nicht mehr vorhanden. In Ellerwald ist ein erhaltener Friedhof mit vielen gut erhaltenen Grabsteinen. Er liegt direkt am Ufer der alten Nogat, deren früher breites Flussbett noch zu erkennen ist. Der Friedhof macht einen gepflegteren Eindruck, es gibt hier kein Unterholz. Aber der Zaun ist renovierungsbedürftig und die Inschriften der Grabsteine sind schwer zu lesen. Vielleicht



ist hier einmal ein internationaler Arbeitseinsatz möglich. In Thiensdorf hat die schöne, 1865 im neogotischen Backsteinstil gebaute Mennonitenkirche, den zweiten Weltkrieg überstanden, sie wurde aber nicht als Kirche weitergenutzt, sondern diente eine Zeit lang als Lagerhalle. Heute steht sie leer. Der Untergrund ist wohl nicht besonders tragfähig, so haben sich einige deutliche Risse im Mauerwerk gebildet. Hinter der Kirche liegt der alte, schon im frühen 18. Jahrhundert gegründete Friedhof, mit der noch deutlich erkennbaren Lindenallee. Auch hier wurden fast alle Grabsteine entfernt. Nur auf zwei erhaltenen Steinen sind die Namen Bartel und Pauls zu lesen. Die erste Kirche wurde hier 1728 im Stil der mennonitischen Gotteshäuser in Holzbauweise, die von außen nicht als Kirche erkennbar sein durften, errichtet.



Ehemalige Mennonitenkirche in Thiensdorf

Gruppenbild mit Mitgliedern des Vereins „Dawna Wozowni"

Im ehemaligen Dorf Mielenz im Oberwerder haben sich historische Interessierte Bewohner zu dem Verein Dawna Wozowni zusammengeschlossen. Über E-Mail hat sich ein Kontakt ergeben und an einem Nachmittag ist ein Besuch geplant. Freundlich werden wir empfangen und gut versorgt. Man spürt die Liebe zu ihrem Land, ihrer Heimat. Alles wollen sie über die früheren Zeiten wissen. Wer hat hier gelebt, wie sah der Alltag aus, wo leben die Menschen heute. Der Besuch erstreckt sich dann bis in die Abendstunden. Der Verein sammelt alte Gegenstände, die andere entsorgen. Es sind alte Werkzeuge, hauptsächlich zur Holzbearbeitung, verschiedene Hilfsmittel aus Bäckereinen, Pferdegeschirre und Gegenstände des täglichen Gebrauchs. Die Mitglieder sind junge Menschen, darunter drei Lehrerinnen. Alte Techniken sollen für Kinder erlebbar werden. Es wird Getreide gesät, mit der Sense gemäht, nach dem Trocknen wird es mit selbsthergestellten Dreschflegeln ausgedroschen. Töpfern ohne Töpferscheibe steht auf dem Programm und das Herstellen von Seilen mit historischen Geräten. Südlich von Mielenz ist ein kleiner Friedhof erhalten. Das Gebiet gehörte zu Klein Montau. Eine große Tafel weist auf einen Mennonitenfriedhof Klein Montau. Das ist natürlich nicht richtig, die mennonitischen Bewohner dieser Region gehörten zu der Gemeinde in Heubuden und dort ist ein großer Friedhof neben der nun nicht mehr vorhandenen Mennonitenkirche. Aber die Mennoniten wurden nicht ausschließlich auf ihren Friedhöfen zur letzten Ruhe geleitet, sie wurden auch auf den zur evangelischen oder katholischen Kirche gehörenden Friedhöfen begraben. Zwei Grabsteine sind gut erhalten und der Name Maria Dyck geborene Fast weist aufgrund des Namens auf mennonitische Zugehörigkeit, was durch eine Recherche im Kirchenbuch der Gemeinde Heubuden bestätigt wird. Alle Lebensdaten der Maria Dyck sind dort verzeichnet. Diese Grabstelle wird von dem Verein gepflegt,

sogar mit Blumen bepflanzt. Wir helfen ihnen die Schrift auf der Rückseite des Steins zu lesen und zu verstehen.

Wir lassen dich mit Schmerzen

Dich Gattin, Mutter los.

Doch gönnen wir von Herzen

Dir auch dein lieblich Los.

Der Gott, der dir im Leiden

Dein ein und alles war

Den schaust du nun mit Freuden

Und lobst ihn immerdar.

Zu den häufig fehlenden Grabsteinen wird uns erklärt, dass bis in die 1970er Jahre des Nachts von manchen Friedhöfen alle Steine, von anderen nur die wertvolleren entwendet wurden. Vermutet werden Steinmetze, die nach Abschleifen der Inschriften die Steine weiterverwendeten.

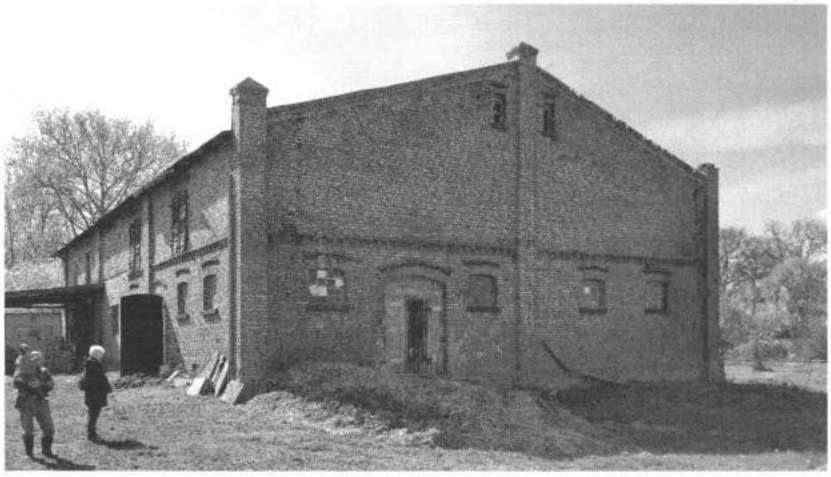
Ein Nachmittag war für Erkundungen zur Familiengeschichte reserviert. Die genaue Position des Wiebe Hofs in Groß Mausdorf, auf dem mein Großvater väterlicherseits aufwuchs, konnte mir von keinem der mir bekannten Verwandten genannt werden. In der Wiebe Familiengeschichte wird der Verkauf des Hofs 1917 beschrieben. Mein Urgroßvater Gustav Wiebe verkaufte den Hof an einen Schweizer Molkereibesitzer. Der Name des Käufers wird dort aber nicht genannt. Bei einem Besuch in Polen 2010 mit unseren Kindern und Nichte Maria und Neffen Simon aus Kanada machten wir drei Anläufe um überhaupt nach Mausdorf zu gelangen. Einmal endete eine schon schlechte Straße in dem berühmten werderaner Blott, einem tief ausgefahrenen, nassen Lehmweg. Weitere Versuche hier weiterzufahren wurden strengstens verboten, Käthe kennt solche Weg aus Paraguay. Seitdem hat der Name Mausdorf einen besonderen Klang. Bei einem Besuch, auch 2010, in Kanada traf ich einen ehemaligen Bewohner des Nachbardorfs Niedau, der mir zwar den Namen des Käufers Galli nennen konnte, aber leider nicht die genaue Lage des Hofs. Zufällig entdeckte ich dann im vergangenen Jahr in einer älteren Ausgabe der Tiegenhöfer Nachrichten einen Dorfplan Groß Mausdorf mit den Namen der Hofbesitzer, darunter auch Galli. Auf unserer diesjährigen Reise war es dann soweit, die gefundenen Informationen vor Ort zu erkunden. Harry Lau begleitete uns, um als Dolmetscher zu helfen. Mit Hilfe der alten Dorfkarte konnte der Hof, gegenüber der gotischen Ordenskirche gelegen, gefunden werden. Ein altes, mehr als 100 Jahre altes Bild half auch ein wenig. Harry erkundete zunächst alleine die Lage und schon durften wir auch den Hof betreten. Zunächst etwas distanziert, stellte sich bald heraus, dass wir auf dem richtigen Hof waren. In den 1970er Jahren hatten sie Besuch aus der Schweiz, die ehemaligen Besitzer wollten den Hof besichtigen. Zuerst sprechen wir mit der ungefähr 60-jährigen Hausherrin,

Haus in Gr. Mausdorf bis 1917 war es der Hof von meinen Urgroßvater Gustav Wiebe

Die zwei heutigen Familien haben ihre Haushälften unterschiedlich gestaltet. Auf dieser Seite ist noch die alte Schurzbohlenbauweise zu erkennen und die traditionellen Fensterladen sind noch erhalten.

die auf dem Hof aufwuchs. Dann kommt auch der Hausherr, auf dem Arm seinen vielleicht drei Jahre alten Enkelsohn, der uns mit einem schüchternen witamy (willkommen) begrüßt. Während der Hof früher 113 Hektar Ackerland bewirtschaftet, gehören heute noch 12 Hektar zu dem Hof, der nun geteilt ist und von zwei Familien bewohnt wird. Davon kann man nicht leben. Das Land ist verpachtet und der Lebensunterhalt wird in Deutschland verdient. Das Unternehmen, das Schiffe wartet und repariert, hat seinen Sitz in Island, viele Beschäftigte kommen für zeitlich befristete Einsätze aus Polen und gearbeitet wird in Hamburg. Dann dürfen wir uns den Hof anschauen. Es ist noch der alte mit Ziegelsteinen gemauerte Stall erhalten, wahrscheinlich aus den Zeiten des Urgroßvaters. Heute wird er noch als Schweinestall genutzt. Einige Schweine werden gemästet für den Eigenbedarf und einen kleinen Nebenverdienst. Zu einem Stall gehöret natürlich auch eine Schar Schwalben, flinke und geschickte Flieger, die die Insekten ein wenig dezimieren. Dann werden wir auch ins Haus gebeten, das nun wohl 200 Jahre alt ist. Im Haus werden gerade Koffer gepackt. Ein Sohn verdient sein Geld in Frankreich und bereitet seinen nächsten Arbeitseinsatz vor. Das vereinte Europa lässt grüßen. Es war eine sehr angenehme, freundliche Begegnung.

Die zweite Hälfte des Hauses wurde stark verändert und verkleinert



Der alte mit Ziegelsteinen gemauerte Stall

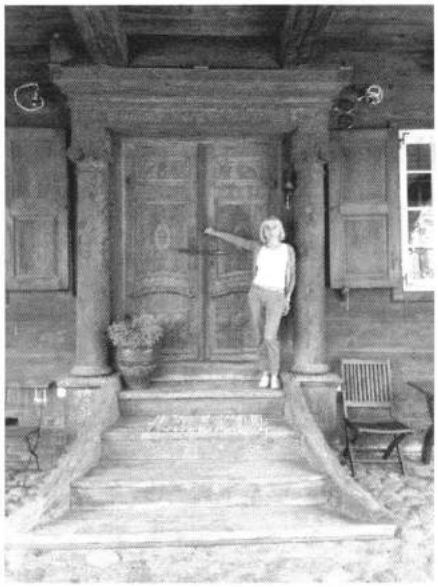
Auch der letzte Tag ist von einer weiteren interessanten Begegnung geprägt. Es ist Sonntag und wir wollen einen Gottesdienst besuchen. Über das Internet finde ich die Baptistengemeinde Marienburg. Kurz vor 10:00 Uhr betreten wir die Kirche, die 1906 von Baptisten in Marienburg gebaut wurde und heute wieder Baptisten als Gotteshaus dient. An den Wänden sind Informationstafeln über verschiedene christliche Gemeinschaften angebracht. Eine davon berichtet über die Mennoniten und ihre Geschichte in Marienburg. Der Pastor spricht uns vor dem Gottesdienst an. Wir erklären, dass wir Deutsche sind, worauf er uns den Predigttext mitteilt. „Verstehen werdet ihr nichts, aber den Geist der Versammlung werdet ihr spüren" sagt er. Schon vor dem Gottesdienst begrüßen uns viele Gottesdienstteilnehmer und nach der Versammlung wohl fast alle anderen. Wir werden zu Kaffee und Kuchen in den Keller geladen und es ergeben sich viele weitere Gespräche. Schließlich wird uns die Orgel gezeigt, die schon 20 Jahre nicht genutzt wurde. Nun werde ich gebeten etwas zu spielen. Ein altes Baptistenliederbuch, das viele der auch bei uns bekannten freikirchlichen Lieder enthält, ist auch vorhanden. Schon bald kommen weitere Interessierte auf die Empore und es entwickelt sich ein gemeinsames Singen. „Ein zweiter Gottesdienst" äußert sich der Pastor.

Auch wenn die politischen Entwicklungen in Polen immer stärker eine patriotische Haltung einnehmen, ist in der Begegnung mit den vielen Menschen auf unserer Reise davon nichts zu spüren. Alle begegneten uns freundlich, offen und mit viel Interesse.

Eine Reise in die Vergangenheit – und in die Zukunft!

Von Helmut Andres

Ich habe wieder eine Polenreise gemacht. Mit dabei waren meine Nichte Astrid und ihr Patensohn Christoph. Es war eine sehr schöne, bewegende und bewegte Reise. Jeden Tag ein anderes Ziel, oft eine andere Erinnerung. Ausgangspunkt war immer Marienburg, wo wir im angenehmen Hotel „Stary Malbork" (Alt Marienburg) wohnten, ein altes Haus mit Jugendstilfassade.
Der erste Besuch galt Stangenwalde, wo Astrids Vater als Kind lebte. Von Gebäuden ist dort nichts mehr zu sehen, die Natur hat alles zugedeckt. Auf der Rückfahrt hielten wir in Deutsch Eylau, wo Vater zusammen mit anderen Soldaten irgendwo auf dem Bahnhofgelände begraben sein soll.
Am nächsten Tag fuhren wir nach Tiegenhof, um Marek Opitz zu besuchen. Auf dem Weg hielten wir in Marienau, um Christoph das Vorlaubenhaus zu zeigen. Es ist wieder hergerichtet, die Vorlaube braucht keine zusätzlichen Stützen mehr. Als wir davor standen, kam eine Frau und gab uns eine Führung durch das Haus. Das war sehr schön. Das Haus ist inzwischen ein Museum. Ich konnte mich dort gut zurechtfinden, denn die Aufteilung der Räume blieb über Jahrhunderte gleich. Nur das Dekorative hat zugenommen. Dieses Haus ist 200 Jahre jünger als mein Geburtshaus, das 1945 mit anderen des Dorfes abbrannte.



Vorlaubenhaus in Marienau Haustür

Vorlaubenhaus in Marienau (Hof Brucks) Stube über der Vorlaube

In Mareks Foto-Studio mussten wir nicht lange auf ihn warten, obwohl wir keinen Tag vereinbart hatten. Es gab eine freudige Begrüßung! Dann lud er uns zu einer Bootsfahrt auf der Tiege ein und wir tuckerten in eine Richtung bis zum ehemaligen Gasthaus Otto Epp, und in die andere Richtung bis zur ehemaligen Schwimmbrücke bei den Schulen. Nach einem Kaffee im Haus gemeinsam mit seinen Söhnen zogen wir weiter, reich beschenkt mit Freundschaft und wunderbaren Bildbänden.

Bootsfahrt auf der Tiege mit Marek Opitz

In Tiegenhagen fand ich unseren Hofplatz sehr verändert vor. Schon vor drei Jahren war ich überrascht, weil die auf der einen Meter hohen alten Grundmauer des Hauses stehende Baracke verschwunden war und man in den offenen Keller sehen konnte. Der Keller war nur unter den Räumen an der Gartenseite ausgehoben worden, vermutlich um 1900 nach dem Weichseldurchstich. Ursprünglich war der ganze Raum innerhalb der Grundmauer mit Erdboden aufgefüllt, wie man an der Guten Stube und den anderen Räumen auf der Hofseite noch erkennen konnte. Jetzt ist auch die Grundmauer verschwunden, der Keller ebenfalls, und auf dem planierten Platz steht etwas verloren ein kleines fast fertiges Einfamilienhaus. Jetzt gibt es dort nichts mehr, was ich mit Kinderhänden berührt habe.

Einst...

...jetzt

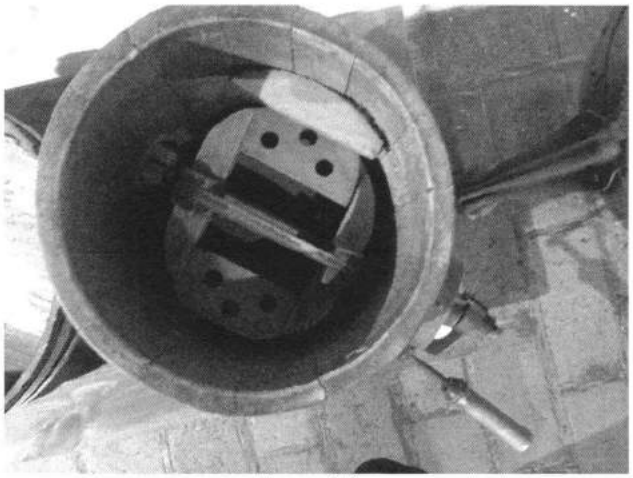
In dem von Marek in Tiegenhagen an anderer Stelle wieder aufgebauten Vorlaubenhaus war eine Jugendgruppe mit Betreuern. Wir warfen daher nur einen kurzen Blick hinein – und bekamen ein Stück Kuchen auf die Hand! Man kann sich dort auch einmieten oder Feste feiern. Informationen dazu gibt es auf Deutsch im Internet unter http://opitz.turystyka.pl/de/ . Reinschauen lohnt sich!
Am 11.07. fuhren wir nach Danzig, um Christoph die Schönheit dieser Stadt zu zeigen. Wir stromerten viel durch abgelegene Gassen, besichtigten aber u.a. auch das sehr schöne Uphagen Haus und das Rechtstädtische Rathaus. In den Artushof bin ich noch nie gekommen. Der Tag verging uns schnell – auch Dank der Frauengasse!

Salon im Uphagenhaus

Am nächsten Tag fuhren wir auf die Nehrung, hielten erst weit hinter Kahlberg und liefen auf die Seeseite: Wunderbarer endloser breiter Strand, Sonnenschein und kaum Menschen. Dann wieder zurück nach Tiegenhof, um dort das Werdermuseum zu besuchen. Einige große Geräte, z.B. eine Wäscherolle, wurden ausgelagert. Schade, ich hätte sie gerne erklärt. Danach trafen wir uns mit Harry Lau und Halina auf einen Kaffee mit Kuchen in ihrer Wohnung. Es war schön, sie wiederzusehen! Ich wusste nicht, dass sie in Tiegenhof wohnen und hatte immer versucht, sie in der Pension zu erreichen. Dann weiter nach Ladekopp, wo an der Kirche das große gusseiserne Kreuz meiner Urururgroßmutter Catharina Quiring steht. Den mennonitischen Friedhof dort zu finden, ist mir wieder nicht gelungen! Schilder gibt es nicht. Schade, denn dort sind Grabsteine, die ganze Familiengeschichten erzählen! Die hätte ich Christoph gerne gezeigt. Also dann weiter nach Orloff, wo Mutters Geburtshaus steht. Es ist offensichtlich nicht mehr bewohnt, denn es ist fast zugewachsen und beginnt zu leiden. Sehr schade!

Hof Neufeld vormals Quiring

Am folgenden Tag war nun endlich die Marienburg selbst an der Reihe. Bisher hatten wir die große Anlage nur von außen bestaunt. Wir bekamen eine Führung mit Kopfhörern und Audio Guide, die ausgezeichnet war! Das Programm wusste immer genau wo man war und gab die entsprechenden Informationen. Sehr gut! Nach vier Stunden waren wir wieder draußen und gingen zu einem Verkaufstand in der Nähe des Empfangsgebäudes, der Produkte aus dem Werder anbot. Wir kauften Werderkäse, Honig und Griebenschmalz.



Butterfaß

Wäscherolle (Mangel)

Am letzten Tag fuhren wir nach Marienwerder und hatten dort eine ähnlich gute Kopfhörerführung wie in Marienburg. Der lange schön gewölbte Gang zum Danzger hatte sich sehr verändert. Das Gewölbe war hinter einer neu eingezogenen Holzdecke verschwunden, und der Gang selbst wurde zu einem Museum für Gegenstände, die von den entlang der Weichsel siedelnden Mennoniten genutzt wurden. Dort entdeckte ich ein Butterfass und eine „Wäscherolle", beide aber wesentlich

kleiner als in meinem Elternhaus. Unser Butterfass stand auf einem gußeisernen Dreibein. Doch nun habe ich Fotos, mit denen ich Aufbau und Funktion erklären kann.

Ehemaliger Mennonitenfriedhof in Rehhof

Auf der Rückfahrt hielten wir uns dicht an der Weichsel und fanden ein Hinweisschild auf einen Mennonitenfriedhof in Ryjewo (Rehhof). Dort wurde früher manches beschädigt, aber auf einigen Grabsteinen standen Kerzen. Das empfanden wir als eine Ehrung der Toten durch die heutigen Einwohner.

Wir fuhren weiter bis zum Abzweig der Nogat, und dann die Montauer Spitze hinauf nach Liessau, um vielleicht ein Foto des ehemaligen Hofes Jansson zu machen. Wir fuhren langsam aus der Dirschauer Richtung kommend durch das Dorf, aber es dauerte, bis ich es erkannte. Kein Wunder: Mit der Kutsche kamen wir früher aus der Gegenrichtung (Neuteich), und dann war es gleich der erste Hof links. Mehr habe ich von dem Dorf früher nie gesehen.

Ehemaliger Hof Jansson in Liessau

Die Reise war für mich eine Reise in die Vergangenheit, weil sie viele Erinnerungen und Gefühle weckte. Sie war aber auch eine Reise in die Zukunft, durch die oft herzlichen Kontakte mit den Menschen, die jetzt dort zu Hause sind und das Werder pflegen und entwickeln. Dabei wird das Vergangene nicht vergessen, sondern aktiv gepflegt.
Es war eine Reise, von der wir alle Drei nur schöne Erinnerungen mitbringen, und das liegt besonders an den Menschen, die wir dort trafen! Dafür danken wir!

Auf Wiedersehen!

Und wieder waren wir im schönen Werderland!

Von Rosemarie Lietz

Ja, in der Tat, wir haben erneut in diesem Jahr unseren Urlaub im schönen Werderland verbracht, in der alten Heimat meines Mannes. Obwohl wir in Tiegenhof/ Nowy Dwór Gdański schon viele Jahre Urlaub gemacht haben, freuen wir uns jedes Jahr auf's Neue auf die erholsamen Urlaubstage. Unser Quartier haben wir wieder in Stutthof/Sztutowo bezogen. Und zwar im sehr gastlichen Haus „Kabar" bei Agnieszka und Mariusz Janiszewski.

Lange geplant und gebucht, standen wir am 06. Juni am ZOB Hamburg, um auf den EST Bus zu warten, der täglich über Stettin, Kolberg, Gdingen, Danzig nach Tiegenhof/Nowy Dwór Gdański fährt. Und wie immer, war der Bus gut besetzt. In Stettin stiegen die Fahrgäste um, die nach Warschau bzw. Breslau wollten. Leider regnete es die ganze Nacht, so dass wir bei den üblichen Stopps immer nur kurz den Bus verließen. Es regnete auch noch, als wir an Danzig vorbeifuhren und in Tiegenhof/Nowy Dwór Gdański ankamen. Agnieszka holte uns wie zugesagt ab, und als wir in Stutthof/Sztutowo ankamen, hörte der Regen auf.

Bei einem fantastischem Frühstück erholten wir uns schnell von der Nachtfahrt, und nach einer kurzen Erholungspause auf „unserem" gewohnten Zimmer im Haus „Kabar" machten wir uns auf den Weg an den wunderschönen Strand von Stutthof/Szutowo. Inzwischen war es warm geworden, der Himmel herrlich blau, und wir waren glücklich und zufrieden.

Am nächsten Tag stand folgendes auf unserem Programm: Wir wollten nach Steegen/Stegna gehen, und das setzten wir nach dem Frühstück in die Tat um. Das Wetter enttäuschte uns nicht, und wir zogen los. Es gab viel Interessantes und Neues zu sehen auf dem Weg zum Strand. Schöne neue, supermoderne Häuser, in denen auch bereits die ersten Feriengäste wohnten.

Ostseebad Steegen

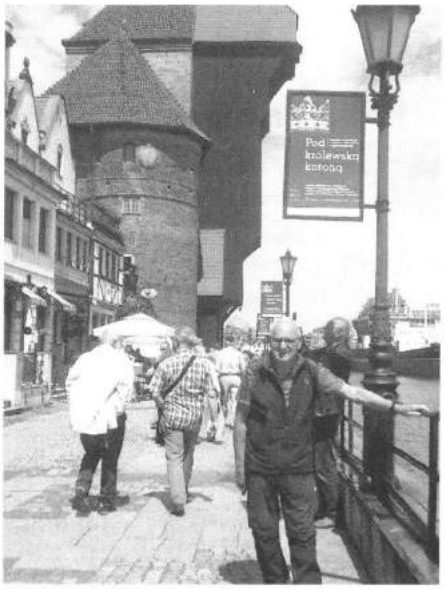
Der Sand am Strand war weich, weiß und warm, und wir waren äußerst zufrieden. Es waren bereits viele Feriengäste am Strand, und ganz mutige Personen planschten auch bereits in der noch recht frischen Ostsee.

Wir schlenderten gemütlich nach Steegen/Stegna, um festzustellen, dass dort weit mehr Urlauber aktiv waren. Die Saison hatte begonnen. Wie auch schon in den Jahren zuvor, waren auch viele Schulklassen präsent. Neugierig waren wir, ob wir in Steegen/Stegna am Strand auch in diesem Jahr eine hervorragende Fischsuppe in einem kleinen Restaurant angeboten bekommen. Ja, diese wurde auch 2017 angeboten und schmeckte köstlich. Der freundliche junge Inhaber erkannte uns noch vom letzten Jahr und begrüßte uns mit lautem „Hallo". Nach dieser Stärkung führte uns der Weg in Richtung Steegen/Stegna Zentrum, und dort bogen wir ab in Richtung Stutthof/Sztutowa, um an den Schienen der Kleinbahn entlang zu gehen. Zurück in unserer Pension genossen wir den herrlichen Abend mit Sonnenuntergang.

Rosemarie u. Georg Lietz in Steegen beim Essen einer Fischsuppe

Für den nächsten Tag planten wir, nun in Richtung Bodenwinkel/Katy Rybacki am Strand zu gehen. Das gute Wetter blieb, und wir spazierten am Strand jetzt in die andere Richtung, ebenso schön und gut zu gehen, und auch hier waren bereits viele Gäste.

Rosemarie Lietz auf dem Langen Markt
In Danzig



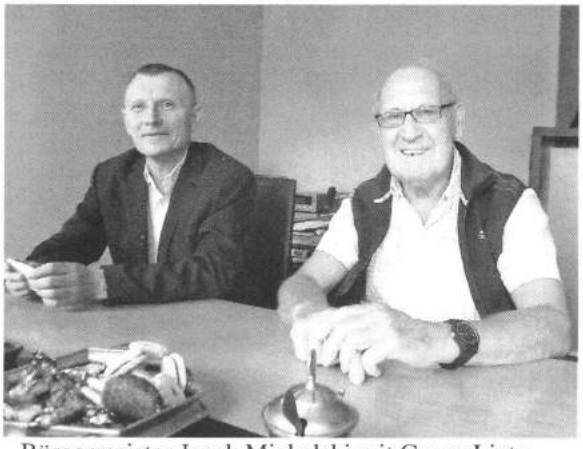
Georg Lietz auf der Langen Brücke
In Danzig

Mit dem Linienbus fuhren wir einen Tag später nach Danzig. Diese großartige Stadt ist immer ein starkes Erlebnis. Wie schön und komplett ist Danzig inzwischen. Marienkirche, Neptunbrunnen, Langgasse, Krantor und vieles mehr haben wir uns angesehen. Viele Touristen waren in der Stadt, und auch die Lokale waren gut besetzt. Es tut gut, zu sehen, wie prachtvoll die Stadt Danzig sich entwickelt hat.

Endlich war der Tag gekommen, nach Tiegenhof/Nowy Dwór Gdański zu fahren. Für meinen Mann, der dort 1933 geboren wurde, ist es immer noch ein Höhepunkt unserer Reise. Tiegenhof, die Heimat. In der Kanalstraße 91, heute ul. Kanałowa 91, steht auch heute noch das Elternhaus, in dem mein Mann und sein drei Jahre jüngerer Bruder das Licht der Welt erblickten. Der Garten ist so gepflegt von den jetzigen Bewohnern, wie mein Mann diesen in als Kind in Erinnerung hatte. Dort werden wir jedes Jahr mit Herzlichkeit empfangen, und mein Mann genießt diese kurze Zeit immer wieder.

Kanałowa 91, das Elternhaus von Georg Lietz

Gerne wurden wir wieder vom Bürgermeister von Nowy Dwór Gdański/Tiegenhof, Herrn Jacek Michalski, begrüßt. Es war ein herzliches Wiedersehen nach einem Jahr dank Harry Lau, der den Termin für uns organisiert hat. Wir sind Harry Lau sehr dankbar für diesen Dienst, denn ohne ihn



Bürgermeister Jacek Michalski mit Georg Lietz

Empfang beim Bürgermeister von Nowy Dwór Gdański: Harry Lau, Georg Lietz, Jacek Michalski

wären die Sprachbarrieren nicht zu meistern. Nach einem Rundgang in Tiegenhof/Nowy Dwór Gdański fuhren wir beschwingt zurück nach Stutthof/Sztutowo.

Dort überraschten uns Stanislaw und Lidia Liedtke aus Ostichau/Ostaszewo mit einem Anruf in unserer Pension und verabredeten sich für den nächsten Tag mit uns in Stutthof/Sztutowa. Die Freude war auf beiden Seiten groß, und wir saßen bei mildem Wetter im Garten unserer Unterkunft „Haus Kabar" und genossen den Tagesausklang. Die beiden berichtigten uns, dass sie unter anderem Mitorganisatoren der Treffen mit der Partnerstadt Hennef sind. Er war eine schöne Abwechslung für uns und eine große Freude auf beiden Seiten.

Das Wetter blieb schön, und so machten wir uns noch mal auf den Weg nach Steegen/Stegna, weil auch dort die Erinnerungen meines Mannes an die Kindheit geweckt werden. Immer ist es besonders wichtig für ihn, zu erzählen, wenn die Eltern im Hochsommer mit den Kindern mit der Kleinbahn nach Steegen fuhren. Er berichtet, dass früher dort nur die Strandhalle stand, wo heute Geschäfte, Restaurants und Eiscafes sind. In der Strandhalle waren die Eltern aber nie mit den zwei Kindern, weil sie ihre Stullen und die „Waldmeisterbrause" von zu Hause mitgebracht haben. Ja, es waren andere Zeiten, aber auch sicher glückliche, denn wenn mein Mann darüber spricht, leuchten seine Augen auch heute noch.

Dieses Mal haben wir uns mit einem so genannten Strandmobil vom Wasser bis zur Kirche fahren lassen. Die Fahrt war erfrischend und lustig in diesen offenen Wagen. Und wir hatten Glück die Kirche war geöffnet. Wir finden, mit dem wunderschönen Altar und der eindrucksvollen Kanzel ist diese etwas ganz Besonderes.

Zurück ging es erneut an den Schienen vorbei, und zu unserer großen Freude kam uns eine Kleinbahn hupend entgegen. Fröhlich winkten uns die mitfahrenden Menschen zu, und auch das weckte die Erinnerungen bei meinem Mann erneut.

Nun wollten wir noch eine Fahrt nach Neukrug/Piaski machen. Die Fahrt mit dem Linienbus dorthin ist schon ein tolles Erlebnis. Auch der Ort Neukrug/Piaski hat sich zum schönen Urlaubsort entwickelt. Am Familie-Ferienort Kahlberg/Krynica Morska sind wir vorbei gefahren, und wieder stellten wir fest, dass dieser Ort für uns nicht geeignet wäre. Aber für Familien wird sehr viel angeboten, und diese Entwicklung hat uns sehr beeindruckt.

Agnieszka Janiszewski und Rosemarie Lietz kurz vor der Abreise

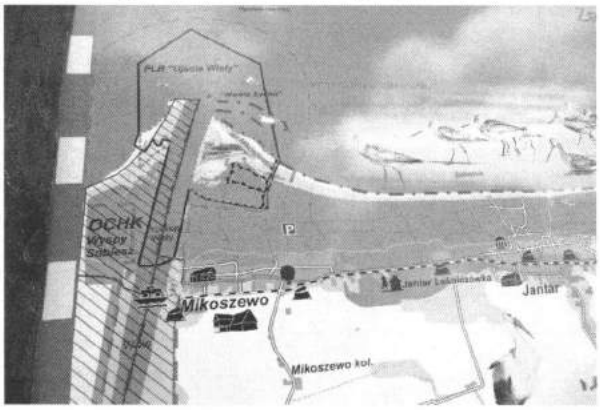
Das Wetter blieb gut bis an dem Tag der Abreise, so, als ob der Himmel mit uns traurig wäre, weil die schönen Urlaubstage nun zu Ende sind. Es regnete nicht nur sanft, nein es goss in Strömen. Abfahrt bereit sitze ich noch für das Abschiedsfoto mit Agnieszka zusammen, die uns zurück nach Tiegenhof/Nowy Dwór Gdański brachte. Der EST Bus fuhr pünktlich am PKS Busbahnhof ab. Wir tauschten auf der Fahrt unsere Erlebnisse aus, so dass uns die Nachtfahrt nichts ausgemacht hat. Pünktlich am frühen Morgen erreichten wir Hamburg wieder mit dem guten Vorsatz: Wir schaffen das auch 2018 noch einmal! Aufwiedersehen Tiegenhof.

Wieder einmal! 6.08.2017 bis 16.08.2017

Von Lore Paulmann

Diesmal war ich im August mit meinem Sohn Jan, seiner Gefährtin Kerstin und meiner Enkelin Clarissa in meiner Heimat unterwegs. Mit Spannung bereitete ich mich viele Monate auf ein Wiedersehen vor, zumal meine Lieben noch nie in Polen waren. So wählte ich Vorschläge aus, die ich bereits erlebt hatte, oder die ganz neu für mich werden sollten. Da die Pension von Halina und Harry Lau nicht mehr existiert, waren wir in Jantar in der Pension Halinka gut untergebracht. Mit dem Auto meines Sohnes begann nun von Hannover aus ein Abenteuer. Mit vier Personen im Auto konnten die Koffergrößen nur begrenzt im Kofferraum untergebracht werden. Wegen vieler Autobahnbaustellen hatten wir Stettin erst nach acht Stunden Fahrt als Zwischenstation erreicht. Durch das Internet hatte mein Sohn "Willa West-Ende" ausgesucht. Leider war in dem edlen Gebäude der Fahrstuhl nicht im Betrieb, so mussten wir unser Hab und Gut drei Stockwerke hoch tragen.

Am nächsten Tag hofften wir, dass wir unsere Hinfahrt nach Jantar mit weniger Baustellen erreichen würden. Gerade noch rechtzeitig zum Empfang kamen wir um 19,30 Uhr an. Sonnenschein und herrlich blauer Himmel erleichterten diese achtstündige Fahrt. Jetzt aber atmeten wir zufrieden auf. In dieser Nacht konnten wir lange und gut schlafen. So entschlossen wir uns am nächsten Tag für ein nahes Ziel, das Nickelswalde hieß. Im April 1945fuhren die Flüchtlinge mit einer Prahm nach Hela, um weiter verschifft zu werden. Damals war ich gerade fünf Jahre alt, heute sind einige Jahrzehnte vergangen. An dieser Stelle aber zu stehen, das war mit eindringlichen



Fähre zwischen Nickelswalde und Schiewenhorst

Gefühlen verbunden. Jetzt aber war eine andere Zeit. Die Fähre war mit Autos voll beladen, die vielleicht alle auf der gegenüberliegenden Seite der Weichsel von Schiewenhorst nach Danzig ihr Ziel hatten. Etwas Besonderes war die Fähre schon, die mit einem Stahlseil mit beiden Ufern verbunden ist, und ein kleines Motorschiff an der Seite die Fahrt über den reißenden Fluss manövrierte. Hela war damals das Ziel, das den Flüchtlingen mit den wartenden Schiffen die Freiheit versprach. Nach Kopenhagen sollte die Fahrt gehen. Da das angestrebte und größte Schiff Goja keine Menschen mehr annehmen konnte, fanden wir (Oma, Mutti, Schwester Helga und ich) auf der Kronenfels einen Platz. Im Buch von Heinz Schön-- "OSTSEE 45" Menschen Schiffe, Schicksale -- steht die ganze Katastrophe beschrieben, die mit dem Begleitschiff "Goja" passiert war. Jetzt aber waren wir auf unserer friedvollen Reise und planten einen Besuch im Museum von Tiegenhof.

Bei meinem letzten Besuch vor vier Jahren entdeckte ich die gespendeten Gegenstände vom Nachlass meiner Mutter, die in einer Vitrine ausgestellt waren. Es war eine vergoldete Motivtasse, die mein Vater meiner Mutter einst geschenkt hatte. Auch lag dort eine kleine Tasche aus Metallfäden, die meine Oma zu ihrer Verlobung erhielt. Diesmal konnte ich leider nichts davon

entdecken. Bestimmt werden die Dinge im Depot des Museums aufbewahrt. Schade, dass ich meinem Sohn nichts davon zeigen konnte. Zurzeit herrschten die Schulferien, deshalb waren auch so ungemein viele Polen unterwegs. In Zoppot vermieden wir es deshalb, auf den Seesteg zu gehen. Überall erschien es uns, als wären wir die einzigen Ausländer in diesem Land. Nach einen gemütlichem Bummel über den Promenadenweg und durch die Innenstadt, entschlossen wir uns nach Danzig zu fahren.

Hier konnten wir miterleben wie die riesige Zugbrücke über die Mottlau in der Nähe vom Krantor einem Schiff der Weißen Flotte den Weg freimachte, um an dem Landesteg festzumachen. Das war für die vielen Schaulustigen ein besonderes Ereignis, das sie mit ihren Kameras festhalten wollten. Seit bald 750 Jahren fand der jährliche Jahrmarkt an der Uferstraße, sowie in einigen Straßen der Altstadt statt. Die Rechtsstadt wandelte sich in einen Basar. So hatten die Buden und Stände mit ungezählten Angeboten bunte Farben verstreut, die die Menschen zu kaufen animierten. Auch verführerische Süßigkeiten zogen die Blicke an, und über den Feuerstellen duftete es verlockend aus den heißen Pfannen. Überall erschallte Musik, und manche Straßenmusiker lockten die Zuschauer heran. Bernstein hat für mich einen großen Zauber. In der Langgasse und der Frauengasse verbrachten wir viel Zeit, um den Schmuck zu bewundern oder auch einen kleinen Schatz mit nach Deutschland zu nehmen. Da meine Lieblingstiere Katzen sind, suchte ich gezielt nach einer kleinen Bernsteinkatze für meine schon vorhandene Katzensammlung, ich hatte Glück. Für meinen Sohn wurde es schwierig einen Fisch aus Bernstein zu finden, wir hatten Glück.

Bei jedem Besuch in Danzig bewundere ich die großartige Architektur der Häuserzeilen, die begabte Bauherren wieder errichtet hatten. Die ganze Stadt war im letzten Weltkrieg erbarmungslos zerstört worden. Jetzt kann man sie wieder bewundern und sich vorstellen wie Kaufherren in ihren Beischlägen Geschäfte mit ihren Kunden abwickelten und dort speisten, sowie die vorbeigehenden Menschen auf der Straße beobachteten. Zu den Beischlägen führen einige Stufen nach oben in die meist privaten Verkaufsräume, in denen das faszinierende Gold der Ostsee in seiner Ausstrahlung ausgestellt wird. Zu den darunter gelegenen Kellergewölben steigt man einige Stufen hinab, um wieder von der Ausstrahlung des Bernsteins ergriffen zu werden. Das alles ist einzig schön. Auf einer alten Messtischkarte suchten wir vergeblich nach dem Platz, wo mein Geburtshaus gestanden hatte. Als 1945 die Russen mit den Deutschen dort heftige Kämpfe führten, wurden alle Vorlaubenhäuser abgebrannt. Heute sieht man nur noch das weite Land, das so unschuldig ist. "Schade"

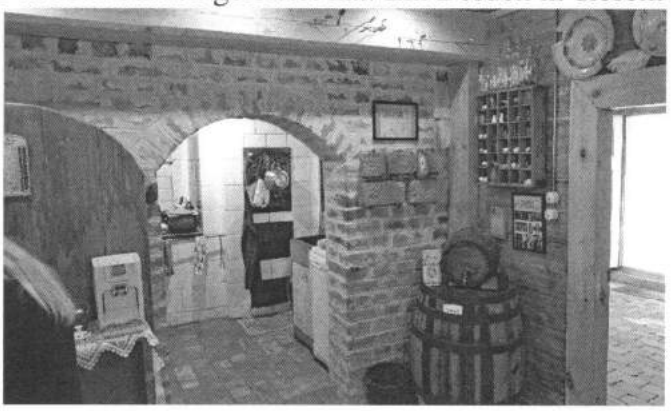
Bald danach fuhren wir nach Elbing um hauptsächlich meinem Sohn das Lyzeum "Kaiserin-Auguste-Victoria-Schule" zu zeigen, in der meine Mutter in Pension war. Heute wird das Lyzeum für ein Gymnasium gebraucht. In der Nähe war die Kathedrale vom Heiligen Nikolaus. Wie gut war es, Stille zu spüren. Vor einer Außenwand steht ein gestiftetes Denkmal mit Johannes Paul II. Sein Papstbesuch 1999 in Elbing war unvergesslich. Vor Dunkelheit kamen wir wieder voll mit Ereignissen in unserer Pension an. Auf dem Weg dorthin kamen wir mit einem Schrecken davon. Enkelin Clarissa saß am Steuer und hatte vor in einen provisorischen Kreisel einzubiegen. Eine Polin raste im Kreisel

Ehemalige „Kaiserin-Auguste-Victoria-Schule" in Elbing

vorbei, und ein Fast-Unfall konnte gerade noch verhindert werden. Glück gehabt! Am Abend erlebten wir ein Phänomen eines Unwetters. Mit einer gefühlten Ewigkeit folgten die Blitze in Sekundenschnelle. Die Wolken erhellten sich in der Dunkelheit und zuckten in der Nacht.

Am nächsten Tag trafen wir uns mit Halina und Harry Lau im Restaurant Joker in Tiegenhof. Polen hat sehr unter Waldverlust durch Zerstörung zu leiden. Außerdem wurden zwei Kinder von einem Baum erschlagen. Das war sehr schrecklich. Aber das Wiedersehen mit Halina und Harry hatte mit großer Freude und mit Umarmungen begonnen. In einem Gespräch hatten wir den Wunsch geäußert, das Vorlaubenhaus von Marek Opitz zu sehen. Spontan vereinbarte Harry ein Treffen, das wir auch sobald machten. Marek Opitz und sein Sohn empfingen uns freundschaftlich. Es ist lohnenswert was Marek Opitz mit seiner Familie in zehn Jahren geleistet hat. Ein Besuch in diesem

Im Vorlaubenhaus von Marek Opitz in Tiegenhagen



Die „Schwarze Küche"

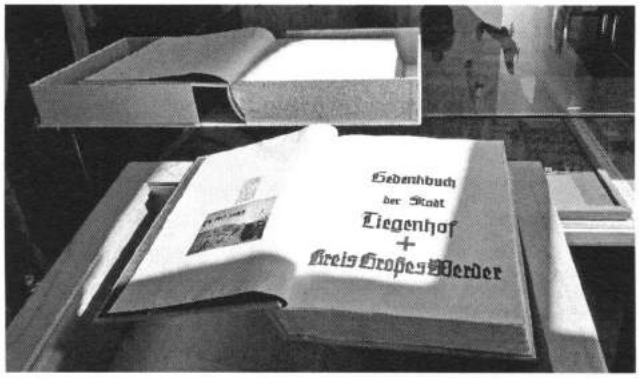
Haus ist empfehlenswert. Auch sind Spenden hilfreich, um das Vorlaubenhaus weiterhin zu vervollständigen. Bevor wir uns verabschieden konnten, kosteten wir den berühmten Machandel mit der Pflaume. Clarissa, die Jüngste von uns, trank auch tapfer mit.

Nach diesem nachhaltigen Besuch entschieden wir uns zur Marienburg zu fahren. Die Ordensritter schufen eines der gewaltigsten Bollwerke Europas. Erfüllt von so vielen Eindrücken kehrten wir gegen Abend wieder zurück in unsere Pension.

Die Marienburg von der Nogat aus gesehen

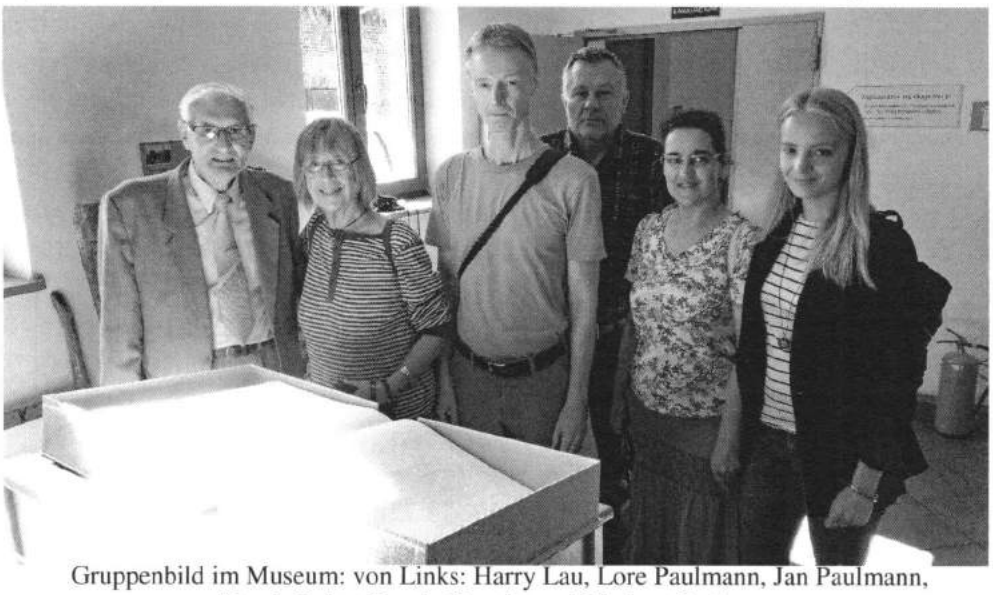
In der Marienburg

Am folgenden Sonntag um 10 Uhr waren wir durch Harrys Einsatz im Museum von Tiegenhof verabredet. In der Jahresausgabe der Tiegenhöfer Nachrichten vom Jahr 2016 ist ein Bericht über zwei Gedenkbücher und ihre Übergabe an das Museum zu lesen. Es wurden auch Ehepaare von ihrer Diamanten-Hochzeit gewürdigt. Darunter waren auch mein Cousin Günter und seine Frau Jutta. Leider verstarb Günter im vergangenen Dezember. Außer Harry und Marek Opitz war noch ein Historiker dabei. Eine ehrenvolle Aufgabe wurde mir gegeben. So durfte ich die Beileidsanzeige in das neue Buch einkleben. Weitere Eintragungen in das Gedenkbuch sind erwünscht.



Das Gedenkbuch im Museum von Tiegenhof/Nowy Dwór Gdański

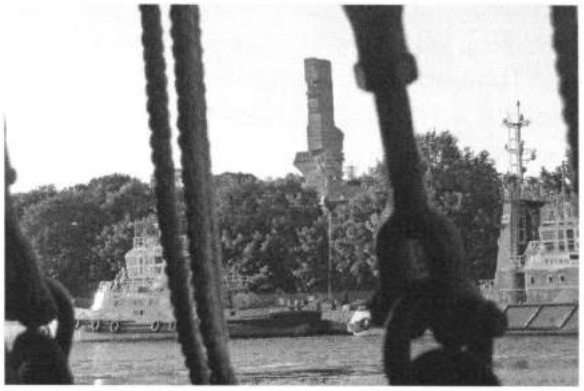
Lore Paaulmann und Marek Opitz beim Einkleben der Beileidsanzeige in das Gedenkbuch



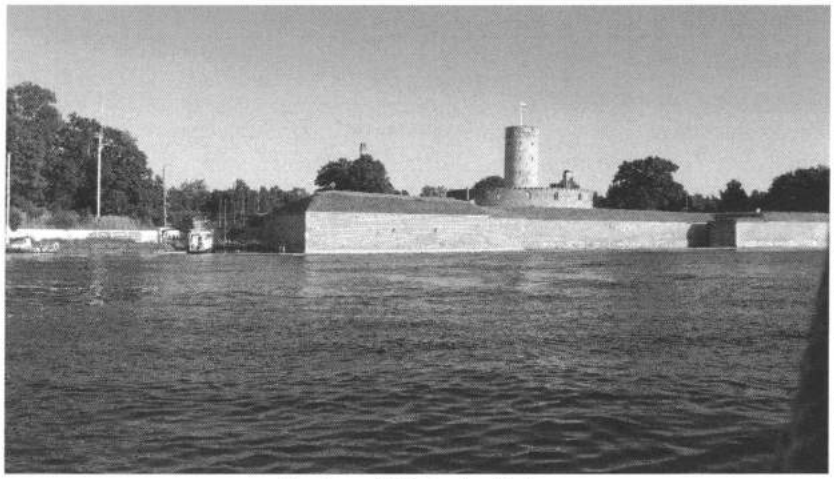
Gruppenbild im Museum: von Links: Harry Lau, Lore Paulmann, Jan Paulmann, Marek Opitz, Kerstin Bauche und Clarissa Paulmann

Nach diesem bewegenden Ereignis nahmen wir uns viel Zeit für Danzig vor, schlenderten über den Flohmarkt und genossen das Treiben in der Altstadt. Clarissa erstand kleine Mitbringsel für die Daheimgebliebenen. Am Abend speisten wir in einem Promenaden-Restaurant und kehrten wieder zufrieden in unsere Pension zurück.

Am nächsten Tag saßen wir bei Zeiten in dem Piratenschiff, das uns zur Westerplatte fahren sollte. Das imposante Schiff gleitete an Jachten, Übersee-Schiffen, an einer Werft und vielem anderem vorbei, und schließlich an der 500 Jahre alten Weichselfestung, bis wir an der Westerplatte landeten. Was hatte doch am 1.September 1939 der Panzerkreuzer Schleswig-Holstein für ein Schicksalsgewicht für die ganze Welt. Es ist unfassbar für mich, das wurde mir hier auf der schicksalsträchtigen Erde so recht bewusst. Leider hatten wir nur eine Stunde Aufenthalt. Clarissa und ich fuhren mit einem Kleinbus in Richtung Denkmal "Verteidiger der Westerplatte" und kehrten bald zu Fuß zurück zur Anlegestelle. Nach diesem Bewusstsein für Geschichte nahm uns das Piratenschiff für die Rückfahrt nach Danzig wieder auf. Ein polnischer Sänger erzählte in ausdrucksstarken Liedern von der Seefahrt und den Piraten.



Ehrenmal auf der Westerplatte



Festung Weichselmünde

An jedem der polnischen Abende fanden wir die passenden Wirtshäuser, in denen wir deftige und gehaltvolle Gerichte genossen. Das Nationalgericht Borscht (Rote Bete Suppe) schmeckte mir ausgezeichnet und der Kawa postaropolsku war es ebenso.

Am vorletzten Urlaubstag entschlossen wir uns noch in Einlage a.d.N. vorbei zufahren, um das letzte bestehende Gebäude auf dem Gelände vom Hof der Großeltern anzusehen. Vor vier Jahren konnte Harry noch einen Besuch dort mit den Polen vereinbaren. Der Vater mit seinem erwachsenen Sohn bewirtschaftet das Land, und gleichzeitig haben sie einen Vertrieb mit Straßen- und mit Ackergeräten. Damals sagten die Neubesitzer, dass sie für das Steingebäude keine Verwendung mehr haben und deshalb es abbauen werden. Was ich natürlich für mich nicht hoffte. Als Kind war ich so oft auf dem Hof meiner Großeltern. Als dann später mein Vater von Stalingrad nicht zurückkehrte, zog meine Mutter mit meiner Schwester und den ganzen Möbeln zu meiner Oma auf den Hof. Immer wieder sind meine Gedanken, wenn ich in meiner alten Heimat bin, schwankend von damals und von heute.

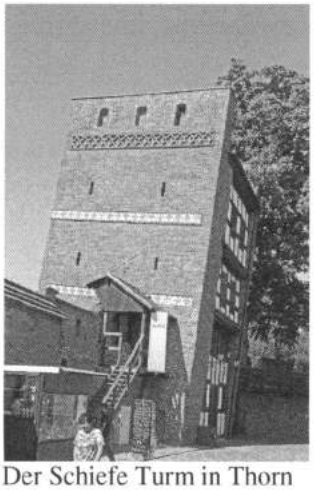
Auf dem Heimweg fuhren wir am folgenden Tag diesmal über Marienburg und über Stargard. Da sahen wir die schrecklichen Ausmaße von dem Unwetter vor wenigen Tagen. Ganze Wälder waren zerstört worden, einzelne stämmige Bäume lagen zerbrochen auf der Erde. In Stettin hatten wir uns noch Zeit genommen, um uns diesen Ort etwas anzusehen. Mit dieser Reise waren so viele Emotionen verbunden, die für mich den Wunsch verstärkten im kommenden Jahr für einige Tage wieder dort zu verweilen.

Wieder an die Weichsel – und weiter...

Von Martje Postma

19.7.

„Meine lieben Gäste..." so beginnt die wunderbare Iwona, unsere Reiseleiterin, jede ihrer Ausführungen, kundig und fröhlich. Es geht nach dem Frühstück los in Thorn – gestern war ein langer Tag mit der Anreise aus Hannover und Berlin, jetzt machen wir einen ersten Rundgang durch diese schöne Stadt, Studentenstadt und Stadt des Nikolaus Kopernikus. Den sehen wir aber erst auf dem Rathausmarkt, als wir zunächst durch ein Parkgelände mit Fontänen gehen, dann am Hauptgebäude der Universität vorbei. Der hübsche und - sehr hohe - Treppengiebel wird gekrönt von einer Jungfrau – der einzigen in Thorn, so sagt der Volksmund laut Iwona. Sie hat ein Bein angewinkelt und über das andere Knie gekreuzt, das könnte auch anderes nahe legen – grafisch verkürzt war es so auch an manchen Ruhepunkten in Polen zu sehen. Jedenfalls gibt sie der Stadt und den Touristen Rätsel auf – diese Tochter des Bürgermeisters. An einem Teil der Stadtmauer gehen wir entlang und kommen zu einem schiefen

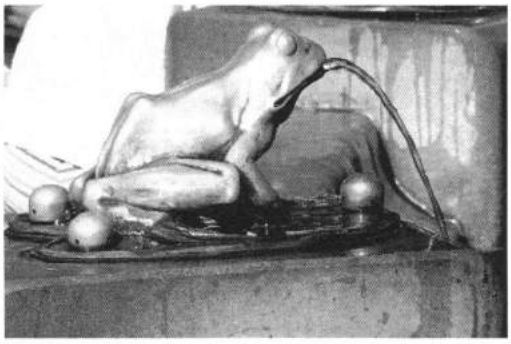


Der Schiefe Turm in Thorn

Turm – ja, so einen hat nicht nur Pisa. Wer ein reines Gewissen hat und ein gerechtes Leben führt, kann neben der schrägen Wand aufrecht stehen bleiben – das sieht einfach aus – aber nachdem wir es fast alle versucht haben und es niemand geschafft hat, verrät Iwona, dass es gar nicht möglich ist: was für eine Erleichterung.

Weiter geht es an roten Backsteinmauern und ehemaligen Kornspeichern entlang, viele alte Gebäude sind sehr schön restauriert, alte deutsche Inschriften und Namen sehen wir an Kaufmannshäusern und Kneipen. Den Dom des Heiligen Johannes können wir nur kurz besichtigen, eine Polizeikapelle naht mit Trara, es findet eine Feierlichkeit im Dom statt. Wir werden diese Kapelle auch bei ihrem Auszug wieder sehen – hinterher können wir dann noch einmal den Dom mit dem Altar für den Heiligen Wolfgang, und anderen Altären aus Barock und Rokoko besichtigen. In einem Spitzbogen über dem Seitengang links vom Hauptaltar aus gesehen ein Bild, das mich tief berührt. Es ist sehr schlicht, ein Kontrast zu all den Ranken und Reben und goldenen Tieren in der goldenen Wüste, es ist nur in Weiß- und Blautönen gehalten. Es stellt Jesus dar, nur seinen Oberkörper, er trägt einen blauen Umhang über einem weißen Gewand, aus seinem schmerzverzerrten Gesicht stechen seine sehr dunkelblauen Augen hervor, die Landschaft in der er steht ist blaugrau - es könnte auch Wasser sein. Das Bild wurde angeblich in Zeiten der Pest gemalt. Eine Postkarte davon gibt es nicht.
Vielleicht hat einer der Mitreisenden es fotografiert.

Draußen angekommen, merken wir, dass es Sommer ist, und sehen noch das ehemalige Haus der Freimaurer, an der Fassade sind deren Utensilien erhalten, auch wenn es jetzt der Sitz des Bischofs ist, erzählt Iwona und lächelt verschmitzt. Dann weiter zum Geburtshaus von Kopernikus, dann das Rathaus, dann Kopernikus selbst als Standbild und – eine Katze auf dem Dach eines der alten Kaufmannshäuser. Sie sei sehr träge gewesen beim Mäusefangen, was doch so notwendig war bei dem vielen Korn, das gelagert und auf der Weichsel verschifft wurde. Da wollte man sie ersäufen – aber dann kamen die Schweden, und sie habe so tüchtig gefaucht und geblasen, dass sie nun zu ihren Ehren ein eigenes Denkmal hat – hoch oben auf einem Kaufmannshaus faucht sie nun weiter. Unten auf der Straße steht noch immer der Esel mit dem scharfen Rückgrat – zum Glück wird dieser heute mehr fotografiert als bestiegen – das soll ja auch eine Strafe für ungebärdige Soldaten gewesen sein!
Der Brunnen mit dem Ring aus Fröschen steht auch noch da – dessen Bedeutung war mir vor 5 Jahren entgangen – nun höre ich, dass es sich um eine vergleichbare Geschichte mit der des Rattenfängers von Hameln handelt, und dass man die Frösche streicheln muss, wenn man wiederkommen will, und alle 9 (wirklich alle 9?) küssen um einem Prinzen zu begegnen. Aha. Der Finger von Kopernikus zeigt auf das Himmelszelt – unsere Schritte lenken uns mit magischer Sogkraft zu der Eisbude hin, Iwona hatte Recht – es gibt dort köstliches Eis und was für Riesenkugeln – ich bewältige nur zwei – aber ich kann ja wiederkommen....



Dann erwartet uns schon wieder unser freundlicher Busfahrer und wir fahren über die Weichsel, links von uns die 'Insel der Stümper' – die Handwerker, die keiner Zunft angehörten, die Banausen - und der Frauen, die das älteste Gewerbe der Welt ausübten.
Unterwegs nach Christfelde/Chrystkowo sehen wir endlich einige der bisher vermissten Störche - dort wird ein altes Vorlaubenhaus mit Hof und Garten zu einem Museum, die Arbeiten sind schon weit fortgeschritten, und im Hof ist ein neues Mennonitisches Ferienhaus fast schon ganz fertig.

Gruppenbild der holländischen, polnischen und deutschen Teilnehmer am internationalen Mennonitentreffen in Christfelde

Wir sind zu einem Grillfest geladen, kurze Zeit später kommt der Bus mit den niederländischen Mennoniten dazu und es wird ein fröhlicher Nachmittag, wir werden liebevoll bewirtet von den polnischen Gastgebern und Gastgeberinnen.

Am Grillfeuer sitzen zwei junge Männer in einer jetzt gängigen mitteleuropäischen Kluft: abgetragene Armeehosen, T-Shirts und Cowboyhüte – sehr lässig. Auf meine Frage, ob sie das Feuer bewachen, bekomme ich als Antwort: „No, we are watching the service girls...." klar doch, wie konnte ich so dumm sein.

Viele nette Gespräche, Mennoniten wieder sehen und kennen lernen im Sonnenschein in dieser so vertraut erscheinenden Landschaft, die Weite, der Deich, die grünen Wiesen, Apfelbäume im Garten und Hühner im Stall - dass es das noch gibt....

Satt, müde und glücklich kommen wir an im Hotel – wollen wir wirklich noch zu den musikalischen Fontänen? Der Abend ist so schön, und die vielfarbigen Fontänen auch, da zieht es uns auf die feuchte Tanzfläche und zusammen mit 5 Studentinnen aus China tanzen wir im Reigen, und lachen und lachen - bis wir nun wirklich erschöpft ins Bett fallen im sehr nahen Hotel – glücklicherweise.

Do 20.07. Nun fahren wir früh nach Obernessau, die ehemalige Mennonitenkirche, wo der Großvater von Peter Foth Prediger war, sie sieht jetzt noch schöner und gepflegter aus als vor 5 Jahren, mit feinen bestickten Altardecken in rot/weiß, wir hören, dass sie jetzt sehr beliebt ist für Trauungen, das schöne Holz, die bunten Fenster – das gibt schöne Bilder!

Andacht in der ehemaligen Mennonitenkirche in Obernessau

Oskar hält uns die Andacht auf Deutsch, und Jan Broere eine auf Niederländisch und wir singen gemeinsam: Großer Gott wir loben Dich/Grote god wij loven u und beten gemeinsam das Vaterunser.

Nach einer kurzen Fahrt kommen wir in das Museumsdorf, das im Entstehen begriffen ist. Wir sehen, wie viel Geschick und Sorgfalt auf diese alten Häuser verwandt wird, damit sie stilgerecht dastehen, im neuen Museumsdorf – das in einem Jahr eröffnet werden soll.

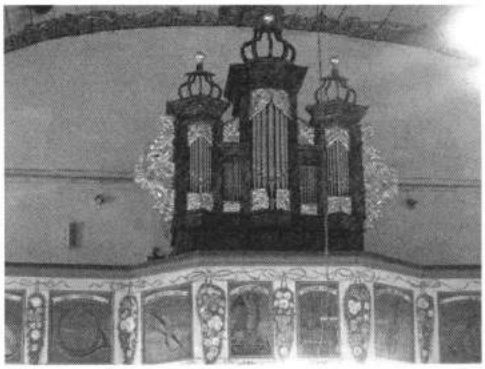
Wieder zurück in Thorn genießen wir eine kurze Mittagsruhe – so viel Eindrücke wollen verarbeitet werden – und machen uns dann auf zu einem weiteren Stadtspaziergang, wir wollen die Jakobskirche suchen, und kommen dabei vorbei an einer Ruine der Deutschritterburg, gut zu sehen, dass diese für Unterricht für Schulkinder hergerichtet worden ist – da kann das Lernen Vergnügen bereiten! Leicht ist es nicht, wieder herauszufinden aus dem Gewirr an Gesteinsbrocken – doch da ist die Weichsel, wie schön, und dann biegen wir ab nach links, da muss doch die Jakobskirche sein – aber halt stopp! Was ist das denn? Ein Gebäude mit zwei Türen, darauf über die ganze Fassade Schubladen – ein Schrank, der sich entpuppt als Puppenspieltheater – nächstes Mal müssen wir dort eine Vorstellung besuchen. Aber jetzt erst zur Jakobskirche, sehr schön das Kruzifix als Lebensbaum, und dann über den Neuen Markt, weniger bevölkert als der Hauptmarkt, zurück ins Hotel. Aber erst noch einmal in den Johannesdom, dieser mystische Jesus in blau/weiß zieht uns magisch an. Gerade hat die Messe angefangen, auch wenn wir nichts verstehen, ist es eine Wohltat still zu sitzen an einem solch besonderen Ort, und dem Singen zu lauschen.

Teilansicht des Museumdorfes in Obernessau (Eröffnung geplant 2018)

Kopernikusdenkmal in Thorn

Jetzt aber ins Hotel – wir kaufen noch Kathrinchen aber kein Eis mehr – ein andermal!

Freitag 21.07. Wieder früh los – Aufwiedersehn Torun – es geht nach Schönsee, ein paar Häuser und sehen an einem Hang einen Friedhof mit vielen teils gut erhaltenen oder restaurierten, teils zerbrochenen Grabsteinen. Viele bei Mennoniten bekannte Namen sind zu lesen, Bartel, Harder, eine Teilnehmerin der Reise liest ihren eigenen Namen – vielleicht eine Urgroßtante? Überall zwischen den Gräbern gelbe Königskerzen, so sehen auch die verwitterten Steine freundlich aus. Von der mennonitischen Kirche in Schönsee sind nur noch Spuren der Fundamente erhalten – die Hans Peter und Bärbel nach einigem Suchen im Gestrüpp auch finden. Den Nickelstein, der hier gestanden haben muss, finden wir nicht.


Empore in der St. Nikolaus Kirche Schöneich

Ein alter Herr möchte uns offensichtlich gerne von seinen Kriegserlebnissen berichten – doch leider spricht er nur Polnisch und sein Mund ist zahnlos. Wir wünschen ihm alles Gute und fahren weiter nach Schöneich. Dort finden wir den Nickelstein, der hier neben der katholischen Kirche St. Nikolaus einen neuen Standort bekommen hat. In der Kirche St. Nikolaus hatten wir die interessante Brüstung vor der Empore entdeckt, eingerahmt sind dort jeweils 12 Instrumente, Geigen, Posaunen, Hörner – und da müssen wir doch los singen, wir singen 'Dona nobis pacem' im Kanon

und es klingt wunderbar.

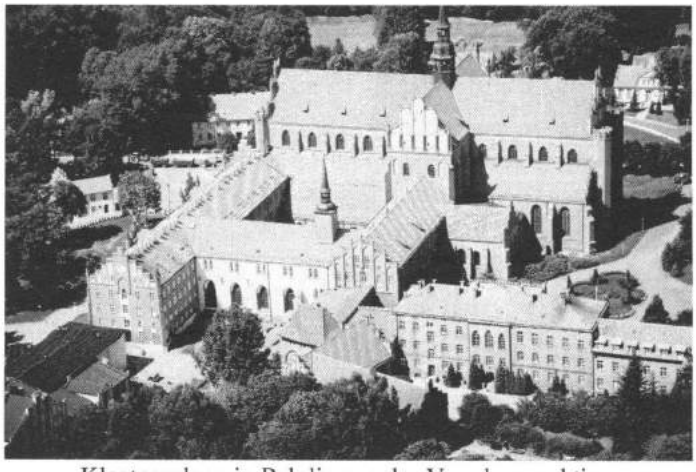
Unser nächster Halt ist Graudenz, wir machen einen kurzen Rundgang durch die Stadt, auch hier Reste einer Deutschritterburg, und an einem Durchblick durch die Stadtmauer ein eher ungewöhnliches Denkmal, ein junger Soldat und eine junge Frau mit wippendem Röckchen, die im Begriff sind, sich zu küssen. Es heißt, so weiß die immer kundige Iwona: "Der Krieg ist vorbei!" Wie schön.
Mit Blick auf die Weichsel bekommen wir wieder eine: 'Busforelle': ein heißes Würstchen mit Brot, und einen Kaffee. Alles vorbereitet von unserem Fahrer. Wie aufmerksam und wie willkommen!

Wir überqueren eine lange Brücke über die Weichsel. Jetzt fahren wir wieder durch wunderbar grünes Land, mit Weiden und Obstbäumen, wir kommen an dem Haus von Heinz Tyarts Eltern vorbei – im vorigen Jahr sind Karin und er dort gewesen und ihnen wurde erzählt, dass die Eigentümer für die Renovierung des Hauses Geld zur Verfügung bekommen sollten. Das ist deutlich geschehen und sieht schön aus.

Ein paar Häuser davor hatten uns die netten Nachbarn erzählt, dass deren Nachbarhaus zwar von außen etwas schäbig aussähe, aber in Gänze in das von uns schon besuchte Museumsdorf verbracht werden solle, von innen sei es noch gut erhalten. Auf dem Hof liefen viele Hühner frei herum, kletterten auch die Eingangstreppe herauf und hinunter, einige sprangen aus den Fenstern.

Dieses ehemalige Haus von Bruno Nickel in Groß Lubin bei Graudenz soll in das Museumsdorf umgesetzt werden.

An der ehemaligen Mennonitenkirche in dem Dorf Montau machen wir Halt. Dort erwartet uns eine Überraschung: nicht nur ist der Friedhof vergrößert, verschönert und gepflegt, sondern es erinnern jetzt vier Gedenkplatten aus Granit an die Mennoniten. Die Kirche ist nun eine katholische Kirche, hell und schmuck. Als wir sie besichtigen, kommt ein junger Mann in Jeans und Motorclub T-shirt herein, uns zu begrüßen: es ist der Priester, der uns freundlich mit den Worten 'I am on holiday' begrüßt, und auf einiges im Innern der Kirche hinweist. Eine Tafel an der Wand besagt auf Deutsch:


Klosteranlage in Pelplin aus der Vogelperspektive

„Wir grüßen unsere Brüder und Schwestern die jetzt hier leben. Der Glaube an unseren Herrn Jesus Christus führt uns zur Gemeinschaft. Gott helfe uns, dass wir das nicht mehr vergessen."

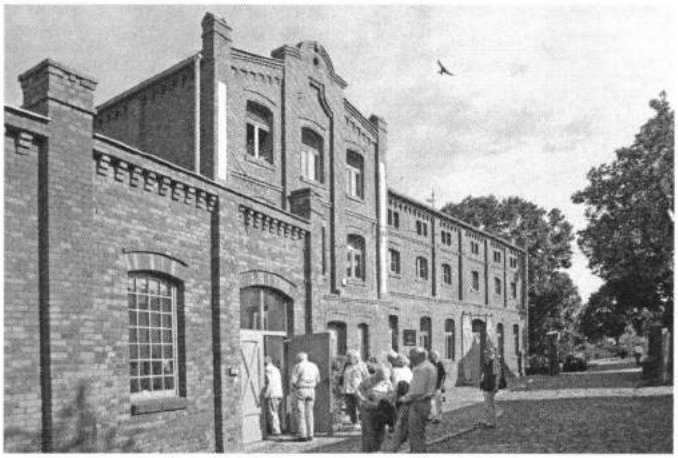
Über Landstraßen an Kornfeldern vorbei fahren wir nach Pelplin, zum Kloster der weißen Mönche, der Zisterzienser. Deren Ursprung lag im Süden Frankreichs, sie betätigten sich in der Landwirtschaft, ihr Leitsatz war 'ora et labora' – bete und arbeite – ziemlich mennonitisch! Sie betätigten sich

am Weinbau (Grauburgunder!) und führten ein eigenes Wirtschaftssystem in ganz Europa ein. Kurz vor unserer Kirchenführung suchen wir einen Teil der Mitreisenden – aha, da gibt es einen Eisverkäufer. Ja, das tut gut an einem warmen Tag – Kultur ist gut und wichtig, aber Eis muss manchmal auch sein. Die Basilika von Pelplin ist auch vom Zisterzienserorden erbaut, sie ist groß und reich, sehr reich verziert, und wir bekommen viel, sehr viel erklärt. Die Kanzel wird getragen von einem lebensgroßen Samson im Kampf mit einem auch sehr lebensechten und großen Löwen.

Etwas ermattet sinken wir in den Bus – doch werden sofort wieder wach, als Margarita aus ihrem Leben erzählt. Als Kinder wurde sie mit ihren beiden Schwestern und ihrer Mutter nach Usbekistan verschleppt, als sie 10 war, wurde die Mutter gefangen genommen. Die Mädchen waren auf sich gestellt und hielten sich immer an das, was ihnen ihre Mutter, und dann auch ihre große Schwester vorhielt: "Seid fleißig in der Schule, lernt gut und kümmert Euch um einander". Da sie das konnten, und gut waren in Mathematik, wurde Margarita Lehrerin für Mathematik, arbeitete sich hoch und unterrichtete schließlich im Fachbereich Computer an der Universität in Taschkent. Ihre Mutter kam nach 10 Jahren wieder frei, sie erlebte nicht mehr, dass ihre drei Töchter im Jahre 1992 nach Deutschland ausreisen durften. Margarita lebt heute in Chemnitz – endlich frei zu reisen und zu denken, was sie will!

Und nach einer kurzen Reise kommt Danzig in Sicht und unser schönes Hotel – in der Stadt ist Jahrmarkt- einige gehen noch an die Motlau – andere freuen sich auf ihr Bett!

Sa 22.07. Wieder durch das Werder – wie schön liegt alles da – auch der Fortschritt ist jetzt da, neue Straßen, neue Baustellen, es gibt eine neue Brücke in Nowy Dwór Gdański – Tiegenhof. Wir sind in der Heimat der Familie Stobbe, und damit auch des Machandels. Die Tiege liegt voller Seerosen, viele Häuser und Fachwerkhäuschen sind frisch renoviert. In der zum Museum umgewandelten ehemaligen Fabrik werden Begrüßungsworte und bemerkenswerte Vorträge gehalten, wir bekommen ein herrliches Mahl im Gasthof, danach noch ein wenig Zeit, das Museum anzuschauen, auch da ist Einiges erneuert, überall ist der Eifer und die Sorgfalt zu spüren, mit dem das Erbe der Mennoniten verwaltet wird.



VIII Internationales Mennonitentreffen im Museum von Tiegenhof/Nowy Dwór Gdański

Heubuden ist unsere nächste Station, besser gesagt der Friedhof Heubuden. Dieser ist sehr groß, und fast alle Grabstellen sind restauriert, die Namen und Inschriften leserlich.
Auf fast allen Grabsteinen der Nachdruck auf Trost und Zuversicht- ob das uns Heutige auch trösten kann?

Wer durch Jesu Christi Wunden
Friede für sein Herz gefunden
O, den darf man nicht beklagen
Wenn er wird ins Grab getragen
Dieses schöne Loos für Sünder
Viel für uns und unsre Kinder
Drum getrost und laszt das Weinen ,
Bald wird uns der Herr vereinen.
Hier ruhet im Herrn Julius Harder

aus Heubuden geb. d. 10. August 1799
gest. den 2. April 1866
neben seiner Ehefrau Anna Harder geb. Klaassen
geb. 7.Mai 1802
gest. 7.März 1836
und ihre drei vorangegangenen Kinder.

Auf dem Rückweg sehen wir die Marienburg liegen – als schönes Panorama, ein Scherenschnitt!
Noch einen Friedhof besuchen wir, Ladekopp, dunkel und geheimnisvoll durch die Grabsteine in mitten der Buchen, eine ganz andere Atmosphäre. Auch hier wurden schon Restaurationsarbeiten durchgeführt.
Und dann wieder ein Schnitt (als wäre es ein Film) ein Barbecue bei Marek Opitz auf der Wiese – wie sehr hat sich dieses Haus verändert, seit Marek und Friedhelm dort kampierten, und restaurierten!
Auch dort sind die niederländischen Mennoniten wieder mit von der Partie.

So 23. Juli Der Gottesdienst für uns, zusammen mit den niederländischen Geschwistern, findet in der Mennonitenkirche in Danzig um 14:00 Uhr statt. So bietet uns Hans Peter eine kenntnisreiche und sehr interessante Stadtführung, Denkmäler von mennonitischen Baumeistern zeugen bis heute für deren Fähigkeiten und ihren Willen 'der Stadt Bestes' zu suchen. Die Pfingstgemeinde, der das Gebäude jetzt gehört, hatte den Gottesdienst am Morgen. Eberhard, aus unserer Gruppe, war es entgangen, dass es so geregelt war, daher war er dabei der einzige und als solcher 'ökumenischer' Vertreter. Das Schlagzeug und die Jugend darum herum hatten ihm gefallen – Polnisch hatte er aber auch dabei so schnell nicht lernen können. Ruth Wedel predigte auf Deutsch sie sprach vom Glauben, der vom Schauen kommt, Jan Broere berichtete von der Inspiration durch Gottes Geist, die auch in kleinen Gemeinden zum Tragen kommt, und unser Gesang war in beiden Sprachen laut und klangvoll.

Danach war noch Zeit für das Uphagen-Haus, das Bernsteinmuseum und das Café Retro – und ein Moment der Motlau Adieu zu sagen- aber nicht allzu lange, denn jetzt wartet das Festliche Abendessen im 'Lachs' auf uns, und es ist umwerfend festlich und lecker.
Beim Heimweg läutet von da und dort ein Glockenspiel.

Mo 24.07. auf nach Osten und oh! Überraschung, auf dem Weg dorthin machen wir Pause auf der Marienburg... eine ganz besondere Freude auch für Marianne, die dort geboren wurde. Und da liegt sie, diese große rote ehrwürdige Burg, im Sonnenschein und wir haben Zeit, herum zu gehen und unseren Erinnerungen und Gedanken nachzuhängen!

Es ist ruhig im Bus, es geht in die Masuren, die Landschaft wird immer schöner, an Allenstein vorbei bis Wartenburg/Barczewo. Dort in der St. Antoniuskapelle, die klein ist, muffig und dunkel, befindet sich ein eindrucksvolles Ehrenmal für Andreas Bártory, ein Neffe des polnischen Königs, und dessen gefallenen Bruder, gestaltet von Vater Wilhelm und Sohn Abraham van den Blocke. Das Kloster, zu dem die Kapelle gehört, steht heute frisch renoviert da, es hat auch einen Turm – sogar mit einem Wächter? Wir fragen verwundert. Nun, es wurde seit 1834 als Gefängnis genutzt, und wird es auch heute noch - da braucht es wohl Wächter. Erich Koch, der Gauleiter war in Ostpreußen, hat dort von 1959 bis zu seinem Tode 1986 eingesessen.

Eckhart erzählt dort in der Andacht von zwei Brüdern, die sich nicht vertragen können und deren umzäunte Grundstücke nur durch einen Graben getrennt sind. Als einem der Brüder der Zaun auseinander zu brechen droht, gibt er einem Zimmermann den Auftrag zur Reparatur. Dieser nimmt den Auftrag an, doch verlangt er, dass er dafür besseres Holz und stärkere Bohlen besorgen kann, und er braucht mehr Zeit. Das wird ihm zugestanden, und als der Auftraggeber nach einiger Zeit von einer Reise zurückkommt, und das Werk in Augenschein nehmen will – sieht er zu seinem Erstaunen eine Brücke - dafür mussten also die stärkeren Planken her...
Diese gute Geschichte und die 17 Liliensträuße, die überall auf und über und neben den Altären verteilt sind, geben dem Raum doch eine eigene Weihe, trotz des eher gruseligen Ortes. Dann fahren wir weiter nach Sensburg.

Immer dichter werden die Wälder und am späten Nachmittag kommen wir an in unserem Hotel in der Nähe von Nikolajken, an einem großen und sehr schönen See. Nun sind wir also in Ostpreußen: viel habe ich darüber gehört und gelesen – viel Schweres und Dunkles - und es ist Sommer und wir sind nicht auf der Flucht.

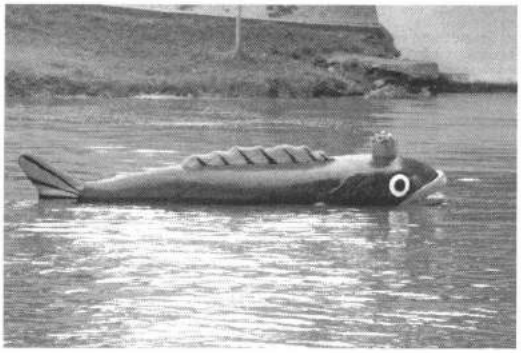
25.07. Dieser Tag gehört der Heiligen Linde – von einer Vision, die zwei kleine Mädchen im Walde hatten, ging so viel Kraft aus, dass daraus eine prachtvolle Wallfahrtskirche mit einer wundervollen Orgel wurde – und auch wir sind verzaubert von der fantastischen Mechanik, die die Trompeten im Schall hebt und senkt und die Sterne kreisen lässt in einer übervollen Kirche. Zwischen zwei Orgelstücken gibt es eine kurze Andacht, einmal auf Polnisch, einmal auf Deutsch. Aha, wir sind hier nicht die einzigen Gäste aus Deutschland! Zu kaufen gibt es auch hübsche Handarbeiten und Töpferwaren – wir müssen weiter. Aber halt! Stopp! Einer ist nicht an Bord – wofür haben wir Handys – wir kehren um und kommen so 2x extra in den Genuss durch grüne Alleen fahren zu dürfen – und fahren dann weiter nach Rastenburg – Ketrzyn. Dort besuchen wir ehemals evangelische Wehrkirche St. Georg, die jetzt katholisch ist, sie ist schlicht und modern renoviert. Auffällig das Bild von Martin Luther auf einem Seitenpaneel der Kanzel und die Tür zur Kanzel, mit Malereien wie von Hieronymus Bosch. Auch hier finden sich Gefängniszellen, ehemalige allerdings, aber nicht im Kirchengebäude, sondern im Turm.

Wallfahrtskirche Heilige Linde

Schnell nach draußen, dort ist ein Mittelalter-Jahrmarkt in einer kleinen Burganlage, es gibt Piroggen zu essen, Piwo zu trinken, und oh Freude, Bänkelsänger mit echten Drehleiern! Ich frage sie, ob sie Volkslieder singen und auch religiöse Lieder? Ja! Und gleich stimmen sie viele Verse an, ganz offensichtlich aus dem Stegreif, immer mit Halleluja! Halleluja! als Refrain dazwischen – und

so fahren wir fröhlich in unser Hotel zurück. Irgendwo in den Wäldern befinden sich die Reste der Wolfsschanze – mich freut, dass wir dort nicht hinfahren.

26.07. Nikolaiken ist heute unser erstes Ziel und hier die evangelische Kirche, sie ist hell und klar, erbaut 1842 vom Büro Karl Friedrich Schinkel. Ein bisschen bummeln, die Geschichte vom Stinthengst hören, dem großen bösen Fisch, der Boote umriss und die Fischer störte, bis es ihnen gelang, ihn an die Kette zu legen, da liegt er nun und wird abends angestrahlt – kann keinen Schabernack mehr treiben. Wir können Mitbringsel kaufen, bisschen bummeln gehen, und dann fahren wir in ein Dorf (Eckersdorf) der Altgläubigen: Russisch-orthodoxe, die eine Reform der russisch-orthodoxen Kirche nicht mitmachen wollten. In deren Dorf kann man an der blauen Farbe der Türen und Fensterläden sehen, wer altgläubig ist oder war. Die Klosterkirche ist klein aber hat prachtvolle Leuchter und eine Ikonenwand, zuletzt haben im Kloster noch bis vor etwa 20 Jahren 2 Nonnen gewohnt, ganz in schwarz gehüllt haben sie ihren Dienst getan. Nun ist dies ein Ort zum Besichtigen, weniger ein Wallfahrtsort, sehr idyllisch gelegen an der Kruttina. Ernst Wiechert kommt aus dieser Gegend, ebenso Siegfried Lenz und Arno Surminski – auch Klaus Bednarz, bekannt als Berichterstatter im Fernsehen, wir fahren am Haus seiner Großeltern vorbei, als wir zu Frau Marsch fahren. Anna Marsch war viele Jahre Berichterstatterin in Warschau, sie kannte Marion Gräfin Dönhoff gut und ist gerne bereit über diese Frau und auch ihr eignes Leben zu erzählen.



Frau Anna Marsch erzählt aus dem Leben der Gräfin Marion Döhnhoff

Frau Marsch bewohnt mit ihrem Sohn, Fürst Alexander Potocki, ein altes, sehr schön restauriertes Forsthaus in Nickelshorst/Galkowo. Das Forsthaus wurde nach 2003 vom Besitz der Grafen Lehndorffs in Steinort nach Nickelshorst/Galkowo umgesetzt und renoviert. Der Sohn hat unten ein Restaurant, und oben hat die Mutter im großen, ausgebauten Dachgeschoss eine Bibliothek mit Schwerpunkt Marion Dönhoff. Das Mauerwerk im Fachwerkgeflecht ist ganz und gar ersetzt durch Bücher – ganz besondere Bücherschränke, und Frau Marsch selber spricht und erzählt auch gerne wie ein Buch! Das ist auch gut so, denn jetzt regnet es zum ersten Mal auf dieser Reise – wir sollten doch staken – aber daraus wird wohl nichts.

Wurstgrillen auf der Kruttinna

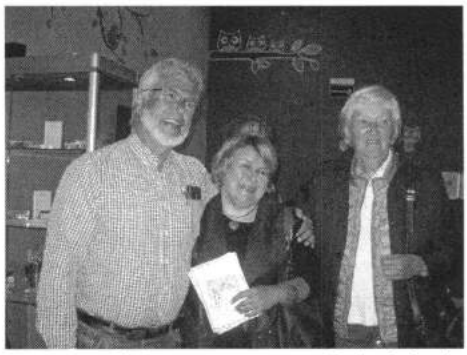
Auf Verdacht fährt unser immer geduldiger und aufmerksamer Buschauffeur uns doch an den Anleger - und oh Wunder, der Regen hört auf und wir besteigen die Kähne – und gleiten dahin, selber müssen wir gar nichts tun, starke junge Männer staken für uns. Ein herrliches Tempo: So sehen wir eine Maus, die von einem Seerosenblatt aufs andere hüpft, um an Land zu kommen – wird sie's schaffen – ja! Und Seerosenblüten und ein Schwanenpaar mit 8! halbwüchsigen Jungen – und dann,

auf der Rückreise schon, noch eins, mit 4 Küken, die sich eins nach dem andern unter die Mutterflügel ducken – fast schon sind sie zu groß, eins purzelt dann auch runter und paddelt kräftig mit, um bei den Großen mithalten zu können. Die frische Luft, das leise Gluckern, das rauschende Wasser – all das tut so gut – und dann, wieder eine Überraschung: mitten im Wasser brennt's! Nanu, was ist das denn? Als wir näher kommen sehen wir es: auf kleinen Flößen aufgebaute Grillfeuer, wir kriegen stählerne zweizackige Stangen gereicht, an denen wir unsere Würste braten können. Ein Grillfest im Wasser - so was – und an Land, in der Gaststube geht es weiter mit einem herrlichen Büfett – und ein Schlückchen, und noch ein Stück Kuchen – und dann ins Hotel – zur Guten Nacht!

27.07. Heute verlassen wir das schöne Masuren, senden den vielen Störchen noch gute Wünsche mit – bald schon werden die jungen Störche sich sammeln für ihre erste große Reise, einen Monat später erst die Alten – woher wissen sie das, wo sie sich treffen, wohin sie fliegen sollen – alles ein Wunder. Wir machen einen Zwischenstopp in Sorqitten, in einer schmucken Patronatskirche hält Daniel die Andacht – erst haben wir die Kirche bestaunt, denn hätten wir das nicht getan, hätten wir uns bestimmt nicht konzentrieren können: über der Kanzel sehen wir die Jünger mit offenem Mund in den knallblauen Himmel schauen: sie sehen den Füßen des Heilands nach, die noch aus dem Himmel herausragen, der Heiland selber ist weiter schon im Himmel verschwunden.

Taufengel von 1701 in der evangelischen Kirche in Sorquitten

Es wird eine lange, lange Fahrt, noch einmal gibt es eine Busforelle und dann wollen wir bis Poznan/Posen fahren doch 144 km vorher gibt es einen lauten Knall – es gelingt dem Busfahrer den Bus auf den Standstreifen zu fahren, eine Bucht gibt es dort nicht, und dann erfahren wir, was geschehen ist: der 'Luftfederbalg' ist geplatzt. Was ist zu tun? Das weiß keiner von uns und Theo, der Busfahrer und Iwona telefonieren und telefonieren, und dies und das wird überlegt. Wir können nichts anderes tun als warten – wir unterhalten uns, und fangen nach einer Stunde an zu singen – und singen und singen...Nach viereinhalb Stunden kommt ein Ersatzbus, aus Posen/Poznan – erst heißt es, dass wir umgeladen werden sollen - aber da der polnische Busfahrer genau das Ersatzteil hat, das gebraucht wird, machen die beiden Chauffeure sich an die Arbeit und nach einer weiteren halben Stunde ist es in unserem Bus eingebaut – jetzt nur noch eine gute Stunde fahren, dann sind wir im Hotel, wo das Essen um kurz vor Mitternacht auf uns wartet, und die Bedienung uns freundlich umsorgt, auch zu dieser ungewöhnlichen Stunde.


Verabschiedung von unserer Reiseleiterin Iwona Korpyta in Posen

28.7. Früh aufstehen – wir fahren nach Westen, durch Weizen- und Gerstenfelder und grüne Wiesen, dann durch die endlosen brandenburgischen Wälder, über die Autobahnen, die jetzt auch in Polen die Geschwindigkeit bringen, wieder zurück in unser eigenes Leben, gestärkt durch das Erleben von so viel Schönheit und Freude und auch Nachdenklichkeit in der Gemeinschaft.

Im Kopf ist mir jetzt ein Wirbel aus Kornfeldern, roten Backsteinen, Störchen und Kirchen, festlichen und ruhigen Momenten, die Wälder, die Wolken, die Seen und die

Weichsel – wie kann ich das alles auf die Reihe bringen – ich werde noch eine Weile brauchen.

Im Versuch, dies alles aufzuschreiben, habe ich nun das Bild gefunden, das mir helfen soll, das Erlebte zu verarbeiten. Ich sehe eine Bernsteinkette vor mir, warm und leuchtend, immer anders, je nachdem das Licht darauf fällt, eine Kette aus glücklichen Tagen, sie wird mich im Alltag begleiten.

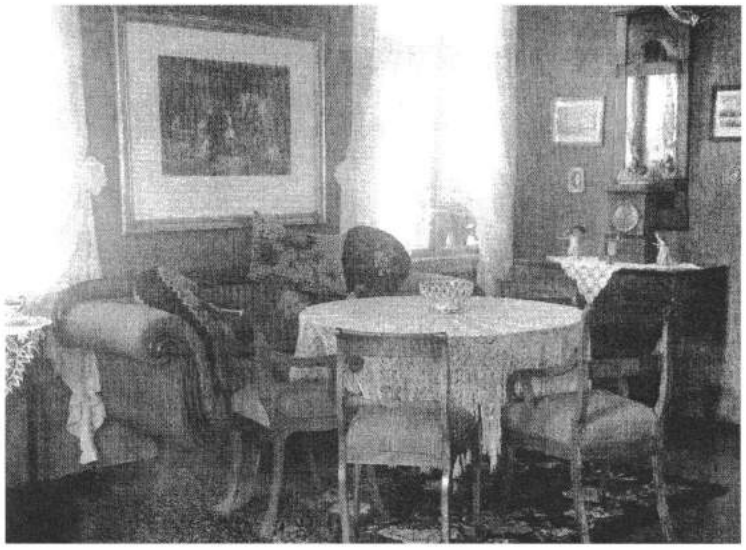
Ein Bericht aus Nowy Dwór Gd. – Tiegenhof Aus dem Kulturbereich

Von Harry Lau

Am Samstag 14. Oktober 2017 hat im Werder Museum in Nowy Dwór Gd. eine Vernissage stattgefunden unter dem Titel „Mein Haus 1930". Die Veranstaltung hatte der Vorstand des Klubs Nowodworski mit Marek Opitz vorbereitet. Das Thema – das Haus mit Innenräumen der Familie Markfeldt in Tiegenhof in Bildern. Die Ausstellung wurde so exponiert, dass alle Gäste das Gefühl hatten, als seien sie von den Inhabern in das Haus eingeladen worden. Die Einleitung hat Herr Dr. Andrzej Kasperek gelesen. Die Bilder stammen aus einer persönlichen Sammlung von Frau Ingeborg Markfeldt und sind im Jahre 2017 im Werder Museum eingetroffen. Bei Vorgesprächen in Berlin mit Peter Haller – Sohn der Frau Ingeborg - entstand die Idee eine Vernissage in Nowy Dwór Gd. zu organisieren. Sie ist gut gelungen und viele Gäste haben die Ausstellung schon besucht.

Bilder aus dem ehemaligen Haus der Familie Markfeld

Ingeborg Markfeldt geb. 1908



Ein neues Exponat für das Werder Museum.

Von Łukasz Kępski

Am 2 Oktober 2017 besuchte Pia Manser-Kessler das Museum in Nowy Dwór Gdański. Sie hat sich mit Harry Lau, Marek Opitz und Łukasz Kępski getroffen und ein spezielles Geschenk für das Werder Museum überreicht. Sie übergab ein Rechenbuch aus dem Dorf Tiegenhagen, das der Älteste Jonas Quiring der dortigen Mennonitengemeinde geschrieben hat. Das Buch ist jetzt im Archiv des Museums deponiert und wird wissenschaftlichen Arbeiten dienen.

Das Rechenbuch

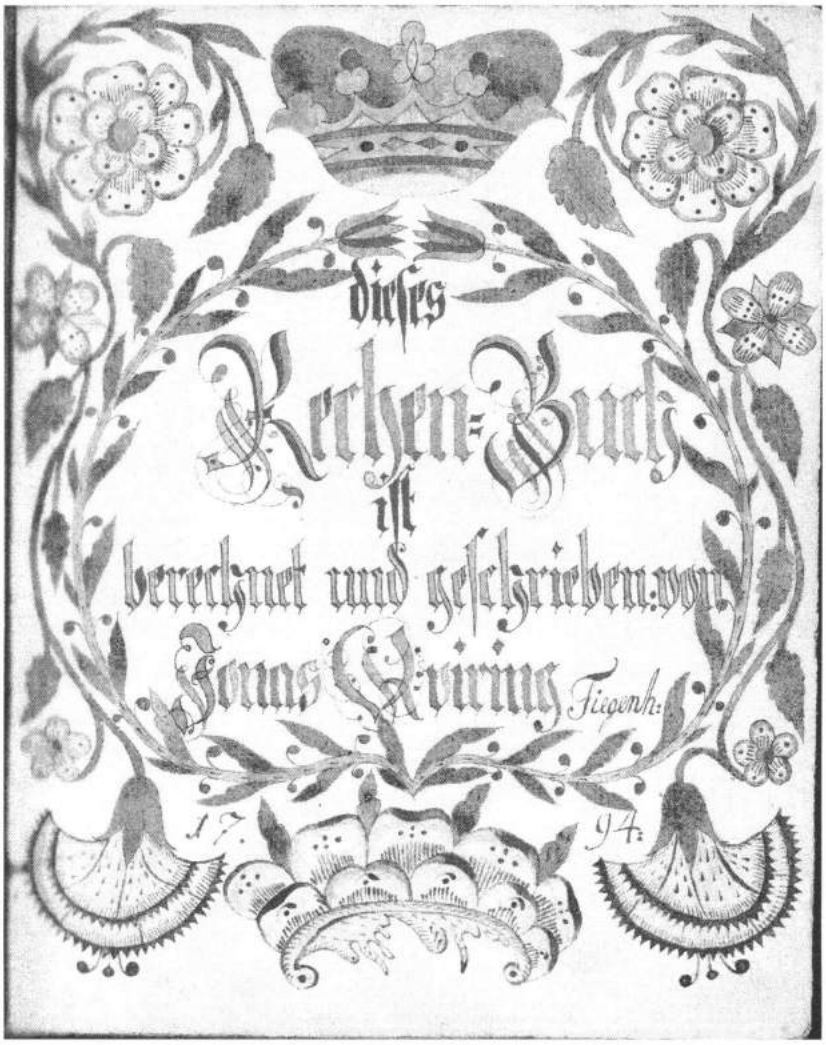
Zu dem Rechenbuch schreibt Pia Kessler-Manser:

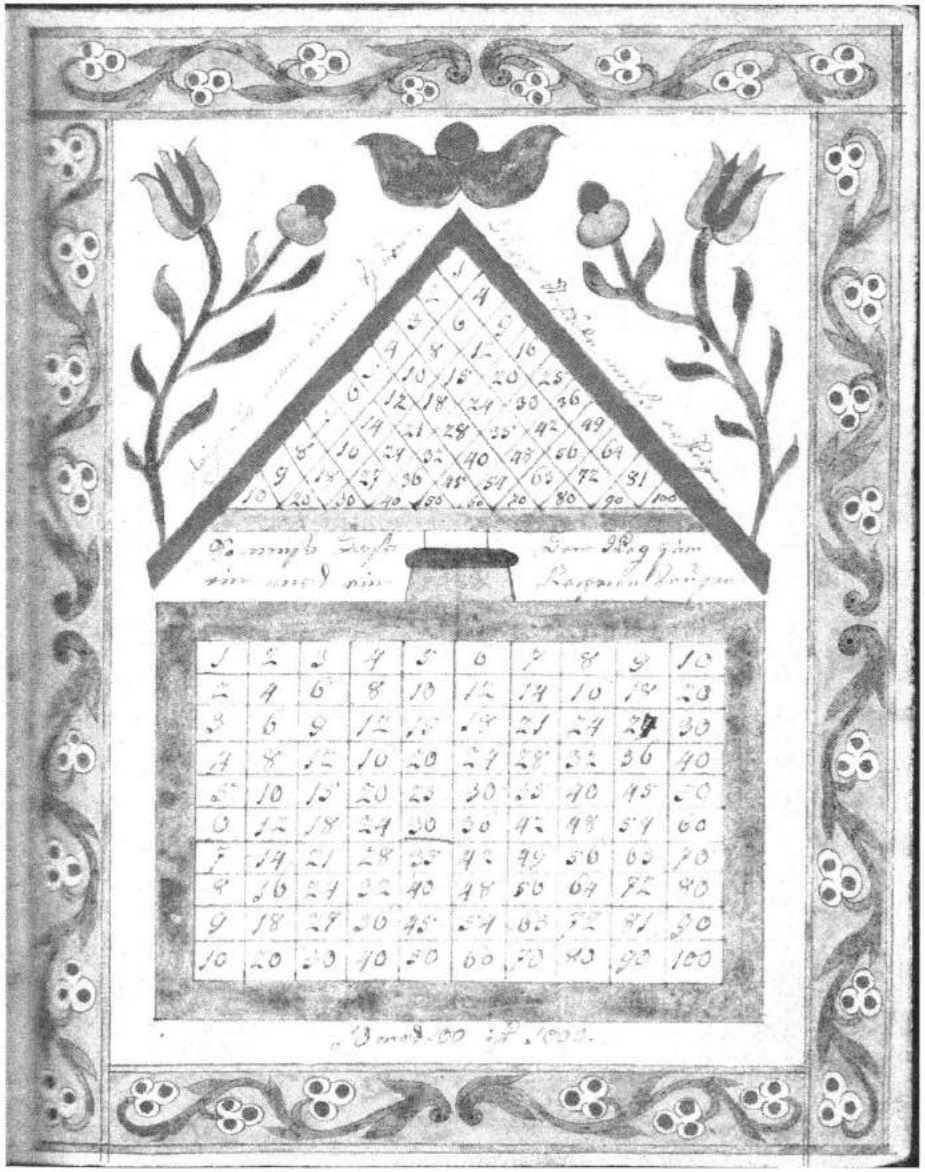
Jonas Quiring war ein mennonischer Prediger aus Tiegenhagen.
Er schrieb 4 Fachbücher

1. Dieses Rechenbuch
2. Ein Buch für Astrologie oder Astronomie, ich erinnere mich nur noch an das Wort „Astro"
3. Zwei weitere Fachbücher, aber ich kann mich nicht mehr erinnern, welche Themen sie behandelten. Wahrscheinlich war ich einfach noch zu jung, um mich intensiver damit zu befassen. Ich war immer begeistert von den schönen Bildern mit den prächtigen Farben. Die phantastischen Initialen begeistern mich noch heute.

Mein Vater wollte diese vier Bücher immer kaufen, was von der Familie Quiring, Kleinbauern aus Reinland, aber immer abgelehnt wurde. Im März 1944, als wir unsere Sachen für die Heimreise in die Schweiz packten, erhielt mein Vater dieses Rechenbuch. Der Hof der Familie Quiring existiert nicht mehr. Während 5 Jahren lagen viele Gebiete unter Wasser. Es ist leider zu befürchten, dass die 3 anderen Bücher nicht mehr existieren.

Hier nun ein paar Seien aus dem Rechenbuch





Nr. 91.
Das andere Buch
der
Rechenkunst
von
gebrochenen Zahlen.

Łukasz Kępski, Pia Kessler-Manser und Harry Lau

Pia Kessler-Manser und Łukasz Kępski

Treffen mit dem Landrat des Kreises Großes Werder

Von Julius R. Hinz

Am 25. August 2016 hatte ich die Gelegenheit, den neuen Landrat Zbigniew Ptak kennen zu lernen. Zu meiner großen Überraschung stellte ich fest, dass der Landrat sehr gut deutsch spricht, sehr aufgeschlossen uns ehemaligen Tiegenhöfern ist und großes Interesse bekundet, ganz besonders, was die weitere Fortführung der Zusammenarbeit zwischen der Europaschule Elmshorn und der Gewebeschule 2 in Nowy Dwór Gdański betrifft. Der Landrat war über alle Aktivitäten bestens informiert und unterstützt auch weiterhin den geplanten Schüleraustausch.

Harry Lau, Julius R. Hinz und Landrat Zbigniew Ptak

Es ist geplant, dass der Landrat Zbigniew Ptak im Oktober 2016 nach Hamburg kommt und die Besichtigung der Gewerbeschule Elmshorn, unter der Leitung von Dr. Udo Pfahl, vornehmen wird. Eventuell ist weiter vorgesehen, dass der Landrat vom Kreis Pinneberg auch dabei sein wird.

Alle diese Verbindungen und vieles Mehr, kommen natürlich nur zustande, wenn unser Freund Harry Lau dabei ist.

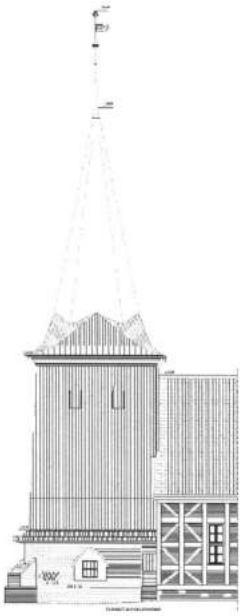
Die Renovierung des Kirchturms in Tiegenhagen.

Von Marwk Opitz und Łukasz Kępski

Seit vielen Jahren dauert der Prozess der Renovierung der Kirche in Tiegenhagen an. Der neue Pfarrer die griechisch-katholischen Gemeinde, Paweł Potoczny renovierte seit 2014 alle Fundamente und Mauern der Kirche. Er hat auch die Fenster ausgetauscht. Die Arbeiten an der Kirche wurden von verschieden Projekten und Institutionen finanziert. Jetzt besteht der Plan den

Kirchturm zu rekonstruieren, der Ende des Jahres 1944 abgerissen wurde. Der Pfarrer hat die ganze Projektdokumentation vorbereitet. Die Kosten, die in dem Kostenüberschlag stehen, betragen ca. 700.000 zloty. Der Pfarrer und die Pfarrei haben so eine große Summe nicht. Sie haben auch nicht so viele Möglichkeiten andere Finanzierungsquellen zu finden, weil in dem Rahmen des Rechts es

Die griechisch-katholischen Kirche in Tiegenhagen/Cyganek heute



Das Projekt

keine Renovierung ist, sondern ein Neubau. Jetzt müssen sie für den Bau des Turmes eine Finanzierung suchen. Aber sie haben die Hoffnung und glauben, dass im Jubiläumsjahr 2027 (675 Jahrestag der Gründung des Dorfes und 75. Jahrestages der Gründung der griechischen - katholischen Gemeinde in Cyganek) die heutigen und ehemaligen Bewohner des Dorfes Cyganek/Tiegenhagen den Turm bewundern können.

Wenn jemand einen Ziegelstein zum Aufbau des Turms kaufen will, kann er es mit einer Spende auf das Bankkonto der Pfarrei tun.

Bank Institute/ Name of Bank: Bank Spoldzielczy w Stegnie
Street: ul. Lipowa 8
ZIP Code: 82-103
Citi/Country: Stegna / Poland
Swift Code/BIC Code: GBWCPLPP
Account Number (IBAN) -EUR: PL 24 8308 0001 0000 1254 2000 0050
BENEFICIARY
name: Parafia Greckokatolicka pw. sw. Mikolaja w Zelichowie
Adress/Street: Zelichowo 31
ZIP Code: 82-100
Citi/Country: Zelichowo / Poland
Mit einer Anmerkung: Na odbudowę wieży kościoła św. Mikołaja w Cyganku/Żelichowie

Europaschule in Nowy Dwór Gd

Von Harry Lau

Am 12. Oktober 2017 wurde in Polen wie auch in Nowy Dwór Gd. – Tiegenhof groß der nationale „Tag der Bildung" gefeiert. An dem Tag bekommen die besten Lehrer und Schüler extra Diplome und andere Anerkennungsbriefe. In diesem Jahr wurde das Programm der Veranstaltung in der Gewerbeschule 2 in Nowy Dwór Gd. begangen, um die Ernennung der Schule(Zespół Szkół Nr.2) zur „Europäischen Partner Schule der Beruflichen Schule Elmshorn in Deutschland" zu vollziehen. Hier wurde feierlich die zweisprachige Tafel von dem Landrat (Nowy Dwór Gd.)Herrn Zbigniew Ptak und Herrn Julius R. Hinz aus Hamburg enthüllt. Dabei haben Frau Wioletta Przyborowska- Schuldirektorin, mit Dr. Udo Pfahl aus Elmshorn und Andreas Kühler, Vertreter des Landrats aus Pinneberg, assistiert. Das war ein großer Erfolg der 12-jährigen Zusammenarbeit beider Schulen und der Bemühung von Herrn Dr. Udo Pfahl und Herrn Julius R. Hinz. Dank ihrer Hilfe wurde die Schule in Nowy Dwór mit vielen Küchen Geräten ausgestattet. Ein sehr wichtiger Punkt der Zusammenarbeit beider Schulen ist der Praktikanten-Austausch in jedem Schuljahr. Die Ernennung der Schule in Nowy Dwór Gd. zur „Europäischen Partnerschule der Beruflichen Schule Elmshorn" wird die Zusammenarbeit festigen und neue Projekte fördern.

Der Landrat von Nowy Dwór Gd. Herr Zbigniew Ptak und Herr Julius R. Hinz enthüllen die zweisprachige Tafel.
Mit dabei sind Frau Wioletta Przyborowska- Schuldirektorin Dr. Udo Pfahl aus Elmshorn und Andreas Kühler, Vertreter des Landrats aus Pinneberg

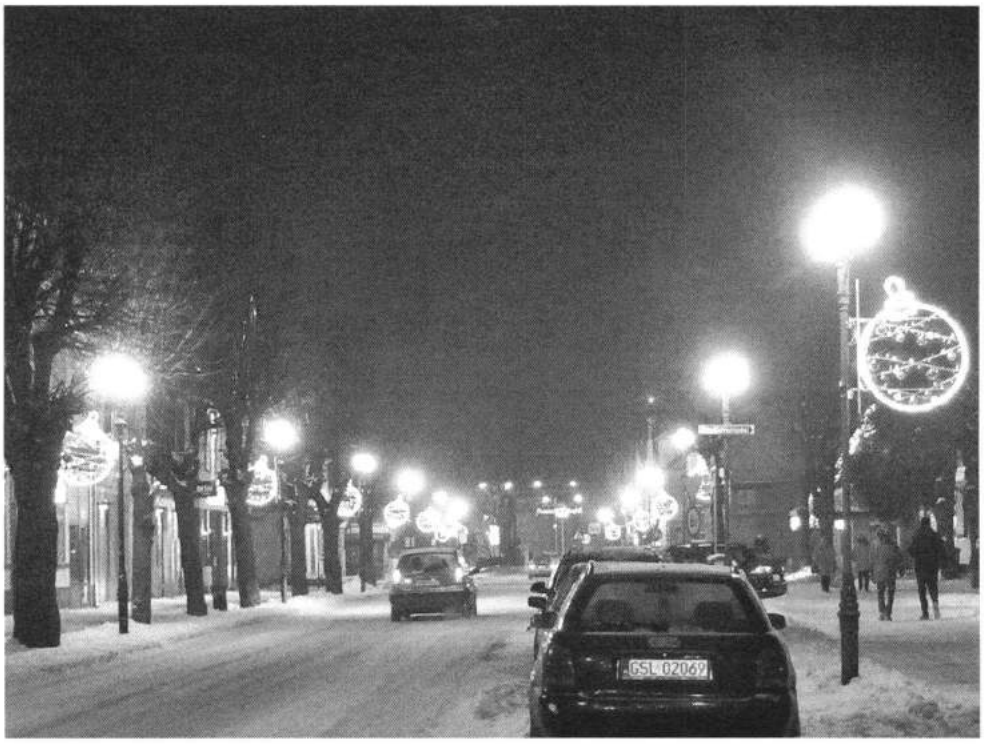
Familiennachrichten

Wie auch in unseren letzten Tiegenhöfer Nachrichten haben wir noch einmal die Freude, zwei Ehepaaren unseres ehemaligen Vereins zu einem ganz besonderen Hochzeitstag zu gratulieren!

Am 23. März 2017 konnten Herr Ott-Heinrich Stobbe aus Tiegenhof und seine Frau Brigitte Stobbe geborene Wruck aus Groß Krössin Pommern das Fest der **Diamantenen Hochzeit** feiern. Sie wohnen heute in der Fürstenwalder Straße 3 in 26133 Oldenburg. – Im Namen aller ehemaligen Tiegenhöfer und Werderaner gratulieren wir von Herzen und wünschen für den weiteren Lebensweg Gottes Segen.

Das Fest der **Goldenen Hochzeit** konnten Herr Peter Schulz aus Danzig und seine Frau Gieselheid geborene Püschel aus Wittenberge am 13. Mai 2017 in Oststeinbek feiern. – Im Namen der ehemaligen Tiegenhöfer und Werderaner gratulieren wir sehr herzlich und wünschen für den weiteren gemeinsamen Lebensweg noch viel Freude und Gottes Segen.

Bild eingesandt von Harry Lau



Weihnachtsbeleuchtung in Nowy Dwór Gdański/Tiegenhof

Impressum

Internet: www.tiegenhof.de
58. Tiegenhöfer Nachrichten (Ausgabe 2017)
Redaktion: Fritz Schulz
Kirchdorfer Straße 198
21109 Hamburg
Telefon: (040) 75 46 810
Telefax: (040) 31 993 955
E-Mail: schulz@tiegenhof.de

Herausgeber: Private Initiative Tiegenhof - Kreis Großes Werder
Laustraße 53
70597 Stuttgart
Telefon: (0711) 620 22 64
Telefax: (0711) 620 22 65
E-Mail: info@tiegenhof.de
Bankkonto: Tiegenhof
IBAN: DE09 2001 0020 0045 0322 09
BIC: PBNKDEFF

Die Zeitung wird kostenlos herausgegeben.
Die Zeitung kostet jedoch für die Herstellung, den Versand und das Porto einen erheblichen Betrag. Bitte beteiligen Sie sich nach Ihren Möglichkeiten.
Eingehende Beiträge können aus redaktionellen Gründen abgeändert oder gekürzt werden.
Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht zwangsläufig mit der Meinung des Herausgebers übereinstimmen.
Die Herausgeber bedanken sich bei allen Helfern und Einsendern von Beiträgen, die mit ihren ehrenamtlichen Tätigkeiten zur Erstellung dieser Tiegenhöfer Nachrichten mitgeholfen haben.

Druck: Scharlau GmbH Zentrale Hühnerposten 14, 20097 Hamburg

Pia Kessler-Manser im Museum von Nowy Dwór Gd./Tiegenhof

Danzig Blick auf die Lange Brücke

Als letzten Gruß

Wir trauern um unsere verstorbenen Landsleute

Wir werden das Andenken der Verstorbenen in Ehren halten.

Dietrich, Gerda * Hamm * 21.02.1925 + 14.11.2012 Trampenau	Adelmann, Erna * Klatt * 22.05.1930 + 05.11.2016 Bodenwinkel	Tyart, Gerhard * 13.04.1935 + 19.11.2016 Groß Lubin	von Schewe, Heidi * Kusch * 13.09.1927 + 02.12.2016 Neukrügerkampe	Thimm, Anny * Hein * 02.10.1920 + 12.12.2016 Tiegenhof
Herrmann, Günter * 02.02.1932 + 16.12.2016 Groschkenkampe	Meißner, Else * Klatt * 01.07.1926 + 17.12.2016 Tiegenhof		Kohn, Hartmut * 18.03.1938 + 13.02.2017 Tiegenhof	Frischkemuth, Rudolf * 02.12.1928 + 20.02.2017 Stutthof
Schierling, Ruth * 18.07.1924 + 26.02.2017 Tiegenhof	Rehaag, Günter * 22.11.1933 + 03.03.2017 Stutthof		Sattler, Gert O. E. * 20.02.192 1 + 06.03.2017 Egeln an der Bode	Winterfeldt, Erna * Gurk * 05.03.1926 + 28.03.2017 Bodenwinkel
Rose, Else * Schalt * 23.08.1923 + 17.06.2017 Steegen	Klingenberg, Rudi * 19.12.1937 + 26.06.2017 Stutthof		Regehr, Ernst * 02.04.1932 + 07.07.2017 Tiegenhof	Janzen, Marianne * Quapp * 27.08.1934 + 13.07.2017 Oberkerbswalde
Krause, Heinz * 15.07.1926 + 21.07.2017 Stutthof	Ihrig, Elli * Zimmermann * 09.02.1930 + 14.08.2017 Stutthof		Klaassen, Horst Otto * 30.09.1928 + 30.10.2017 Ließau	

Komme, was mag – Gott ist mächtig!
Wenn unsere Tage verdunkelt sind
und unsere Nächte finsterer
als tausend Mitternächte,
so wollen wir stets daran denken,
dass es in der Welt eine große
segnende Kraft gibt, die Gott heißt.
Gott kann Wege aus der Auswegslosigkeit weisen.
Er will das dunkle Gestern
in ein helles Morgen verwandeln –
zuletzt in den leuchtenden Morgen der Ewigkeit.

Martin Luther King

Sehr geehrte Damen und Herren!

Das Ethnografische Museum Torun bereitet sich auf die Eröffnung des Hauländer Ethnografischen Parks in Obernessau/Wielka Nieszawka vor, das sich dem Leben der Mennoniten und deutschen Siedler auf polnischen Boden gewidmet ist.

Wir sind sehr interessiert an den Erinnerungen möglichst vieler Menschen, die selbst in Gebieten Polens oder Preußens geboren wurden oder mit diesen aus den Erzählungen ihrer Eltern oder sogar Großeltern vertraut sind. Wir richten unseren Aufruf sowohl an Menschen aus Zuławy (Danziger Werder, Großes Werder und Kleines Werder) als auch aus der Region der Unteren Weichsel sowie Masowien.

Unsere Absicht ist es, einen möglichst umfangreichen Erfahrungsschatz anzuhäufen, um ihn in zukünftigen Veröffentlichungen unseres Museums herauszugeben. Es ist sehr wichtig, dass solche Geschichten nicht in Vergessenheit geraten und verloren gehen, und wir sind uns sicher, dass sie es verdienen, vor allem für zukünftige Generationen aufbewahrt zu werden.

Wir sind überzeugt, dass eine solche Veröffentlichung sowohl für Ihre Gemeinschaft als auch für die Polen sehr wertvoll sein könnte, unter denen nach wie vor negative Klischees vorhanden sind. Sie hätte zudem einen immensen Bildungsaspekt und würde zur Verbreitung einer toleranten Haltung beitragen. Um ein möglichst großes Publikum anzusprechen, wäre es optimal, wenn eine solche Veröffentlichung dreisprachig wäre (polnisch, deutsch und englisch). Wir hoffen auch, mit ihr einen wichtigen Beitrag für das Verständnis der Geschichte und des Alltags der in dieser Region lebenden Mennoniten leisten zu können.

Zur Erleichterung geben wir Ihnen einige Eckpunkte vor, um die Sie Ihre Erinnerungen aufschreiben können ohne dabei schmerzhafte und schwierige Dinge (sowohl in Bezug auf die NS-Zeit als auch die Vertreibung nach dem Krieg) zu umgehen.

Familiengeschichten – Wie groß war die Familie, wie war die Bildung ihrer Mitglieder, welche Kontakte pflegte die Familie, wie sahen die Familienfeiern aus (Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen, Geburts- und Namenstage), wie waren die familiären Beziehungen und Familienbande (Frauen, Männer, Kinder, ältere Menschen)?
Haus und Hof – Wie waren die Häuser eingerichtet: Möbel, Geräte, wie waren die Zimmerwände gemalt, wo schlief man, was befand sich in der Küche usw., womit waren die Zimmerwände dekoriert, gab es Gemälde (welche), Fotos (welche), wo kaufte man normalerweise die Möbel, welche davon beim Handwerker, welche in Geschäften und wo; wie war das Alltagsleben in Haus und Hof organisiert; wie sahen die umliegenden Gehöfte, Brunnen, Zäune (von welcher Art) aus?
Essen – Was stand täglich und an Feiertagen auf dem Tisch?
Kleidung – Wie kleidete man sich: Unterschiede zwischen verheirateten und unverheirateten Frauen sowie verheirateten Männern und Junggesellen; Bekleidung von Kindern und älteren Menschen; haben verheiratete Frauen Hauben getragen, wie sahen diese aus, wie waren sie im Alltag und wie an Feiertagen angezogen, hat man die Kleider selber genäht (wie), wer nähte sie und wo wurden sie gekauft, wie sahen Alltags- und Festtagskleider aus – Unterschiede in den Schnitten und Materialien; wo wurde Kleidung meistens gekauft, und welche?
Landschaft – Wie sah die Umgebung aus, wie war sie begrünt (Bäume, Haus- und Obstgärten – Küchen- und Blumenbeete), was pflanzte man in Töpfen und was in Hausgärten?
Arbeit – Womit beschäftigte man sich in Häusern, Höfen, ging man einer Arbeit außer Haus nach (welcher), wo wurden Einkäufe erledigt, in welche Orte fuhr man und womit; wie wurde die Arbeit auf dem Feld und auf dem Hof organisiert – wie sah der Tagesrhythmus aus, welche Werkzeuge

wurden verwendet, was wurde auf den Feldern angebaut und welche Tiere in den Stallungen gehalten?
Nachbarschaft – Wie sahen nachbarschaftliche und freundschaftliche Kontakte aus, auch mit den Polen, sofern welche in der Nähe lebten?
Das religiöse Leben – Welche Rolle spielte es im Alltag, kultische Gegenstände; wie, wann und wo wurde in den Häusern gebetet, wie sah die Inneneinrichtung der Kirchen aus; wie sahen die Gottesdienste aus, und wie die Friedhöfe und ihre Pflege, wie wurden die Gräber bepflanzt und dekoriert?
Familienerbstücke
Geschichten aus dem zweiten Weltkrieg – Wie gestalteten sich die Beziehungen nach dem Ausbruch des Krieges im Jahre 1939, Teilnahme der Männer am Krieg, Geschichten über das Verlassen der Heimat und über den Weg nach Deutschland und in andere Länder, welches Hab und Gut wurde mitgeführt?

Natürlich ist nicht jeder ein geborener Geschichten Erzähler, aber die Erinnerungen können von sehr unterschiedlicher Länge (sowohl lang als auch kurz) sein. Alle sind sehr wertvoll für uns. Uns geht es darum, so viele Informationen wie möglich zu sammeln, um sie in ERINNERUNG ZU BEHALTEN. Jede dieser Erinnerungen hat einen individuellen Wert. Auch wenn jemand denkt, dass seine Geschichte völlig banal ist, ist sie für uns UNBEZAHLBAR.

Wenn Sie noch dazu die Möglichkeit hätten, uns Scanns von Fotos aus dem Leben Ihrer Familien bis 1945 und Scanns von Familiendokumenten zukommen zu lassen, wäre dies zusätzlich von enormem Wert für uns. Jedes Foto und auch Portraits von Menschen wären sehr wichtig für uns und würden eine Menge zu unserer Publikation und all unseren Aktivitäten beitragen.

Wir laden Sie ein, Ihre Erinnerungen zu teilen!

Dyrektor
Dr. Hubert Czachowski
Muzeum Etnograficzne
Im. Marii Znamierowskiej-Prüfferowej w Toruniu
ul. Wały gen. Sikorskiego 19
87-100 Toruń
Tel.: 0048 56 622 36 49
Tel.: 0048 56 622 80 91
e-mail: kontakt@etnomuzeum.pl

www. etnomuzeum.pl

Bilder aus dem Museumsdorf in Obernessau

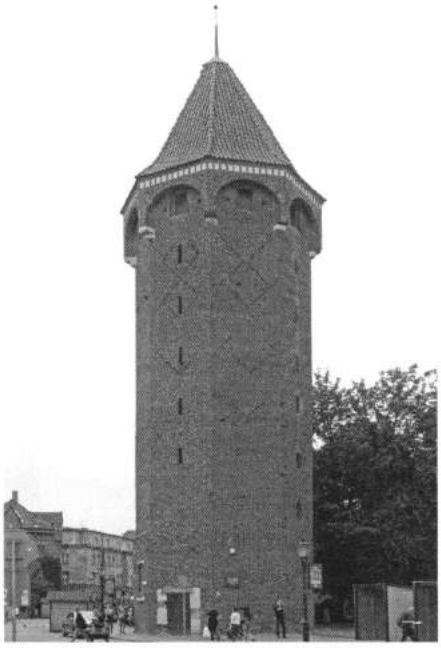
Gebet

Unsere Weihnachtswünsche
Bringen wir vor Gott:
Dass Friede auf Erden werde,
Friede zwischen den Völkern,
Friede unter Nachbarn,
Friede in Familien,
dass Freude sich ausbreite,
Trost für die Traurigen,
Mut für die Schwermütigen,
dass Gerechtigkeit einkehre,
Gerechtigkeit
Zwischen arm und reich,
Gerechtigkeit für die Hungernden,
Gerechtigkeit für die Verfolgten.
Unsere Weihnachtswünsche
bringen wir vor dich, Gott,
denn so grenzenlos
unsere Wünsche sind,
so weit reicht deine Liebe zu uns.
Du hast sie erfüllt in Christus,
dem Licht der Welt,
dem Kind in der Krippe,
Dem Bruder in der Not.
Deine Herrlichkeit gehe über uns auf.

Von Ralf Klinger
Aus: Leuchte uns in der Dunkelheit

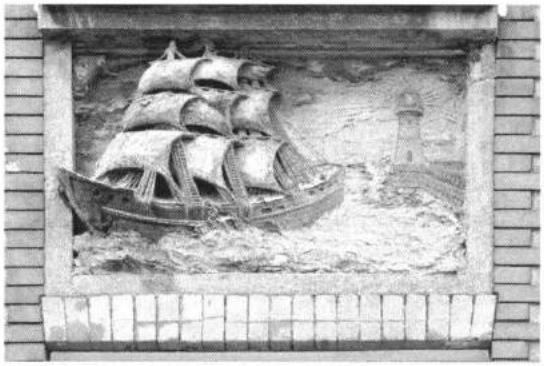
Ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest 2017
und ein gesundes friedvolles Neues Jahr 2018
wünscht allen Mitgliedern und Familienangehörigen
der ehemalige Vorstand

Bilder aus Danzig



„Kiek in de Kök"

Das obere Giebelteil des Goldenen oder Steffenschen Hauses



In der Langgasse

TN im Internet

Die Tiegenhöfer Nachrichten können Sie auch im Internet unter der Adresse
www.tiegenhof.de
ansehen.

Pensionen und Unterkünfte im Werder

Für alle, die ihre Reise nach Danzig und ins Werder selber planen, haben wir die Liste der Pensionen und Unterkünfte wieder abgedruckt. Preise bitte erfragen.

Die Redaktion

1) **Pensjonat und Restauracja Sylwester Janoszek**
ul. Rybacka 4 in 82-103 Katy Rybackie - früher Bodenwinkel -
Tel. 0048-55247-8775 - Man spricht perfekt Englisch, zum Teil auch etwas Deutsch,
gutes Restaurant mit Fischgerichten
Appartments 2 Räume mit Dusche und WC, 2-4 Betten,
oder Doppelzimmer mit Dusche und WC
Prospekt in deutsch - Autos auf gesichertem Hofbereich

2) **Haus „Kabar"**
Zimmer mit Dusche und WC
sehr gutes Frühstück
bewachter Parkplatz am Haus
Agnieszka und Mariusz Janiszewski
82-110 Sztutowo (Stutthof)
ul. Zalewowa 14a
Tel. Mobil Nr.: 0048693241123
e-mail: janiszewskaagnieszka@wp.pl

3) **Pensjonat „Halinka"** Halina Arent ul. Słoneczna 2 in 82-107 Jantar (Pasewark)
Umzäuntes Grundstück mit einem schönen, großen Garten
2-, 3- und 4-Bettzimmer mit WC und Dusche
Kinderspielplatz, Grill, Gartenpavillon mit Liegestühlen, Fahrräder
deuschsprachig ganzjährig geöffnet
Tel. 0048 55247 8931

Ostpreußen-Septimelogie

Band 1: **Zwischen Salz und Süße**
- Heimatgedichte im Schatten der Vertreibung -

Band 2: **Bernstein, Brot und Bärenfang**
- Erinnerungen sterben nicht -

Band 3: **Wo rot der Backstein glüht**
- Orte, die man nie vergißt -

Band 4: **Land im hellen Licht**
- Eine Liebeserklärung an Verlorenes -

Band 5: **Von der Nogat bis zum Ruß**
- Unverwechselbare Landschaft -

Band 6: **Ein Herz für Haff und Heide**
- Samland- und Masurenträume -

Band 7: **Ostpreußens Steine und Sterne**
- Von der Einmaligkeit eine Landes -

Bernstein-Quintologie

Band 1: **Mit der Feder des See-Adlers**
- Ostpreußische Ursprünglichkeit -

Band 2: **Heide, Haff und Heimatgut**
- Ostpreußische Kostbarkeit -

Band 3: **Wo die Moosbeere wächst**
- Ostpreußische Eigenart -

Band 4: **Liebe, Land und Leute**
- Ostpreußische Mannigfaltigkeit -

Band 5: **Von der Nehrung bis Rominten**
- Ostpreußische Urwüchsigkeit -

Die güldene Sonne
- Gottesgedichte -

Blasphemisten sterben mehrmals
- Gottesgedichte -

Getränke-Tafel
- Hochprozentiges aus Danzig, West- und Ostpreußen -

Ostpreußische Ortslieder
- Von Allenstein bis Wehlau -

Schlesische Sternbrücke
- Vom Kamm der Sudeten bis zum Odertiefland -

Pommernland am Ostseestrand
- Gedichte, Lieder, Berichte -

Daseinsfreude und Alltagsmut
- Positives Denken und Lebensweisheiten -

Sudetenliebe im Weltgetriebe
- Böhmen und Mähren -

Mensch und Tier
- Bedrohtes Umfeld, gefährdete Tierwelt -

Ostdeutsche Personenkunde

- Danzig, West- und Ostpreußen -

Königsberg in Preußen

- Lieder, Gedichte, Berichte -

Blättertänze im Herbstgesang

- Lieder und Gedichte für Feierstunden -

Frühlingsfeier

- Lieder und Gedichte, Noten und Berichte -

Liebes-Seligkeit zur Sommerzeit

- Lyrik und Lieder -
-

Erotik und Phantasie

- historisch, lyrisch, mythologisch -

Von der Amsel über den Eisvogel bis zum Zaunkönig

- Lieder und Gedichte -

Vertreibungs-Inferno 1944-1949

- Dokumente, Berichte, Lieder und Gedichte -

Das Ewig –Weibliche

- vom Paradies bis zur Neuzeit -

Gott und der Erdstern

- Gottesgedichte - 2014, letztes Buch

Gert O. E. Sattler
Ostpreußen- und Heimatdichter
20.02.1921 - 06.03.2017

Sonderpreis im Abverkauf: 5,00 € pro Buch (plus Porto)

Bestelladresse: Gert O. E. Sattler
c/o H.-W. Hösterey
Breite Str. 32
42657 Solingen
0212 809580
hw.hoesterey@t-online.de

Bankverbindung: Stadtsparkasse Solingen
DE71 3425 0000 0001 1683 76

Hansetage am 9.06.2016 in Bergen, Norwegen